Festbüchlein.

Eine Schrift für das Volk

von

F. A. Krummacher.

Zweites Bändchen.

Das Christfest.

„Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden."

Johannes.

Duisburg und Essen,

bei Bädeker und Kürzel, Universitätsbuchhändlern.

1810.

Den

Jünglingen und Jungfrauen

des deutschen Vaterlandes

mit

dem Gruß des Friedens und der Freude

geweihet

von

dem Verfasser.

Der Wintertag.

Es war ein schöner, heller Decembertag. Schnee bedeckte die Felder, und die Bäume und Stauden hiengen voll krausen Reifs. Von den Dächern und an den Felsen glänzten Eiszapfen wie Krystall, in den Fensterscheiben gefrorne Blumengestalten.

Da kam Paul vom Felde heim. Denn es war Sonntag, und er hatte seinen schönen Rock an, und war nach seiner Gewohnheit auf dem Felde gewesen.

Als er nun in das Haus trat, da sahen ihn die Kinder und sprangen um ihn her, und lachten ihn aus. Er wußte aber nicht worüber sie lachten. Da führten sie ihn vor einen Spiegel, und hießen ihn schauen, wie schön und geschmückt er sey. Da lächelte der alte Paul. Denn seine Wangen waren röthlich, wie eines Kindes, von der frischen Kälte. Und an seinem Haar und Augenbraunen hieng der silberne Reif, als ob sie künstlich gekräuselt wären. Deß lächelten die Kinder.

Darauf that der alte Elieser seinen Mund auf und sprach: Sehet ihr wohl? auch der Winter hat

es gerne, daß man ihn im Freien beschaut, und man geht nicht umsonst zu ihm hinaus. Blumen und Wohlgerüche hat er nicht. Dafür giebt er frische kräftige Luft, und statt der Blüthen den Reif, und ists nicht grün auf den Feldern, so glänzet dagegen der weiße Schnee Einem entgegen, und das Herz wundert sich solches seltsamen Regens.

Die Erde schläft nun, sagte Wilhelm. Sie hat sich im Sommer müde gearbeitet, und sie muß nun ausruhen. —

Es ist auch eine schöne weiße Decke über sie ausgespreitet, sagte Hannchen.

Da müssen wir ihr wohl ein Wiegenliedchen singen! sagte Paul. — O ja! o ja! riefen die Kinder — bitte, bitte, lieber Paul. — Und Paul sang:

Das Winterlied.

Wie ruhest du so stille
In deiner weißen Hülle,
Du mütterliches Land?
Wo sind des Frühlings Lieder,
Des Sommers bunt Gefieder,
Und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun entkleidet;
Kein Lamm und Schäflein weidet
Auf deinen Aun und Höhn.

Der Vöglein Lied verstummet,
Und keine Biene summet —
Doch bist du auch im Schlummer schön.

Die Zweig' und Aestlein schimmern,
Und tausend Lichter flimmern
Wohin das Auge blickt!
Wer hat dein Bett bereitet?
Die Decke dir gespreitet,
Und dich so schön mit Reif geschmückt?

Der gute Vater droben
Hat dir dein Kleid gewoben,
Er schläft und schlummert nicht.
So schlummre denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
Zu neuer Kraft und neuem Licht!

Bald in des Lenzes Wehen
Wirst du verjüngt erstehen
Zum Leben wunderbar!
Sein Odem schwebt hernieder;
Dann, Erde, stehst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar!

Die Adventzeit.

Es war der vorletzte Adventsonntag, als Paul jenes Lied dichtete und sang. — Immer, wenn ein

Fest bevorstand, war der alte Paul besonders heiter und frohes Muthes. Aber vor allem war doch die Adventzeit für ihn eine fröhliche Zeit, und man konnte ordentlich an seinem heitern Wesen abnehmen, wie sich das heilige Christfest näherte. Die Meierin pflegte auch wohl im Scherz zu sagen, Pauls Gemüth und sein Angesicht wären ein lebendiger Festkalender. — Der Meier sagte darauf: Ich heiße ihn sonst wohl den alten Elieser, und wohl verdienet er den Nahmen! Er hat mir treulich meine Rebecka erwerben helfen; und er ist voll Wahrheit und Liebe. — Aber in den Adventstagen möcht' ich ihn den alten Simeon nennen."

Und so war es auch. Paul hatte in solcher stillfröhlichen Zeit und Stimmung etwas eigenes an sich, das man wohl ein prophetisches Wesen nennen möchte. Zwar gehörete er nicht zu denen Propheten, welche über eine verderbte und trostlose Gegenwart zürneten; aber wohl zu denen, in deren klarem und stillem Gemüthe sich eine fröhliche und heitere Zukunft spiegelte. So glänzte auch alsdann sein blaues Auge gleichsam klarer und heller als gewöhnlich, und es war ein jugendlich Wesen in ihm, und eine kindliche Ruhe lag auf seinem Antlitz. Dann war er auch viel unter den Kindern, und ließ sie zu sich kommen und herzte sie. Aber von dem kommenden Fest sprach er selten und nicht viel mit ihnen. Der Gedanke daran lag in seiner Seele, wie ein Blumenkranz, den man mit einem Schleier bedeckt, um einen Freund damit zu überraschen.

Das Christfest war ihm aber besonders und vor allen ein fröhliches Fest. Vorerst weil es ein Geburtstagsfest war. Und Geburtsfeste liebte er vor allem, und konnte nicht leiden, daß sie unbemerkt und ungefeiert vorüber giengen. Hat uns doch der liebe Gott an ihm Leben und Daseyn gegeben! pflegte er zu sagen — und menschliches Wesen und Angesicht. So thue man doch auch dem Tag seine Ehre und erhebe sein Haupt ein wenig höher als gewöhnlich, und setze ein Kränzlein drauf, wofern es zu haben! Es ist doch ein menschliches Haupt. — Es war ihm auch besonders lieb, wenn die Kinder am Maitage ihm einen Blumenkranz auf sein graues Haupt setzten, und sich selbst, wie ein blühender Kranz, um ihn herschlangen. Und es stand ihm schön, wenn die grünen Blätter samt den Blumen sich über sein weißes Haar ausbreiteten, und drunter die verklärten blauen freundlichen Augen. —

Um wie viel mehr mußte ihm denn der Geburtstag des Weltheilandes zu Herzen gehn? — In der Adventzeit glänzte er ihm wie ein Morgenroth aus der Ferne entgegen. — Und wie ein Morgenstern stand neben diesem Frühroth das Christkindlein der Kinder und ihre Freude. — Und dann in diesem stillen Morgenschimmer, der sich über sein kindlich Gemüth verbreitete, sah er auch mit Freude auf die gefrorne Erde und die erstarrten Aecker, daß nun die Sonne bald sich ihnen wieder näherte, und den kommenden Frühling verhieß.

So umfaßte er mit einfältigem Herzen und ungefärbter Liebe den Himmel, die Menschen und das mütterliche Land, das sie bewohnen. Und sein frohes Wesen theilte sich allen denen mit, die ihm nahe waren. —

So waren Paul die Adventstage eine fröhliche Zeit.

Das Wölkchen.

Eine Parabel.

Die ersten Menschen hatten das schöne jugendliche Land ihres Ursprungs verlassen. Vor dem Eingang Edens stand der Cherub mit dem flammenden Schwerdt, ein Bild ihrer Schuld. Sie selbst giengen umher und weinten. Vor ihnen lag öde und schweigend das Land der Mühe und Schmerzen. Dornen hemmten ihren Pfad und Disteln starreten vor ihren Füßen. Dazu tönete das ernste Wort des Richters noch immer in ihren Herzen: „Verflucht sey der Acker um deinetwillen! Mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, und mit Schmerzen Kinder gebähren!“

Sie standen und seufzten: Ach warum hat nicht vielmehr des Cherubs flammendes Schwerdt unser Leben vernichtet! Wer wird sich unser nun erbarmen? So klagten sie und weinten.

Siehe, da erhob sich ein leises Säuseln von Eden her. Die Stauden neigeten sich. Es wird, dachten sie, der Himmlischen Einer erscheinen. Und sie verbargen sich ängstlich und schüchtern.

Aber es schwebte ein Wölkchen von Edens Hügeln herüber, und des Wölkchens Gestalt war wie die Morgenröthe, und es ruhete vor ihrem Angesicht. Sie harreten, ob ein Himmlischer hervortreten würde.

Da ertönete eine liebliche Stimme, wie ein leiser Gesang, aus dem duftigen Gewölk, und die Stimme sprach: Euer irdisches Auge wird mich nicht schauen; aber ich will unsichtbar euch durch das Leben geleiten. In euren Herzen soll der Schimmer meines Morgenroths wohnen, und eures Lebens Pfad euch erheitern. Wenn dir, o Mann, der Schweiß deines Angesichts in die Furchen treuft, dann zeig ich dir in fernem Dämmerlichte ein goldenes Aehrenfeld und blühende Gärten, und du meinst dir ein neues Eden zu bauen.

Und du, Weib, erkohren der Menschheit Mutter zu seyn — mit Schmerzen wirst du Kinder gebähren, aber in dem Säugling deines Busens wirst du einen Engel Edens erblicken, und Freudenthränen weinen.

Aber ach, seufzten die Menschen, du verbor-

gener Bote des Trostes, wirst du, wenn wir nun des Todes sterben müssen, uns dann auch verlassen?

Aus dem Gewölk ertönte die Antwort: Aus Nächten müssen fortan euch Morgenröthen erblühn! Wenn des Lebens Tag euch schwindet, dann wird mein freundliches Licht euren Geist umschweben, daß ihr Eden geöffnet sehet, wenn ihr nur Glauben habet undLiebe. —

O du tröstender Bote des Himmels, wer bist du denn, und wie heißet dein Name? fragten die Menschen.

Ich bin des Glaubens und der Liebe Tochter! Mein Name ist Hoffnung!

So war die Antwort. Das rosenfarbige Gewölk zerrann und umfloß die Sterblichen, daß sie das himmlische Kind nicht sahen. Aber ihre Seele ward heiter. —

Die Hoffnung.

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind,
 Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen;
Gleich lenzigen Lüftchen, balsamisch und lind
 Ist seines Fittiches Weben —
Es schwebet hernieder vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wurde sein Nahme genannt.

So wie, wenn der Thau von dem Himmel sich senkt,
Die Blumen und Halmen sich heben,
So nahet das himmlische Kindlein und tränkt
Das matte irdische Leben.
Es labet und kräftigt das wankende Rohr,
Und facht das sterbende Flämmchen empor.

Wo heimlich die Thräne des Seufzenden fällt,
Und niederwärts blicket der Jammer,
Erhebt es das Antlitz des Kummers und hellt
Die dunkle schweigende Kammer.
Es sendet hernieder den freundlichen Schein,
Wohl muß das Kindlein ein himmlisches seyn.

Dem Säemann zeigt es im Furchen-Gefild
Die wallenden Aehren von ferne;
Dem nächtlichen Wandrer das liebliche Bild
Der Heimath im blinkenden Sterne.
Und über des Säuglings süßlächelnd Gesicht
Ergeußt es sein röthlich himmlisches Licht.

Du, Hoffnung, geleitest auf dornigtem Pfad
Den Pilger zu himmlischen Höhen;
Du stärkest die Liebe, die heimliche Saat
Der ewigen Aernte zu säen.
Dem Auge, von zitternden Thränen erfüllt,
Erscheint das himmlische Aehrengefild.

Den heiligen Glauben verläßest du nicht —
Mag toben der Erde Getümmel!
Er stehet und lächelt, das Dunkel wird Licht —
Und aufgethan glänzt ihm der Himmel.
Dann hebest auf sternenbesäeter Bahn
Du den Verklärten zum Himmel hinan.

Die Lehre.

Jetzt, meine geliebten Kinder, beginnet die Adventzeit! sagte der freundliche Lehrer zu seinen Schülern. Da fragten einige von den Kindern: Was heißet das, Adventzeit? — Das Wort Advent, antwortete der Meister, heißt Ankunft, Erscheinung. Da standen einige Kinder auf und sprachen: Jetzt können wir rathen, was Adventzeit bedeutet. Der Meister gab ihnen Erlaubniß zu rathen. Da sprachen einige: Adventzeit heißt es, weil bald das schöne Fest der Weihnachten kommen wird. Ein anderes sagte: weil das Christkindlein bald kommt und uns bescheret. Ein drittes sprach: Weil wir nun erwarten, daß bald Jesus Christus gebohren werde! —

Ihr habet alle Recht, sagte der Meister. Aber fuhr er fort zu dem letztredenden Kinde, wie können wir denn erwarten, daß Er gebohren werde? Er ist ja lange gebohren.

Wohl, sagte das Kind. Aber das Christfest verkündet uns von neuem seine Geburt, und nun warten wir darauf, und bereiten uns vor, es fröhlich zu empfangen.

Und wird es uns nicht auch gleichsam immer von neuem gebohren? fuhr der Lehrer fort. Genießen wir nicht immerfort die Wohlthaten, die uns seine Geburt gebracht hat?

Nicht wahr, Vater, sagte des Schulmeisters Töchterchen, es ist ja eben so, als wenn du nicht gebohren wärest, und die liebe Mutter, dann müßten wir allein in der Welt seyn, und hätten niemand, der uns pflegte und lehrte und so viel Liebe erzeigte. Das hab ich auch an Mutters Geburtstag gedacht, und es war mir, als ob sie so eben gebohren war, und wie ein Kindlein in der Wiege läge.

Der Meister lächelte und sprach: Ja wohl, liebes Aennchen, so ist es auch. Und am heiligen Christfest sehen wir auch gleichsam das Kindlein Jesus in seinem Wiegebettchen liegen und freuen uns seiner Geburt, die uns so viel Heil und Segen bringt. So wird es jedes Jahr von neuem für uns gebohren.

Was von Gott kommt und göttlich ist in seinem Wesen, fuhr er fort, kann nicht altern und vergehen. Es bleibet immer jung und neu. Gott sprach im Anfange: Es werde Licht! und es ward Licht. Seitdem spricht Gott dieses alle Tage und in Ewigkeit, und das Licht ist nun nicht älter, als da Gott der Herr sprach: Es werde Licht! Und wenn der Frühling wiederkommt, so ist es immer der alte Frühling, aber er ist doch immer jung und frisch.

So ist es auch mit dem Weltheiland Jesus Christus, und er wird uns alle Jahre von neuem gebohren, und in der Adventzeit harren wir darauf, daß er bald erscheine. Die Zeit, wo wir auf seine An-

kunft und Geburt warten, heißt die Adventzeit. In der Christnacht wird das Kindlein gebohren. — Darauf sangen die Kinder folgendes

Lied.

Einzelne Stimmen.

Es wird wohl Winter weit und breit,
Die kalten Winde wehen,
Die Erd' im weissen Todtenkleid
Kann nicht vom Schlaf erstehen. —

Chor.

Mag wehn und brausen Sturm und Wind!
Der holde Lenz, des Himmels Kind,
Kommt ja zur Erde nieder;
Er kommt gewißlich wieder.

Einzelne Stimmen.

Es stehn wohl traurend Aun und Höhn,
Denn ihre Kindlein sterben.
Sie blüheten so frisch und schön
Und müssen nun verderben! —

Chor.

Mag welken auch des Waldes Grün,
Mag auch der Blume Glanz verblühn;
Der Lenz kommt ja hernieder,
Und weckt die Todten wieder.

Einzelne Stimmen.

Gefesselt ruht des Bächleins Fall,
Und Hain und Thal verstummen.
Wo bist du, süße Nachtigall?
Wo tönt der Biene Summen?

Chor.

Mag ruhn des hellen Bächleins Fall!
Mag schweigen Lerch' und Nachtigall!
Der Lenz kommt ja hernieder
Und weckt die Sänger wieder.

Einzelne Stimmen.

Es wird wohl schwarze bange Nacht,
Wo ist der Tag geblieben?
Hat ihn des Dunkels strenge Macht
Vom Himmelszelt vertrieben?

Chor.

Laß dunkeln nur die schwarze Nacht,
Ein lieber Vater droben wacht.
Bald sendet er ja wieder
Sein Morgenroth hernieder.

Einzelne Stimmen.

Die Erde ruht im Todtenkleid,
Von starrem Frost gebunden.
Schnell fliehen zwischen Freud und Leid
Des Lebens Tag' und Stunden.

Chor.

Mag seyn! Mag schwinden Tag und Jahr!
Es kommt ein Kindlein wunderbar.
In dunkler Nacht hernieder.
Bald, bald erscheint es wieder!

Das Räthsel.

Bevor das heilige Christfest erschiene, sollte, so hoffte man, dem Hause des Meiers Heil und Freude wiederfahren. Denn Elisabeth, seine getreue und fromme Hausfrau, sollte ein Kindlein gebähren. Darüber war eine stille Freude auf dem Hofe und in der Nachbarschaft. Vor allen aber freuete sich Paul über die Maaßen. Auch war es ihm noch besonders lieb, daß das Kind in den Adventstagen das Licht der Welt erblicken sollte. So harrete er von einem Tage zum andern, und schloß jeglichen Abend die Hausfrau und das noch ungebohrne Kindlein in sein Gebet ein. Und an jeglichem Morgen, wenn er von seiner Schlafkammer kam, fragte er, ob alles im Hause noch wohl stehe, und beim Alten sey. — Auch konnt' er nicht unterlassen in der Freude seines Herzens, die Kinder des Hauses und der Nachbarschaft allmählig auf das glückliche Ereigniß vorzubereiten, und ihnen seine heimliche Freude mitzutheilen.

Eines Abends, an einem Sonntage, waren sie auch bei ihm versammelt. Da baten ihn die Kinder, daß Paul ihnen Räthsel aufgeben möchte, wie er zuweilen pflegte. Dieses that er und gab ihnen folgendes Räthsel:

Erstes Räthsel.

Wer nennt die kleine runde Welt?
Gar wundersam ist sie bestellt;
Es ist darin nicht Berg noch Thal,
Nicht Mondenschein noch Sonnenstrahl.
Doch Mutterlieb' in stiller Lust
Erwärmt an ihrer weichen Brust
Die kleine Welt, und allgemach
Wird drin ein zartes Leben wach.
Bald wachsen ihm die kleinen Schwingen,
Es will die enge Welt durchdringen;
Und sieh', es bricht sie leicht entzwei,
Und hüpfet nun getrost und frei,
Und trinkt das süße Tageslicht.
Doch ach! es hätt' und fände nicht
Ein Plätzchen, wo es künftig bliebe.
Drum kommt die zarte Mutterliebe,
Und nimmt es wieder weich und warm
An ihre Brust, in ihren Arm.
Nun sagt, wer kann das Räthsel lösen?
Wie heißt die kleine Welt und das beschwingte Wesen?

Die Kinder riethen bald, daß es ein Ei und ein Küchlein wäre, und Paul mußte ihnen ein zweites Räthsel geben.

Zweites Räthsel.

Ein Kind der mütterlichen Erde
Entsprang ich einst aus ihrem Schooß,
Und wenn ich groß und kräftig werde,
So lässet sie mich doch nicht los.
Mich nährt und säuget ihre Brust,
Ich bin der Mutter Schmuck und Lust.

Jetzt steh ich nackend und entkleidet,
Doch, wenn sich meine Mutter schmückt,
Dann werd' auch ich von ihr bekleidet,
Mein fröhliches Gewand entzückt
Das Auge; meines Hauptes Duft
Erfüllet ringsumher die Luft.

Doch ach! mein Schmuck fällt bald hernieder,
Ich streu ihn in der Mutter Schooß,
Sie aber giebt mir freundlich wieder
Viel Kindlein, diese zieh ich groß;
Mit meinem Blut und Sonnenschein
Ernähr' ich meine Kindelein.

Doch ach! bald steh' ich ganz verlassen,
Ein jedes Kindlein löst sich ab;
Ich sehe meinen Schmuck erblassen,
Und mein Gewand sinkt in das Grab.
Nun geht denn, Kindlein meiner Brust,
Seyd andrer Kinder Freud' und Lust! —

Nachdem die Kinder auch dieses Räthsel gelöset hatten, sagten sie: Aller guten Dinge sind drei! und verlangten noch ein drittes, und Paul mußte sich wohl bequemen, wie er auch gerne that. Er lächelte und sang ihnen nun

Das dritte Räthsel.

Auf spitzt die Oehrlein und seyd still,
Ich geb' euch was zu rathen!
Und wer das Räthsel trifft, dem will
Ich selbst zwei Aepfel braten.
Zwei Aepfel, rosenroth und rund,
Fürs Zünglein süß, fürs Herz gesund.

Noch ist es still im Kämmerlein,
Man hört die Mäuschen springen.
Bald wird ein Stimmchen hell und fein
Im Kämmerlein erklingen.
O, käme doch das Stimmchen bald,
Das mir so fein und lieblich schallt!

Im Kämmerlein ein Hüttchen steht,
Die Liebe hat's erbauet,
Die Liebe gern darneben geht,
Und drin ein Kleinod schauet.
Im Hüttchen ist nicht Heerd noch Krug,
Doch wer's bewohnet, hat genug.

Noch steht das Hüttchen leer und kalt,
Noch ruhet es im Dunkeln,
Doch wird es sich erwärmen bald,

Wenn drinn zwei Sternlein funkeln,
Zwei kleine Sternlein, hell und klar,
Zwei süße Sternlein, wunderbar.

Und, wer im stillen Hüttchen ruht,
Dem tönen süße Lieder,
Und selbst das Hüttchen wohlgemuth
Wohl hüpfet auf und nieder.
Eia, wer räth, was ich gemeint,
Bekommt den Preis, und ist mein Freund.

Paul hatte während er dieses Räthsel sang, mehrmals mit eigenem fröhlichen Blick nach der Kammer hingesehn, die zum Empfang des erwarteten Ankömmlings bereitet war. Außerdem hatte er schon mehrmals vorher sich nicht enthalten können, seinen kleinen Freunden seine Hoffnungen mitzutheilen. Diese merkten also schon eher, als das Liedchen zu Ende war, wo er hinauswollte. Und als er geendigt hatte, da sprangen sie mit lautem Jubel um ihn her, und riefen: Das Brüderchen! Das Wiegebettchen! und: Jedem zwei Aepfel! — Der alte Elieser aber gieng den Söller hinauf und brachte die gewonnenen Aepfel herunter.

Der Heerd.

Während sie also am Heerd saßen und sich der bratenden Aepfel allesamt erfreueten, kamen auch

der Meier und die Meierin samt dem Schullehrer, und einige Nachbarn hinzu, und setzten sich im freundlichen Halbzirkel um den Kamin. Denn es war Sonntagabend; die Zeit der Rede und des Gesanges.

Da sprach die Meierin zu Paul und den Kindern: Was habt ihr denn heute für ein Fest und fröhliches Wesen? Und woher die Menge von Bratäpfeln?

Da lachten die Kinder und erzählten, wie sie Paul die Aepfel abgewonnen hätten. Und Paul mußte das Räthsel wiederholen. Da lächelten die Männer, und Elisabeth sah auf ihren Busen hernieder. — Paul sagte darauf: Wir feiern das Fest des häuslichen Segens, und das kann man nirgends besser feiern als an dem Feuerheerd. Da ist der Altar des Hauses!

Was ist das, Seegen! fragten die Kinder, und sahen den Vater und Meister an. —

Das kann ich euch, hob der Meier an, nur in Bildern und Gleichnissen sagen. Denn der Segen ist etwas Göttliches, und darum unsichtbar; aber er offenbaret sich in der sichtbaren Welt auf mancherlei Weise. — Wisset ihr wohl, wer gesagt hat: „Schauet die Lilie auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und sie spinnen nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins!“ — Die Lilien können selber nichts thun zu ihrer Schönheit. Und wer schmücket sie denn? Sie wachsen aus der Erde und das

Licht fließt um sie her. Und was ist das Licht, und von wem kommt es? Und wo wohnet der Vater des Lichts? — Sein Odem erneuet die Gestalt der Erde! —

Und so wie er die Blumen kleidet, und die Vögel unter dem Himmel ernähret; so segnet er auch die Menschen in ihrem häuslichen Wesen. Uns hat er Gesundheit und frohen Muth gegeben, und läßet unsere Arbeit gedeihen, und erfüllet täglich unsere Herzen mit Speise und Freude. Auch euch, ihr lieben Kinder, hat er uns gegeben, und machet, daß ihr vor uns blühet mit rothen Bäckchen, und bald will er uns wiederum ein Kindlein bescheeren.

Segnet er denn auch alle Menschen? fragte Wilhelm.

Ja, Wilhelm, sagte der Vater, er will sie alle segnen, denn sie sind ja alle seine Kinder. So kann er den Armen segnen, daß er glückselig und getrost ist in seiner Armuth, und ein Gesegneter des Herrn.

Aber die Blume muß auch im Lichte stehn, wenn das Licht auf sie würken und sie kleiden soll. Und von Natur liebet sie das Licht. Aber, wenn sie aus dem Lichte in ein dunkles Gewölbe versetzt wird, so vergehet ihr Glanz und Herrlichkeit.

So würket auch nur der Seegen da, wo der Mensch in stiller kindlicher Einfalt des Herzens, und in Demuth und Glauben wandelt. Ein solches Gemüth empfindet den göttlichen Segen im Leben und Weben, in Freuden und Leiden; so gewiß, als das helle Auge das Licht empfindet.

Die Blume stehet in frommer Unschuld und wendet ihr Antlitz gen Himmel, und so kleidet der Himmel sie blau wie er selbst ist, oder weiß wie das Licht, roth wie die Morgenröthe, oder er giebt ihr alle Farben des Regenbogens.

So auch wer reines Herzens ist, der schauet Gott, und Gott schauet ihn an. Der Segen Gottes ist ein Blick des himmlischen Vaters auf den Menschen — ein Leuchten seines väterlichen Antlitzes. Wer sein Haupt aber hinwegwendet von dem göttlichen Angesicht, wendet sich auch hinweg von seinem Segen. „Wohl dem der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen wandelt!“ sagte der Meier mit bewegtem Gemüthe.

„Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut!“ fuhr der Lehrer in dem Psalme fort.

„Dein Weib, sagte Paul, wird seyn, wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum; deine Kinder, wie die Oelzweige um deinen Tisch her.“

Darauf sprachen sie alle: „Siehe also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet!“

Die Erzählung.

Die Kinder waren auf eine eigene Weise bewegt worden, durch das Wort des Vaters und durch den Schlußpsalm der Männer. Es war ihnen nur

ein dunkles, aber feierliches Gefühl von dem, was Segen Gottes genannt wird, in der Seele geblieben — ein Bild, wie aus Blumen, Licht und Vaterfreundlichkeit zusammengewoben, um welches ein eigenes Dunkel schwebte. —

Darum sagte das Töchterlein: Hat man auch wohl eine Geschichte von dem Segen? und sah die Mutter an.

Die Mutter sagte darauf: Gedenket ihr nicht mehr der Geschichte von der armen Wittwe mit den fünf Kindlein, auf dem Gebürge? *) Obwohl sie arm war, so blühete sie doch mit ihren Kindern, wie ein Alpröslein auf dem Gebürge. —

O ja, riefen die Kinder, wir wissen es wohl!

Hier haben wir auch noch eine andere Geschichte vor unsern Augen, sagte darauf der Meister. Und als die Kinder befremdet umhersahen, wies der Lehrer auf die große eiserne Gußplatte an der Heerdwand, worauf sehr künstlich gebildet ein hoher mit einem langen Gewande bekleideter Mann stand, der ein Knäblein an der Hand zu seiner Mutter führte. Die Mutter sitzet am Heerd, neben einem Bündel Holz und einem Fäßlein, woraus Oel in einen Krug fließet; alles so natürlich, als ob es lebte. —

Darauf erzählte der Meister, wie folget:

Es war eine große Dürre und Theurung im Lande Israel, und ringsumher. Die Bäche vertrockneten, und die Gräser und Halmen verdorrten auf den Feldern. So gieng auch jedem sein

*) S. Sonntag S. 18.

Vorrath zu Ende, und es entstand eine Hungersnoth im Lande.

An der Gränze des Landes Israel lag ein Städtchen Nahmens Zarpath, wo auch die Noth aufs höchste gestiegen war. Hier wohnete die Wittwe mit ihrem einzigen Söhnlein. Ihr ganzer Vorrath, den sie bis jetzt erspart hatte, bestand in einer Handvoll Mehl und ein wenig Oel im Krüglein. — Hievon wollte sie nun ein Gebackenes machen. Sie gieng hinaus Holz aufzulesen.

Als sie nun draußen war, begegnete ihr der hohe Mann mit dem langen Gewande. Es war ein Prophet aus Israel, Nahmens Elias, ein heiliger Mann, der sein Volk strafte, weil es dem schändlichsten Götzendienste nachhieng. Als er die Wittwe sah, rief er ihr zu: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäße, daß ich trinke. Die Wittwe gieng sogleich, um es ihm zu holen. Da rief er ihr noch einmal und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brods mit.

Da sprach die Wittwe: So wahr der Herr dein Gott lebet, ich habe nichts Gebackenes; außer eine Hand voll Mehl im Cad, und ein wenig Oel im Kruge. Und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen, und gehe hinein, und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben."

Da sprach der Prophet zu ihr: Fürchte dich nicht. Gehe hin und machs, wie du gesagt hast. Doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes und bringe mirs heraus. Dir aber und deinem

Sohn sollt du darnach auch machen. Denn so spricht der Herr, der Gott Israel: Das Mehl im Cad soll nicht verzehrt werden, und dem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der Herr wird regnen lassen auf Erden.

Sie gieng hin und machte, wie der Prophet gesagt hatte. Und er aß, und sie auch, und ihr Haus eine Zeitlang. Das Mehl im Cad ward nicht verzehret, und dem Oelkrug mangelte nichts. —

So erfuhr sie in der Noth, was der Glückliche nicht weiß, daß Gott Wunder thut! sagte der Meier.

Ach, das war auch ein eigenes Holzlesen, sagte die Meierin, — zur letzten Mahlzeit für sich und ihren Sohn!

Als wie zu einem Abendessen, sagte Paul, worauf sie zu Bette zu gehen gedachten.

Und die gläubige Herzenseinfalt, womit sie dem Fremdling zuerst das Gebackene bereitet, ist auch köstlich vor Gott! setzte der Meier hinzu. Es ist der stille unverrückte Geist, den der Apostel den Schmuck des Weibes nennet.

Aber was macht denn der hohe Mann mit dem Kinde? fragte Hannchen. —

Der Lehrer fuhr fort zu erzählen: Der Mann Gottes blieb noch bei ihr zur Zeit der Theurung. Es fehlte nicht am Mehl im Cad, und am Oel im Krüglein. Aber die härteste Noth sollte die Wittwe noch treffen. Die Hungersnoth und den gemeinsamen Tod mit ihrem Kinde hatte sie nicht gefürchtet. — Es wiederfuhr ihr etwas viel schlim-

meres. Ihr Söhnlein wurde krank, und seine Krankheit war so sehr hart, daß kein Odem mehr in ihm blieb. —

Da ward die Wittwe sehr bekümmert in ihrem Herzen; aller irdische Segen war geringe in ihren Augen vor dem Verlust ihres Kindes. Sie gedachte, wie sie ein solches Unglück möchte verschuldet haben, und meinte in der Verwirrung ihres mütterlichen Herzens, sie sey nicht werth, den Mann Gottes zu beherbergen. Deshalb müße sie die bittere Prüfung erdulden. Darum sprach sie zu dem Propheten: Bist du deshalb zu mir hereingekommen, du Mann Gottes, daß meiner Missethat gedacht, und mein Sohn getödtet würde? —

Da nahm der Prophet das Kind von ihrem Schooß, und gieng hinauf in den Saal, da er wohnete, und legte es auf sein Bette, und rief den Herrn an, und sprach: Ach, Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!

Und der Herr erhörete die Stimme Elia, und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm und ward lebendig. Und der Prophet nahm das Kind, und bracht' es vom Saal hinunter in das Haus und gab es seiner Mutter und sprach: Siehe da, dein Sohn lebet! — Da sprach das Weib zu Elia: Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit! — —

Ja — wohl, sagte die Meierin, sie hatte nun auch den Segen Gottes mit ihrem Mutterherzen empfunden.

Die Kinder aber saßen und betrachteten aufmerksam jede Gestalt auf der Heerdplatte.

Da sagte der Meyer: Ein solcher Heerd, wo es nicht am Oelkrüglein, an Holz und Brod, an Kindlein und an dem theilnehmenden Freunde gebricht, ist Goldeswerth. — Laßt uns ein Lied singen! — Darauf stimmten sie folgendes Lied an:

Der Heerd.

Auf, Brüder, laßt am trauten Heerd
Ein frohes Lied erschallen!
Er, der die Vöglein singen lehrt,
Vernimmt mit Wohlgefallen,
Wenn Herz und Mund
Im stillen Bund
Gesang und Dank ihm lallen.

Die Liebe reiht zum bunten Kranz
Uns freundlich hier zusammen.
Und jedes Anlitz strahlt im Glanz
Und Wiederschein der Flammen.
Die Lohe neigt
Ihr Haupt und zeugt,
Daß wir vom Himmel stammen.

Ein Hausgesell, vertraut und mild
Erwärmt sie jede Hütte,
Und strahlt, der Sonne Ebenbild,
In unsers Kreises Mitte. — —
In ihrem Schein
Da waltet rein
Die alte fromme Sitte.

Sie wallt und strebet himmelwärts
Empor vom niedern Heerde.
So sehnet sich das Menschenherz
Hinauf vom Staub der Erde,
Daß rein und klar
Es ein Altar
Und Tempel Gottes werde.

Im stillen häuslichen Verein
Soll, unverrückt und leise,
Der Jugend Muth und Kraft gedeihn
Zu ernster Lebensreise.
Der Jungfrau Art
Sey treu und zart,
Des Jünglings kühn und weise!

Der Heerd ist unser Festaltar
Im häuslich stillen Bunde!
Wie Reben schlinge sich die Schaar
Um ihn in trauter Runde.
Ein eigner Heerd
Ist Goldes Werth!
Lobsingt mit Herz und Munde!

Die Geburt.

Als das Lied zu Ende war, stand Elisabeth auf, und wünschte den Männern eine gute Nacht, und gieng in ihre Kammer, wohin der Meier sie begleitete. Die Nachbaren entfernten sich, und Paul

begleitete die Kinder in ihr Schlafkämmerlein, und betete mit ihnen für das ganze Haus und vor allen für die Mutter, daß der liebe Gott ihr bald ein Kindlein bescheeren möchte.

Nun war es ganz stille im Hause, aber der Heerd brannte noch, und Paul saß am Heerd, und dann und wann kam der Meier, und setzte sich zu ihm. Aber sie redeten nichts mit einander, und Paul schrieb mit der Zange in der Asche. Dann stand der Meier wieder auf und war sehr bewegt in seinem Gemüthe. Denn es war die Stunde gekommen, daß Elisabeth, sein Weib, gebähren sollte. Und eh' es Mitternacht ward, kam der Meier wiederum zu Paul und weinte vor Freuden, und auch Paul weinte mit seinem Herrn vor Freude. Denn Elisabeth war von einem Knäblein genesen. —

Paul konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Und nachdem er das neugebohrne Kindlein gesehen und gesegnet hatte, gieng er gegen die Morgenstunde, als die Hähne kräheten, hinauf in seine Kammer, und hätte gern die Kinder geweckt, um ihnen seine Freude zu verkünden. Aber wenn er sie so ruhig schlummern sah, vermochte er es nicht.

Als sie aber von selbst erwachten, da verkündete er ihnen, daß gestern die Mutter ein Brüderchen gebohren habe, und daß es schon die Aeuglein geöffnet, und rund um sich geschauet hätte, und daß es in Windeln im Wiegebettchen liege. Da verlangten die Kinder sehr, das Brüderchen zu sehen. Aber Paul lehrte sie eine leise Melodie

und ein Liedchen darauf, das sollten sie vor der Kammer der Mutter anstimmen, und dann vernehmen, ob sie das Kind sehen dürften. Nachdem sie es gelernt, führte sie Paul herunter, und sie stellten sich und sangen mit leiser Stimme folgendes

Lied.

Uns ist ein Sternlein aufgegangen,
Mit süßem, liebevollem Schein.
Es ruht vom Arm der Lieb umfangen
In seinem stillen Kämmerlein.
Ach Sternlein, uns von Gott bescheert,
Wie bist Du uns so lieb und werth!

Ein Blümlein ist uns aufgeblühet,
Ein Knöspchen hat sich aufgethan.
Es hat zwei Aeuglein schon und siehet
Den Vater und die Mutter an.
Vor seinem Kämmerlein wir stehn,
Und möchten wohl das Blümchen sehn.

Der Vater, der die Sterne weidet,
Hat dieses Sternlein uns verliehn,
Er, der des Feldes Blumen kleidet,
Hieß uns dies liebe Blümlein blühn.
Er sandt' es uns in dunkler Nacht,
Ihm sey Lob, Preiß und Dank gebracht!

O schauet denn mit Wohlgefallen
Das neugebohrne Kindlein an!
Ihr Engel, lehrt es freundlich lallen,
Daß es bald Mutter sagen kann.
Du Kindlein uns von Gott bescheert!
Wie bist du uns so lieb und werth!

Als sie das Lied vollendet hatten, durften sie herein kommen, und die Mutter reichte das Kindlein hin, daß sie es schaueten. Mit stiller Wonne und Bewunderung betrachteten die Kinder das neugebohrne menschliche Wesen. Und Paul sagte: Wie ein Rosenknöspchen in den grünen Blättern, so ruhet es in seinen Windeln. Und wie aus den Spalten der Blättchen die röthliche Blumenfarbe hervorschimmert, so seh ich jetzt schon auf seinen Bäckchen das Lächeln, und auf seinen Lippen das Lallen. Ach, sagte er darauf, ein Kind ist doch viel schöner als alle Blumen. O du liebes Winterröschen! sagte der alte Elieser und küßte das Kind.

Darauf sagte der Meier: Höre Paul, wir haben verabredet, daß du das Kind zur Taufe halten sollst, und es soll nach deinem Namen genannt werden.

Darauf antwortete Paul: Wohl das erste, aber nicht das letzte! Johannes soll es heißen; denn es ist zur Adventzeit gebohren. — Und so heißet auch unser lieber Pfarrherr, sagte der Meier. Und man beschloß ihn zu fragen, ob das Kindlein seinen Namen führen dürfe.

Also ward bestimmt, daß das Kindlein Johannes sollte getauft werden.

Der Morgen.

Der Tag der Taufe erschien. Es war ein heiterer Decembermorgen; der Mond stand am Himmel und allmählig begann die Dämmerung und

das Morgenroth durch die bereiften Bäume zu strahlen. Im Hause war alles ganz stille. Mit einmal ertönte im feierlichen Chorgesang ein

Morgenlied.

Die dunklen Schatten fliehen,
Der Morgenhimmel glänzt,
Der Berge Spitzen glühen
Vom jungen Licht umkränzt.
Sey uns gegrüßt, du holdes Licht!
Du säumest, doch verläßst uns nicht.

Das Gute kommt von oben,
Da wohnt des Lichtes Quell.
Wo Morgenstern' ihn loben,
Da ist es ewig hell.
Wir wandeln hier im dunkeln Thal,
Doch leuchtet uns des Himmels Strahl.

O Vater sende Segen
Auf deiner Kinder Schaar!
Uns leucht' auf dunklen Wegen
Dein Antlitz immerdar.
Erhebe du dein Angesicht,
Verlaß uns nicht, verlaß uns nicht!

Der Chor verschwand, und man wußte nicht von wannen er gekommen war. Es waren ernste Männerstimmen. Alles im Hause war gerührt und still. Paul erschien nun auch. Er war schon frühmorgens angekleidet gewesen, und er sah wie

verjüngt aus. Die Verwandten des Hauses hatten sich auch früh aufgemacht, und man hörte viele fröhliche Glückwünsche und Grüße auf dem Hofe. Und selbst das Vieh in den Ställen hatte reichlicheres und besseres Futter als gewöhnlich. Paul hatte alles angeordnet.

Die Predigt.

Es war der letzte Adventsonntag, zugleich der kürzeste Tag. Der Pfarrer hielt eine einfache und schöne Vorbereitungs-Predigt auf das herannahende Christfest. Er sprach etwa folgendermaßen:

Wenn wir uns nun wieder versammeln, dann feiern wir das heilige Christfest! — Ich kann es euch ansehen an euren fröhlichen Gesichtern, daß ihr euch darauf freuet. Freuet euch nur, es ist eine Freude in dem Herrn. Ich freue mich mit euch. Und obwohl ich es schon beinahe fünfzig Jahre mit euch gefeiert habe, so ist mirs doch jedesmal so neu und fröhlich, als ob ich es zum ersten mahl feierte. — O, ihr lieben Freunde, was ist es schön, daß wir solche Freudenfeste haben, wo wir uns gemeinsam versammeln, und lebendig empfinden, daß wir alle Brüder und Schwestern, allesamt Kinder Eines Vaters sind. O wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam, der vom Haupte Aaron herabfleußt in sein Gewand — wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zion. Denn daselbst verheißet der Herr Seegen und Leben immer und ewiglich!" — — Gott sey gelobet und gedankt, daß wir solche Feste haben, wo wir den Staub der Erde abschütteln, und mit

gesalbetem und fröhlichem Haupte aufrecht stehen, und gen Himmel schauen. — Und ists nicht, als ob selbst die Natur mit uns feierte? Wenn der Odem des Herrn die Erde verjüngt, wenn der Frühling in das Land kommt und die Natur erwacht aus ihrem Winterschlummer; dann feiern wir das Fest des Erstandenen, und das neuerwachende tausendfaltige Leben der Schöpfung feiert es mit uns. — Wenn die Bäume und Stauden in der Blüthe stehen, und überall Glanz und Wohlgerüche uns die befruchtende Kraft der stillen Schöpfung verkünden, und ihren Segen verheißen; dann ist das Fest der heiligen Pfingsten, das Fest des heiligen Geistes — des Lichts und der Wahrheit. Und bald nun feiern wir den Ursprung dieses göttlichen Lichts, die geweihete Nacht, in welcher der Heiland gebohren ward. — Dies feiern wir in der finstern Jahreszeit, wo die Nacht über den Tag herrschet und wo wir uns nach dem süßen Lichte sehnen. Wir haben heute den kürzesten Tag des ganzen Jahres, aber wir haben auch mit ihm die Hoffnung, daß nun mit jedem Tage der Finsterniß weniger seyn wird. Es ist als ob uns die Natur durch Finsterniß die Gabe des Lichts erhöhen wollte. Unser heil. Christfest fällt in den Beginn des neuen Lichts. Es ist ein freundliches Fest der Morgenröthe und des lieblichen Lichts. Darum mögen wir wohl freundlich und fröhlich aussehen, wenn wir von dem Christfest hören, und uns zur fröhlichen Feier ermuntern.

Evangelium Joh. I, 9.

„Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." —

Der heil. Apostel, der diese Worte redete, muß ein eigener Mann gewesen seyn. Mir ists zuweilen in heiligen Stunden so gewesen, als ob ich ihn vor mir gesehen

hätte. Er erschien mir dann, — wie soll ich sagen — wie ein heraufsteigender Maimorgen — in seinem Antlitz Kraft und Liebe. — Einst weigerte sich ein Dorf in Samarien, den Meister aufzunehmen. Da wollte Johannes, daß Feuer vom Himmel fallen und das Dorf verzehren möchte! — Auch in diesem seinen blinden Eifer gefällt er mir. Die Kraft und die Liebe waren noch nicht vereinet in der herrlichen Seele, aber bald zerflossen sie in einander. Da ward er der Jünger, den er lieb hatte, der Jonathan des Davidsohns. Da ruhete er an dem Busen seines göttlichen Meisters, und stand unter seinem Kreuz, und vernahm aus dem Munde des Sterbenden das brüderliche Wort: Siehe, das ist deine Mutter! — Dieser Mann schrieb nun auch ein Evangelium von Jesus Christus. Auch hier erscheinet er als der eigene Mensch voll Feuer und Liebe. Jene göttliche Flamme in ihm lodert wieder empor, so wie er anfängt zu schreiben. Er kann nicht sogleich beginnen mit der ruhigen und stillen Erzählung. Er weiß nicht, wo er anfangen soll. Himmel und Erde schwinden ihm vor dem Anblick des geliebten Heiligen, von dem er reden soll. Seine Geschichte sträubet sich gegen ihn; sie will ein Lobgesang werden. Er muß sich selbst bezwingen. Er soll erzählen von Jesus. Er siehet sich um nach der Geschichte der vorigen Zeit. Aber er findet nichts, dem er seine Geschichte vergleichen möchte. — Nichts als die Schöpfung der Welt, womit die heiligen Geschichten beginnen. So beginnt er denn auch: Im Anfang! — „Im Anfang war das Wort.“ — Die herrlichsten und köstlichsten Worte, die der Mensch aussprechen kann, schweben ihm vor der Seele. Gott — das Wort — das Leben — das Licht. — Er nimmt sie, um das Höchste und Herrlichste zu bezeichnen, was in seiner Seele und in seiner Liebe lebet und webet. Und so kämpfet er mit seiner Empfindung und der menschlichen Sprache, — die Geschichte kämpfet mit dem Lobgesang,

bis erstere allmälig obsieget, und Johannes, der Verkünder und Zeuge, hervortritt, und mehrere Jünger; und unter diesen Menschen auch endlich Jesus in seiner göttlichen und menschlichen Gestalt. — Ach, meine Freunde, ich wollte ein Johannes stünde hier statt meiner, und ich säße mit euch unter der Kanzel. Ich wollte, ich könnt' euch das ganze Evangelium vorlesen, und wir höreten es dann mit der Empfindung, womit es geschrieben ward! Aber ich vermag nur, euch Worte zu geben. So wollen wir denn das Wörtlein Licht nehmen, und nach unserer menschlichen Weise darüber in Einfalt einiges sagen, um euch auf die Erscheinung des Heilands als eines Lichts vorzubereiten. —

Mir deucht, das Wort Licht klinget schon lieblich, so wie das Wort Finsterniß einen harten Klang hat. Es werde Licht und es ward Licht! — Es ist das erste von den sinnlichen Geschöpfen Gottes, — es ist auch das feinste und edelste, was die Sinnenwelt hat, ja ohne welches die ganze Sinnenwelt nicht seyn und bestehen könnte. Das Licht war der Erstling des erschaffenden Vaters, so ist es auch das edelste und reinste von allen erschaffenen Dingen. Darum heißt auch Licht das Kleid Gottes, ja Johannes nennet Gott selbst ein Licht — alles Gute ist hell und licht, alles Böse dunkel und düster. Darum erwählete Johannes mit Recht das liebliche und freundliche Licht zu einem Gleichniß und Bild der fröhlichen und herrlichen Erscheinung Jesu Christi auf Erden. Gebet acht, daß ich euch einiges darüber sage. —

„Das Wort, sagt unser Apostel, — das Wort, welches bei Gott, ja welches Gott war, ward Mensch, und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Huld und Wahrheit. Dieses unbegreiflich Hohe und Erhabene der Erscheinung und Offenbahrung Gottes in Jesus Christus

wie könnt' es würdiger und herrlicher angedeutet werden, als durch die Vergleichung mit dem *Licht*? — Geliebte Freunde, laßt uns in Demuth der Wahrheit die Ehre geben, und von Herzen gestehen, daß wir eigentlich nichts wissen — daß wir auch das nicht einmal verstehen und erkennen, was wir mit unsern Augen täglich vor uns sehen. — Ich will euch auf eure Felder hinführen, ihr lieben Landleute, was geschiehet da? Ihr leget das Saamenkorn in die Erde, und gehet von dannen. Das todte Körnlein beginnet zu leben, es wirft die Hülle ab, und kommt mit den röthlichen Spitzen hervor. Bald darauf bringt es die grünen Blättchen, aus den Blättchen den Halm, an dem Halm die volle Aehre. Wer von euch vermag mir zu sagen, wie das zugehet, und wie das sterbende Waizenkorn neues Leben und eine neue Welt von Körnern hervor bringt? — — Kommt in eure Gärten! Sehet, ein Dornbusch bringt die schöne Rose hervor. Wer von euch kann mir sagen, wie der Strauch empfängt und zu geben vermag, was er doch nicht hat? — — Ja wohl, wir verstehen kaum ein Fünklein von dem stillen Würken und Schaffen des Vaters, von dem jede gute und vollkommne Gabe kommt.

Vor allen dünket mir das Licht etwas wunderbares und sonderliches, darum auch die heil. Schrift so groß davon rühmet. An jeglichem Morgen wird es uns neu gebohren aus der Morgenröthe. Dann umfleußt es uns, wie ein Meer, und jegliches Wesen lebet und webet in seinen freundlichen Wellen. „Aber wer mag sagen den Weg, da es wohnet? Wer kann seine Gränze abnehmen und merken den Pfad zu seinem Hause?" Hiob 38, 19. Wer ist dabei gewesen, als der Schöpfer es um die Sonne hüllete wie ein Gewand, und den Mond und die Sterne damit bekleidete? Wer kann erzählen, wie sein Auge das Licht einsaugt, und der Geist durch dessen Strahlen gewahr wird, was außer ihm vorgeht? Wenn so schon

die äußerlichen sichtbaren Dinge vor uns verdeckt und mit Geheimnissen umhüllet sind, wie wird es dann seyn mit dem, was viel höher und unergründlicher ist, als alles Sichtbare — mit dem Unsichtbaren, Göttlichen! — Blicket nur in euch selbst hinein! Saget mir, was ist das innere Licht, das den Menschen erleuchtet? Was ist der Geist, der in euch denket, empfindet und will, der in einem Augenblick wie mit den Flügeln der Morgenröthe von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde schwebt? Welches ist das Band, das den Geist und den Leib, diese entgegengesetzten, widerstrebenden Gefährten, so innig mit einander verbindet? Wer hat das Gewissen in dir selber zum Richter gesetzt! Welches ist die Gestalt dieses ernsten Richters, und wo stehet sein Stuhl in dem innern Heiligthum dieses Tempels? — Auch alles dieses sind Lichtstrahlen in dem Menschen — und darum sind wir göttliches Geschlechts. Aber das Licht selber ist uns unbegreiflich! Ja, es ist unsichtbar. Denn wir sehen ja nicht das Licht selber, sondern bei dem Lichte und durch das Licht sehen wir. — Wie wollen wir denn Ihn, den ewigen Urquell des Lichts — und das Licht, das ausgieng von dem Vater und unter uns wohnete, — wie wollen wir es erkennen mit dem Dämmerschein unsers Verstandes? Muß nicht das kleinere Licht vor dem größern erlöschen und verschwinden? — So laßt uns demüthig seyn. Die Demuth erhebet zum Glauben, und der Glaube ist auch hier schon ein Schauen — ein Wandeln im Lichte. —

Nicht blos das Unbegreifliche und Geheimnißvolle in der Erscheinung des Weltheilandes bezeichnet Johannes mit diesem Gleichniß und Ausdruck. Das Licht ist das Band zwischen Himmel und Erde. Als die Erde noch wüste und leer war und Finsterniß auf der Tiefe schwebte, da kam zuerst das Licht zu ihr hernieder, und küssete sie. Da ward die Erde ein Kind des Himmels, und ward aufgenommen in den himmlischen Reigen und frohlockte

mit den Morgensternen. Licht ist der Uebergang von der Körperwelt zu der Geisterwelt. Es ist ein göttlicher Strom, der durch alle Himmel und über das Weltall sich ergießet. Gott selber heißt der Vater des Lichts, — er wohnet im Lichte, sein Kleid ist Licht. Umleuchtete nicht die Klarheit des Herrn die Hirten auf dem Felde, als der Heiland gebohren ward? Strahlte nicht sein Gewand in der feierlichen Stunde der Verklärung von überirdischem Lichte? Glänzte nicht das Grab des Erstandenen? Ja der Glaube an Gott ist wie ein himmlischer Lichtstrom, der in unsre Seele fällt, und auf welchem der Geist gen Himmel, wie auf einer Jakobsleiter, hinauf und hernieder steiget. Die göttliche Liebe, was ist sie anders, als ein geistiges Auge, welches aus dem Urquell des Lichts wie eine Sonne die Strahlen in sich sammelt, und sie wieder ausströmet. Ist nicht die Hoffnung gleich jenem Lichtstrom, der auf Stephanus herniederschwebte und ihm den Himmel aufschloß, als die Wuth, für welche er betete, sein Haupt zerschellte? — So ist das Licht ein würdiges Bild und Gleichniß alles Göttlichen. Um wie viel mehr mag also die Erscheinung dessen ein Licht genannt werden, welcher vom Himmel zur Erde kam, um, als Mittler zwischen Gott und den Menschen, die Erde mit dem Himmel auf das innigste zu versöhnen und zu vereinigen. — Er, der als ein Abglanz Gottes seine Herrlichkeit und Liebe, seine Heiligkeit und Güte in menschlicher Gestalt und Weise lebendig darstellte, und von sich sagen konnte: Ich und der Vater sind eins! —

Das Licht verscheuchet die Dunkelheit; so auch die Erscheinung des Weltheilandes das Dunkel und die Finsterniß der damaligen Zeiten. Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Die Menschheit bestand vor der Erscheinung Jesu Christi aus zwei Theilen. Solche nehmlich, die Gott auserkohren hatte, das höchste Kleinod des Menschen, den Glauben an einen lebendigen

Gott und die Offenbahrungen Gottes aufzubewahren und durch dieselbe das Salz der Erde zu werden, das Israelitische Volk; und solche, welche Gott ihre eigene Wege hatte wandeln lassen; die heidnische Welt. Beide Theile waren bis zur Feindschaft von einander geschieden — und beide Theile befanden sich im Dunkel. Bei dem erstern Volk war eine eigene Mischung von Licht und Schatten. Strahlen genug flossen ihnen zu aus den alten Offenbahrungen und vor allen aus den herrlichen Sprüchen der Propheten. Aber der Geist, der das Licht auffassen sollte, war verflogen — die Schranken des Cerimoniengesetzes, die den Zweck hatten, das Kleinod des höhern Glaubens zu bewahren, hielt das Volk für das Kleinod selber. Die Cerimonien galten für Gottesverehrung; der Körper für den Geist. So konnte das Licht nicht durch die Schranken dringen. Das Volk stand in Dunkel und Schatten — nur einige, die Edlen des Volkes, standen in der Dämmerung — sie sahen, daß ein helles Licht aufgehen würde, und harreten dem Tage des Herrn entgegen. Das Wort der heiligen Seher hatte auch in ihnen den heiligen Geist, den Geist der Weissagung entzündet. Ein solcher ächter Israelit war der Greis Simeon, er sehnte sich den Tag des Herrn, das Licht der Welt zu schauen. Und es ward ihm gewährt.

Der andere Theil der Menschheit, die heidnische Welt, hatte die Offenbahrungen Gottes verlohren, und war seine eigenen Wege gewandelt. Und diese hatten sie in tiefe Finsterniß geführt. Götzendienst und die Begleiter desselben, die Lüge, der Aberglaube, der Unglaube und Unsittlichkeit hatten den höchsten Gipfel erreicht. Aber es gab auch Edlere unter ihnen, in denen das Licht kämpfte mit der Finsterniß. Und in diesen erzeugte das Dunkel, das auf ihnen lag, Sehnsucht nach dem Lichte, und auch ihnen brach in der Erscheinung des Weltheilandes die Morgenröthe an.

So zerriß auf Zion der Vorhang, der den Ewigen verbergen sollte. Die lichthemmenden Schranken des äußern Gesetzes und Cerimoniendienstes zerfielen; das Licht der Wahrheit ward frei, und machte die Menschen frei. Unglaube und Aberglaube verschwanden. Die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit begann. Die edlere Menschheit war nicht mehr getrennt in Judenthum und Heidenthum. Ein Licht vereinte sie zu Einer Heerde, zu Einem Glauben, Einer Hoffnung und einerlei Liebe; so wie beim Erwachen des Tages alle Menschen eines Lichts und Lebens sich freuen. Es war nicht mehr die Rede von einem abgesonderten Volke Gottes, sondern von einem Reiche Gottes, des himmlischen Vaters, gestiftet von dem Sohne, erleuchtet von dem heiligen Geiste, das allen Völkern der Erde offen stehet. Die herrlichsten Gemüther aller Nationen waren gewonnen für das himmlische Lichtreich und für den Bund Gottes.

Leise und sanft waren die Würkungen und Fortpflanzungen dieses geistigen Lichts. Denn gewaltsam zu wirken ist der Natur des Lichts entgegen. Es zerstöret nicht, es belebet; aber auch die Macht der Hölle kann das Licht nicht zerstören. Aus dem Morgenlande hat es sich zu uns verbreitet, und bis zu den Söhnen der Mitternacht und des Abendlandes. Unzählbar sind seine Segnungen und Wirkungen. Aber sie stehen nicht aufgezeichnet in den Geschichten der Menschen, eben so wenig als die Wirkungen und Segnungen des Sonnenlichts in den Büchern den Naturkundigen verzeichnet werden mögen. Denn es wandelt in Einfalt und Demuth; so besteht auch die Kraft des Evangeliums in der Einfalt.

Aber nicht blos das Dunkel zerstreuet das Licht, sondern es erleuchtet, erhebt und erfreuet den Menschen. Wer von euch wüßte es nicht, wie der anbrechende Tag, die aufsteigende Sonne den Körper und die Seele mit eigenen Empfindungen durchströmet? Wenn man vor Tagesanbruch hinausgegangen ist, und es nun allmählig dämmert, und die Gebürge und der

Wald und die Felder erscheinen, und bald die Morgenröthe alles mit röthlichem Glanz bekleidet, und die Sonne aufgehet; ists einem dann nicht als ob die Welt und auch der Mensch von neuem geschaffen wäre? Es ist als ob einem die Flügel wüchsen, und man müßte hinauf von der Erde. — Solch ein erhabenes und erfreuliches Licht ist auch die Erscheinung des Weltheilandes.

Durch die Sendung des Sohnes Gottes erscheinet die ganze Menschheit in ihrer Verklärung, so wie unsre Aecker und Berge, im Glanz des himmlischen Lichtes der Morgenröthe und der aufgehenden Sonne, verklärt erscheinen. Er kam vom Himmel hernieder, Er der Unaussprechliche, und wohnete unter uns, und wandelte unter uns in menschlicher Gestalt und Gebehrde, sah mit menschlichen Augen, redete mit menschlichen Lippen! — Freunde, Brüder, Schwestern — woher soll ich die Worte nehmen? Sehet ihn den heiligen, den unaussprechlichen, den Abglanz Gottes an unserer Spitze! Frohlockt und jauchzet! Wir sind göttliches Geschlechts! Kinder des Lichts! Kinder der ewigen Liebe, des ewigen Vaters, Brüder und Schwestern des göttlichen Sohnes, Tempel des heiligen Geistes.

Und wenn dieser himmlische Lichtstrom unsere Herzen erfüllet — dann heißt Gebohrenwerden das Bürgerrecht des göttlichen Reichs empfahen. Leben heißet vor den Augen des Vaters wandeln zur ewigen Heimath; Gutes thun, heißt Aussäen für die Ewigkeit; Leiden heißet den irdischen Blüthenstaub abwerfen, damit die himmlische Frucht in uns reife, Sterben heißt das Verwesliche ablegen, damit das Unverwesliche aufblühen möge. So wird in diesem Reiche des Lichts alles, was Licht ist in dem Menschen, höher hinaufgehoben und dem Urquell des Lichts näher gebracht. Wir sind Kinder des Lichts. Wir nennen Ihn, der Himmel und Erde erfüllet, nicht blos mehr den Herrn, den Herrscher der Heerschaaren; sondern

den lieben Vater. Wir umfassen ihn nicht mit irdischem Klügeln und irdischer Weisheit, sondern mit kindlichem Glauben. Wie in dem Herzen eines Kindleins, so wohnet auch in unseren Herzen ein milder Schein, der uns heißet ihn Abba, lieber Vater nennen. Und dieser Glaube erzeuget dann die Liebe; in dem Reiche des Lichts ist nicht von Gesetz die Rede; sondern wie von ihm selber ein Baum im Sonnenschein sein grünend Haupt erhebet, und die Blüthe und Frucht hervorbringt, so bringet auch der Sohn des Lichts, das Kind des göttlichen Vaterreichs in stiller Demuth und Freude den Glauben und die Liebe. —

Nun, liebe Kindlein, weil wir denn das Licht haben, so lasset uns auch wandeln in dem Licht, als die Kinder des Lichts, und nicht der Finsterniß. So lasse denn ein jeder sein Antlitz leuchten vor Freude, daß wir des Lichts theilhaftig worden sind. Der fröhliche Schein, der uns in unsere Herzen gegeben ist, müsse auch aus unseren Augen und von unsern Lippen strahlen in Liebe und Sanftmuth und Freundlichkeit. — Bald werden wir das holdseelige Kindlein in seiner Krippe liegen sehen. Wer das Licht nicht liebet, und in wessen Herz noch Finsterniß und Dunkel wohnet, der kann sich des Kindleins nicht freuen. Denn wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht. Darum, o du lieber himmlischer Vater, mach es recht hell in unsern Herzen. Verbanne jeglichen Schatten, welcher das stille Licht deines Geistes in uns verdunkelt. Mache daß wir seyn mögen wie die blühenden Bäumlein, die sich des Lichts freuen, und mit aufgerichtetem Haupte die blühenden Aeste ausstrecken und Wohlgerüche um sich verbreiten, und viele Früchte in der Stille hervorbringen. Mache daß wir seyn mögen wie die unschuldigen Kindlein, in deren Herzen es so klar und stille ist, und die das Licht lieben. O gieb uns den kindlichen Glauben, der dich freudig Abba nennet! Gieb uns die fröhliche Hoffnung, die die Arme vertrauungsvoll zu dir

emporhebet, und in stiller Ruhe vor dir wandelt. Gieb uns die süße Liebe, die uns immer näher mit dir dem Vater, und dem Liebevollen, den du gesandt hast, vereint. O, laß Glaube, Hoffnung und Liebe unsere Herzen erleuchten, damit uns das Fest, das wir nun bald feiern, ein Fest des Lichts und der Freude seyn möge! Amen!

Die Taufe.

Paul hatte vor allen seine Freude an dieser Rede des Pfarrers. Denn er liebte nichts so sehr als die Gleichnisse, und erkannte in den Gleichnissen leicht die Wahrheit. Außerdem war er ein besonderer Freund des Lichts; und der kürzeste Tag war ihm deshalb ein Festtag, eben weil es der kürzeste war. Er betrachtete ihn gleichsam als den Geburtstag des Lichts. Und gleich hinter diesem Tage standen die erfreulichen Christtage! Was konnte also für ein solches kindliches Herz lieblicher zu hören seyn, als der Anklang solcher Laute, die tief in seinem Innern lagen? So war also in ihm lauter Musik, und um ihn her lauter Licht.

Darum, als er hervortrat an den Altar mit dem Kindlein in seinen Armen, da war es der ganzen Gemeine, als ob sie den alten Simeon im Tempel gesehen hätte. Sein Auge ruhete auf dem Kindlein, und eben als er dastand in dem Halbkreise

der Familie, fiel ein einziger Lichtstrahl der Morgensonne durch die Chorfenster auf sein silberweißes Haupt. So natürlich es kam, so dünkt' es doch allen eigen und wunderbar; und vielen war es rührend. Die Orgel begann ein leises Vorspiel, wie mit Flöten und Harfen, und nun erscholl ein

Chorgesang.

O Vater sieh mit Wohlgefallen
Dies Kindlein an, das wir dir weihn!
Laß dir der Unschuld frommes Lallen
Ein Lobgesang und Psalter seyn!

* * *

Ja! Amen, Vater es ist dein!

O Hirt, voll Liebe und Erbarmen,
Nimm dieses fromme Schäflein ein,
Und laß in deiner Liebe Armen
Es immer wohl bewahret seyn!

* * *

Ja, Amen! Jesus, es ist dein!

O Geist des Lichtes und der Wahrheit
Erfülle du mit sanftem Schein
Des Kindes Herz; laß deine Klarheit
Im Pilgerthal sein Leitstern seyn!

* * *

Ja Geist der Wahrheit, es ist dein!

Als der Gesang geendet hatte, nahm der Pfarrer das Kind durch die heilige Taufe in den Bund Gottes und die christliche Gemeine auf. Und während er es mit Wasser besprengte, in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, stieg aus einer Rauchpfanne eine Weihrauchwolke in die Höhe, und erfüllete die Kirche mit Wohlgeruch, zum Zeichen, daß das Kind nun einem höheren Leben geweihet sey. Als darauf das Gebet geendigt und der Segen über das Kind ausgesprochen war, begann ein zweiter

Chorgesang.

Sey uns gesegnet
Heilige Stunde,
Die uns dem Bunde
Gottes vereinet! —
Preiset den Herrn!
Er, in den Höhen
Ist uns nicht fern.
Kindliches Flehen
Höret er gern.

Blicke hernieder,
Vater, und leite
Deine geweihte
Heerde zum Leben!
Freundlicher Hirt,

Laß, wenn dem Throne
Einst wir uns nahn,
Alle die Krone
Siegend empfahn!

Das Gastmahl.

Auf dem Meierhofe wohnte der Segen sichtbarlich. Fleiß und Genügsamkeit, Friede und Eintracht, ein stilles Wesen und ein frommer Sinn, das waren die Eigenschaften aller derer, die ihn bewohnten, sie mochten zu den Gebietenden oder zu den Dienenden gehören. Darum herrschte auch eine besondere Heiterkeit auf jedem Gesicht und in jedem Gemüthe. Diese stille Heiterkeit, sagte der Pfarrherr, ist der Himmel, unter welchem das häusliche Leben mit allen seinen Früchten schön gedeiht; aber auch nur über einem solchen reinen Boden kann ein solcher reiner Himmel sich wölben. Wo Sümpfe sind, da steigen unreine Dünste empor! sagt' er. Dieser heitere innere Sinn will aber, und muß sich auch äußerlich zeigen und gestalten, damit er sich selber anschaue. Im Frühling blühen die Bäume und singen die Vögel! sagte der Pfarrherr.

So zeigte sich denn auch auf dem Meierhofe leichtlich die innere Stimmung in irgend einer

äußern Gestalt: bald in fröhlichem Scherz, bald im ernsten theilnehmenden Gespräch, wobei die Herzen sich begegneten und jeder nach seinem Vermögen gab und nahm; bald in Blumenkränzen, womit die Kinder die Eltern, oder die Eltern die Kinder schmückten; bald in Gesängen, wo die frohen Empfindungen auf den Flügeln der Töne und des Wohllauts in einander flossen.

Bey besondern feierlichen und fröhlichen Gelegenheiten wurde eine Festmahlzeit angerichtet, und die ganze Verwandtschaft nebst andern Freunden des Hauses dazu eingeladen. Ein solches Gastmahl war auch heute an dem Tauftage. Freude und Genügsamkeit hatten das Mahl bereitet. So wie die selbstgesponnene Damastleinewand den Tisch bedeckte, so wurden auch meistens nur die selbstgewonnenen Erzeugnisse des Meierhofes aufgetragen; alles einfach, aber so, daß es den Anblick nicht weniger, als das Herz erfreuete. —

Als nun das Hauptessen abgenommen war, wurde der Nachtisch aufgetragen, bestehend aus dem köstlichsten Obst, welches der Meier selbst gezogen hatte. Darum sagten auch die Gäste: es lacht Einen an. Und nun erschien auch der Wein, sammt dem Festpokal, welchen Paul mit Wintergrün zierlich umwunden hatte. Er ward vollgeschenkt und Paul überreichte ihn dem Pfarrherrn. Dieser aber sprach: Nein, heute gilt es dem neugebohrnen Kindlein und dessen Stellvertreter! — Alle freuten sich im Herzen der Ehre, welche der

Pfarrherr dem alten Paul gewährte. — Er aber hielt den Pokal in den Händen, und sah den Meier an. Dieser sprach darauf: Was der Pfarrherr sagt, muß geschehen! — Ja, ja! so ist es gerecht! riefen nun alle Stimmen: und Paul trank auf das Wohl des neugebohrnen Kindes! Ihm folgten der Pfarrherr und die andern Verwandten und Gäste, alle mit herzlichen Segenswünschen.

Darauf that der ehrwürdige Pfarrherr den Mund auf und sprach: „Wie der Rubin in feinem Golde leuchtet, also zieret ein Gesang das Mahl. Wie ein Smaragd im schönen Golde stehet, also zieren die Lieder beim guten Wein.“ —

Paul winkte dem Lehrer und dieser begann nun folgendes Lied, welches die andern mit Chorgesang erwiederten:

Die Freude.

Im vertrauten Kreis der Brüder
Weilt die stille Freude gern,
Freundlich, wie ein Abendstern,
Blickt ihr Aug' auf uns hernieder.
Wie der Harfen sanft Getön,
Säuselt ihres Fittichs Wehn.

Chor.

Sey uns gegrüßt
Im Pilgerland!
Du Himmelskind
Von Gott gesandt!

Ja, ein Vater voll Erbarmen
Sah des Erdenpilgers Noth —
Lächelnd, wie ein Morgenroth,
Kam die Freud' aus seinen Armen,
Blickt' auf seiner rauhen Bahn
Mitleidsvoll den Pilger an.

Chor.

Umschweb' auch hier
Der Brüder Bund!
Wir weihn uns dir
Mit Herz und Mund!

Ihres goldnen Flügels Wehen
Schuf des Lenzes Balsamluft
Und der Blüthen süßen Duft;
Sie bekleidet Thal und Höhen;
Aus der goldnen Traube quillt
Klarer Wein, ihr Ebenbild.

Chor.

Auf Brüder trinkt
Den edeln Trank,
Frohlockt und singt
Ihr Preis und Dank.

Nur im reinen Busen wohnet
Sie, ein Engel, wunderbar,
Und es glänzet hell und klar
Dem das Antlitz, wo sie thronet.
Sie verklärt mit Himmelsglanz
Auch des Dulders Siegeskranz.

Chor.

So klar und rein
Wie dieser Wein,
Soll unser Herz
Ihr Tempel seyn!

Seht, die Hohe naht und winket
Dorthin, wo der stumme Schmerz
Seufzend blicket niederwärts,
Und des Kummers Thräne sinket,
Reicht dem Gram der Labung Quell,
Macht der Armuth Hütte hell.

Chor.

Wir wollen gern,
Ja gern erfreun,
Der Noth ein Stern
Im Dunkel seyn!

Sie erhebt auf ihren Schwingen
Von bestaubter Erdenbahn
Ihren Liebling himmelan,
Und er hört die Sterne klingen;
Nie empfundne Himmelslust
Strömet um des Pilgers Brust.

Chor.

Die Erde hat
Nur Grab und Tod,
Von oben strahlt
Das Morgenroth.

Von der Freude Glanz umschimmert
Wandeln wir zum Vaterland,
Wenn des Todesengels Hand
Unser Erdenzelt zertrümmert.
Wenn die dunkle Hütte fällt,
Oeffnet sie des Lichtes Welt. —

Chor.

Verlaß uns nicht
O Freud', im Tod,
Dann send' uns Licht
Und Morgenroth!

Das Geschenk.

Nachdem sie dieses Lied gesungen hatten, tranken die fröhlichen Gäste auf der Mutter, des Pfarrherrn, des Pathen und des Vaters und des ganzen Hauses Wohl, und führten dabei viele liebliche und ergötzliche Reden. Unterdeß wurde der Pfarrherr herausgerufen, und trat bald wieder herein mit einem verdeckten Korbe.

Alle sahen auf ihn. Er aber lächelte und sprach: Ihr habet dem neugetauften Kindlein meinen Nahmen gegeben, und mich zum Mitgevatter erwählet, darum ist es billig, daß ich ihm auch etwas gebe— Da riefen mehrere Stimmen: Ach Herr Pfarrer, Geben? — Empfangen wir und unsere Kinder denn nicht ohne Aufhören, und schon so viele Jahre,

und die köstlichsten Gaben! den herrlichsten Seegen!

Ei nun, sagte der Pfarrer, Geben ist ja köstlicher als Nehmen. Und weil ich nun auf die achtzig Jahre loswandle, ehe das Kindlein zu den zehen gelangt, so ist es billig, daß ich mir ein Andenken bei ihm stifte.

Ach, Herr Pfarrer! sagte darauf der Meier und viele andere mit wehmüthigem Herzen. Es war ihnen wie ein Abschiednehmen. —

Meine Gabe, fuhr der Pfarrer fort, ist halb irdisch und halb geistig. So wie ich euch ja nur in irdischen Worten und Bildern das Geistige zu geben vermag, so geb ich auch jezt nur schwache Bilder.

Darauf öfnete er das Körblein. Und siehe, es lagen darin drei Bilder, alle mit schönen Rahmen und Glas versehen. Denn der Pfarrherr war ein besonderer Freund von Bildern, und so hatt' er ehemals dem Meier bei der Geburt seines ältesten Knaben auch ein Bild geschenkt, welches den Ackersmann Boas vorstellete, und die Aehrenleserin Ruth. Dieses Bild hieng auch jezt in dem geräumigen Speisesaal des Meierhofes, als ein freundliches Gleichniß: daß Geben seliger sey als Nehmen, und daß dem Ackersmann zustehe, mildthätig zu seyn, wie sein Acker.

Der Pfarrherr hub nun das erste Bild hervor, und zeigte es den Landleuten. Es stellte vor den alten Priester Zacharias, eine hohe ehrwürdige Gestalt, wie er aus dem Tempel hervortrat unter das Volk, das lange auf ihn geharret hatte. Man

sah es ihm an, sein Mund war verschlossen, aber sein Antlitz strahlte voll Freude. Denn es war ihm verkündigt worden, daß ihm ein Sohn sollte gebohren werden. Das ist die Vaterfreude, sagte der Pfarrer, und reichte das Bild dem gerührten Vater des neugebohrnen Kindleins.

Darauf nahm der Pfarrherr das zweite Bild, welches zwei Mütter vorstellte, deren jegliche ein wunderschönes Kindlein auf dem Schooß hielt, die sich einander liebkoseten. Es waren die Kindlein Jesus und Johannes auf dem Schooß ihrer holdseligen Mütter. Als der Pfarrer das Bild empor hielt, herrschte eine tiefe Stille und Rührung in der Gesellschaft, und es war jedem, als wenn er den Odem an sich halten müßte. —

Da sprach der Pfarrherr: Sehet die Mutterfreude! Dieses Bild hab ich der Mutter unseres kleinen Johannes auserlesen! Hier ist auch ein Johannes auf dem Bilde — Es ist als ob er dem Kindlein der Maria Ehrfurcht bewiese. So mag unsere Elisabeth auch ihr Hänselein lehren! — Darauf überreichte der ehrwürdige Pfarrer das Bild dem Meier, der sehr gerührt war, und ausrief: O wie wird meine gute Hausfrau sich dessen erfreuen!

Darauf nahm der edle Pfarrer das dritte Bild, welches den Greis Simeon im Tempel vorstellete, wie er das Kindlein segnet, und ausruft: Nun lässest du deinen Diener in Friede fahren! Die Eltern, Joseph und Maria, stehen neben dem Greise und dem Kindlein. Dieses gab der Pfarrer dem alten Paul mit herzlichem Anblick, und bat ihn,

es zu seinem Andenken zu nehmen. Da zitterten dem alten Paul die Knie, und er küßte das Bild und drückte dem Pfarrherrn die Hand, und die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen. Er aber verbarg sie und gieng hinaus und trug das Bild auf seine Kammer. —

Also war die Schenkung vollendet zu Jedermanns Freude, und alle segneten heimlich den leutseligen Pfarrherrn in ihrem Herzen. —

Der Blinde.

Als sie nun alle wieder an der Tafel saßen und mit lieblichen Reden die Zeit verkürzten, erscholl plötzlich vor der Thür ein Getön, gleichwie von einer Harfe. Und als man die Thür öfnete, siehe, da war es würklich ein Harfner, ein alter blinder Mann, der trug die Harfe, und sein Sohn, ein Knabe, leitete ihn. Da gebot der Pfarrer, daß man sie sollte hereintreten lassen und ein Lied zur Harfe singen.

Da griff der alte Mann mit Gewalt in die Saiten und spielte künstlich und lieblich, und als die Töne leiser wurden, sang der Knabe:

Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Ach schauet meinen Vater an,
Wie er gebückt und zitternd steht!

Sein Haupt, vom grauen Haar umweht,
Und seiner Harfe Klage fleht:
Erbarmet euch!

Sein Auge kennt des Tages Licht,
Den Glanz der Abendröthe nicht;
Sieht nicht die Thräne, die ihm fließt,
Die Hand nicht, die sein Leid versüßt,
Den Blick nicht, der ihn freundlich grüßt.
Erbarmet euch! —

Erbarmet euch des Vaters Noth.
Bald rufet uns ein sanfter Tod
Ins Himmelreich — dann strahlet Licht
In meines Vaters Angesicht.
Verlaßt den armen Vater nicht.
Erbarmet euch! —

Als der Knabe das Lied geendiget hatte, waren alle Gäste bewegt durch den wehmüthigen Gesang und Anblick, und sie schwiegen eine Weile. — Aber der Meier reichte dem blinden Greis einen Becher Weins. Da sprach der Pfarrherr: So! gebet Wein den betrübten Herzen! Es wird auch diesem Bartimäus wohl ein Tag erscheinen, der ihm zuruft: Werde sehend!

Diese fröhlichen Worte des Pfarrers rührten dem Alten das Herz, so daß er noch einmal die Harfe ergriff und folgendes Lied begann:

Das Licht.

Wo sprudelt deine heil'ge Quelle?
Wo ist dein Urborn, süßes Licht,
Aus welchem ewig still und helle
Dein unversiegtes Leben bricht?
Entquillest du des Himmels Thoren,
Der Schopfung erstgebohrner Sohn?
Bist du ein Hauch aus Gott gebohren?
Ein Wiederglanz von seinem Thron?

Eh dich Jehovah ausgegossen,
Umhüllten düstre Graun der Nacht
Die stumme Tief'. – Er sprach, da flossen
Die Himmelsströme' in stiller Macht.
Das alte Reich des Dunkels tobte,
Und sank hinab mit wildem Zorn.
Das Heer der Sterne jauchzt' und lobte
Den Herrn; da quoll des Lichtes Born.

Gehoben durch des Lichtes Bande
Begann den Himmelstanz die Welt;
Die Sonn' im strahlenden Gewande
Trat aus der Morgenröthe Zelt.
Rings um die blaue tiefe Ferne
Goß ihres Lichtstroms Silbergluth
Die Milchbahn, und es flossen Sterne
Wie Tropfen in der Himmelsfluth.

Nun wand sich aus des Dunkels Armen
Die lichtumkränzte Erde los,
Der Himmel trug nun voll Erbarmen
Sein jüngstes Kind im blauen Schooß;
Aus feuchtem Thal die Halme quollen,
Grün schimmerten die runden Höhn,
Es wogten über schwarzen Schollen
Des Lenzes Kinder wunderschön.

Ja auch der Tiefe düstre Hallen
Durchdrang des Lichtes Wunderschein,
Verdickt zu strahlenden Krystallen
Und unvergänglichem Gestein.
In funkelnden Smaragden blühet
Des Baumes Blatt, des Hügels Grün,
Im Diamant der Mittag glühet,
Die Morgenröthe im Rubin.

Ja, dir entquillet jedes Leben,
O Licht, dich preist des Himmels Chor,
Der Adler und die Lerche schweben
Zu deinem stillen Sitz empor.
Die Lämmerheerd' am bunten Hügel
Trinkt ruhend deinen milden Strahl,
Der Schmetterling auf goldnem Flügel
Umschwebt das blumenreiche Thal.

Doch wundersam, in heilger Fülle,
Umfleußt dein Strahl, o holdes Licht,
Den Menschen in erhabner Stille
Umleuchtest du sein Angesicht —

Sein Auge trinkt des Himmels Welle
Und reichet sie dem Geiste dar —
Dicht an des Lichtes Born und Quelle
Flammt still und heimlich sein Altar.

Dem Urquell alles Lichts entflossen,
Weilt hier der Geist, ein himmlisch Kind,
Noch von des Dunkels Hüll' umschlossen,
Nach Licht sich sehnend — aber blind,
Genügt ihm nicht das Licht der Erde —
Er rauscht durch aller Sonnen Bahn,
Und strebt zum ew'gen Sonnenheerde,
Zum Urquell alles Lichts hinan.

Er hört des Himmels Harfen klingen,
Des Lichtstroms Rauschen füllt sein Ohr,
Er dehnt und regt die zarten Schwingen,
Und reisset sich vom Staub' empor.
Die Hülle sinkt, die Fesseln fallen,
Er schwebet frei und kühn daher —
Ihm öffnen sich des Himmels Hallen,
Und ihn umfäht des Lichtes Meer.

Als der blinde Greis aufhörte, und die Töne der Harfe noch eine Zeitlang nachklangen, waren alle sehr bewegt. Da sprach der Pfarrer: Hier mag man auch sagen „Selig sind die nicht sehen, und doch glauben!“ Das Lied ist ein fröhliches Vorspiel zu dem Christfest! sagte der alte Paul. —

Er hatte die Thür des Kämmerleins der Meierin ein wenig geöffnet, damit die Töne der Harfe auch zu ihr hinüber schallen mögten. Auch hatte sich auf seinen Wink das Volk des Hauses versammelt, so daß alle einen Genuß hatten an dem Liede des Harfners. —

Die Propheten.

Den Kindern des Meiers war vor allen die Erscheinung des blinden Mannes und sein Harfenspiel erfreulich gewesen. Sie hatten niemals eine Harfe gehört, auch hatte die hohe gebückte Gestalt des unbekannten Mannes, sein silberweißes Haupt und seine lange Kleidung etwas eigenes, so daß den Kindern ein lebhaftes Bild von ihm in der Seele zurückblieb. — Als nun eines Tages der Meister auf den Meierhof kam, so that Hannchen die schüchterne Frage an ihn: Meister, der Harfenmann war der ein Prophet?

Da lächelten der Meier und der Lehrer über die Frage des Kindes heimlich, aber der Meister sprach: Man hätte ihn wohl für einen Propheten halten können. Denn sein Ansehen war ehrwürdig, und er sang uns von einem bessern Vaterlande, wo es heller um uns werden, und uns ein Licht aufgehen würde, wie es hier auf Erden nicht leuchtet. Aber eigentliche Propheten giebt es nicht mehr auf Erden. —

Was heißet denn eigentlich das fremde Wort Prophet? fragte Wilhelm.

Der Meister sprach: Es heißt eigentlich so viel, als einer der etwas ausspricht. Aber es wird nur von den ausgezeichneten erleuchteten Männern gebraucht, die göttliche Wahrheiten redeten, die ihnen Gott in das Herz gelegt hatte. Propheten waren Boten Gottes an die Menschen. Darum redeten sie auch nicht in ihrem eigenen Nahmen, sondern sie sagten: So spricht der Herr!

Aber was redeten sie denn zu dem Volke? fragte Wilhelm?

Der Meister antwortete: Redet nicht auch Gott zu uns?

Der Knabe sprach: O ja, durch eine innere Stimme, die in unseren Herzen wohnet, und die uns sagt, was gut und böse ist, und was Gott gefällt und mißfällt.

Und wozu, fragte der Meister, fordert uns diese Stimme auf? —

Der Knabe sprach: Zu thun was recht ist und Gott wohlgefällig, und daß wir sollen fromm und heilig vor ihm wandeln.

Und wenn wir unrecht und böses gethan haben? — fragte der Lehrer.

Dann strafet uns diese Stimme des Herzens, sagte der Knabe, und diese innere Strafe ist das Schlimmste, was uns begegnen kann, wie ich aus vielen Erzählungen weiß.

Nun, sagte der Lehrer, was diese innere Stimme des Herzens dem einzelnen Menschen ist, das

waren gleichsam die Propheten dem jüdischen Volke. Das Volk bedurfte solcher äusserer Erschütterung und Anmahnung. Denn es war verderbt, aber von Gott dazu ersehen, daß aus ihm das Heil der Welt hervorgehen sollte. — Da sandte ihnen Gott Propheten zu Lehrern und Zuchtmeistern. —

Die Erziehung des hebräischen Volks.

Da nahm der Vater das Wort, und sprach: Ihr erinnert euch gewiß noch, was ich euch einmal, als der jüdische Mann auf unsern Hof kam an einem Sonntage, von dem hebräischen Volk erzählte. O ja, riefen die Kinder, und das Gleichniß von dem Palmbaum. — *)

Nun, sprach der Vater, so will ich euch ein ander Gleichniß erzählen von dem jüdischen Volke.

Als das Volk aus dem Aegyptenlande wegzog, da war es wie ein hartnäckiger und ungezogener Knabe. Es mußte aus dem verführerischen Lande des Götzendienstes hinweg geführt werden, wenn es das Kleinod bewahren sollte, welches ihm Gott anvertraut hatte. Denn die böse Gesellschaft verdirbt die guten Sitten. Der unsichtbare Vater ließ deshalb den Druck der Aegyptischen Könige zu, damit sich das auserkohrene Volk nach Freiheit sehnen mögte. Zugleich erweckte er einen Mann Mose, voll Weisheit und Kraft, daß er das Volk

*) Anm. S. Sonntag. S. 72.

hinausführte in das Land seiner Väter. Aber das Volk war wie ein verwilderter Knabe. Es murrete gegen die Führung Gottes, und sehnte sich nach dem alten Götzendienst. —

Da ward ihm das strenge Gesetz gegeben. Der Knabe sollte Gehorsam lernen, und aus Furcht das Kleinod bewahren, bis er zum männlichen Alter hinanwüchse. Dazu diente ihm das Ceremoniengesetz.

Als nun dieses Volk Israel in dem verheißenen Lande angekommen war, da wandelte es eine Zeitlang wild und wüste, und übte nur seine Kraft. Es führte ungestüme Kriege mit den abgöttischen Völkern der Nachbarschaft, und sein Ungestüm ward in den Händen des Weltregierers eine Zuchtruthe der Gräuel des Götzendienstes und des schändlichen Aberglaubens, der in Kanaan herrschte.

Obwohl nun zwar das Volk den Glauben an den einzigen Gott bewahrete, aus Verachtung des Götzendienstes und der Völker, mit denen es kämpfte, so blieb doch dieser Glaube noch kalt und todt in ihm, und brachte nicht Früchte des Geistes. Es übte meistens nur die körperliche Kraft. — So verscherend sein Knabenalter.

Da nahete sich das Jünglingsalter des Volkes Israel. Es fühlte ein Bedürfniß nach Ordnung und festerer Verbindung. Es verlangte, nach dem Beispiel anderer Völker, einen König. Da es nur die Körperstärke und Größe ehrete, so ward ihm der größte und stärkste gegeben, Nahmens Saul. Das Volk stritt unter seiner Leitung, aber

es war unglücklich. Israel sehnte sich nach einem weisen König. Da ward ihm David gegeben, der kleinste unter den Söhnen Isai, ein Hirt voll zarter Empfindung für Freundschaft, Religion und Gesang.

Unter ihm begann das Jünglingsalter des Volkes Israel. Obwohl David noch manche Fehler so wie den kriegerischen Sinn seines Volkes an sich trug, so ward er doch der edelste unter den Königen Israel. Denn wenn er auch mehrmals zu Sünden verfiel, so ließ doch der Glaube, der in ihm wohnte, ihn nicht versinken, sondern erhob sein Herz zu Empfindungen und Gedanken eines göttlichen Lebens.

Dieses höhere göttliche Leben war schon früh in David erwacht. Er hütete als Jüngling die Heerden seines Vaters Isai auf den Gebürgen von Bethlehem. Hier betrachtete er oft mit Liebe und Aufmerksamkeit die Schönheiten und Wunder der Schöpfung, und schauete die Sterne am Himmel und die Blumen und Thiere der Erde. Dabei gedachte sein Herz des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde, und besonders auch seiner Weisheit und Güte, womit er das Volk Israel vor allen andern leitete.

Dieses höhere, inwendige Leben und dieser Glaube an Gott ward in seinem Herzen zu einem lebendigen Gefühle. Er faßte seine Empfindungen in höhere und herrlichere Worte, als die Worte des gemeinen Lebens sind. David wurde ein Dichter. Er dichtete heilige Lieder oder Psalmen.

Diese Psalmen sang er zur Harfe. Darum

heißet er auch der **heilige Sänger**. David war durch die Gaben seines Geistes und durch seinen Muth und hohen Sinn der edelste Jüngling seines Vaterlandes. Darum ersah ihn Gott zum König von Israel, damit er das Volk höher erheben und ausbilden mögte.

Als David König war von Israel, blieb er diesem göttlichen Glauben getreu. Denn obgleich er mehrmals, von seinem heftigen Gemüthe und von dem Gefühl seiner Unabhängigkeit verleitet, zu groben Sünden und Vergehungen sich neigte, so erhob er sich doch jedesmahl wieder, erkannte voll Demuth und Reue seine Vergehen, und kehrete zu Gott zurück.

David wohnte zu Jerusalem. Den nahe daran gelegenen Berg **Zion** bestimmte und heiligte er zur öffentlichen Verehrung Gottes. Zur Verherrlichung des Gottesdienstes dichtete David mehrere Psalmen, und bestellete Sänger und Tonkünstler, welche diese heiligen Lieder absingen mußten. Viertausend Leviten wurden in Classen und Chöre geordnet mit Sangmeistern, wovon **Assaph**, **Heman** und **Jedithun** die berühmtesten waren.

Davids Beispiel erweckte mehrere andere treffliche Männer zur Nacheiferung. Es standen viele herrliche Dichter und Sänger unter dem Volke auf, deren köstliche Lieder bis auf den heutigen Tag aufbewahret sind in dem **Buche der Psalmen** oder der heiligen Gesänge. — Diese heiligen Lieder milderten die Sitten des kriegerischen verwilderten Volkes. Sie belebten in dem Herzen der Menschen das Gefühl der Nähe des unsichtbaren Got-

tes und die Ehrfurcht vor dem Willen des heiligen Richters ihrer Gesinnungen und Thaten.

Die heiligen Gesänge auf dem Berge Zion priesen die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes, und stelleten den Unsichtbaren als ein Vorbild dar, dem der Mensch nachahmen solle.

Solche Gesänge und solch ein Vorbild mußten dem jugendlich gesinnten Volke gegeben werden zu seiner Entwickelung. So wie der Jüngling eines lebendigen Gefühls seiner Würde, das ihn über das Niedere erhebe, des Wortes der Weisheit und der Lehre, das ihn leite, und des Beispiels, das ihn ermuntere und anfeure, bedarf — so ward dem Volke Israel in Davids und seiner Freunde Psalmen dieses gereicht.

Aber auch die Aussicht in eine schönere Ferne wurde den Weiseren gewährt. Zu der schönen Gabe der Dicht- und Sangkunst war dem Könige David auch verliehen, die ferne Zukunft hoffend zu schauen. Manche seiner Gesänge deuten an, daß dem Israelitischen Volke eine viel nähere Offenbahrung des unsichtbaren Gottes bevorstehe. —

Hiemit begann das Jünglinsalter des Israelitischen Volkes. —

Salomo, der Sohn und Nachfolger Davids, bauete Jehovah einen Tempel auf dem Berge Zion, statt des tragbaren Zeltes, worin die Gesetztafeln aufbewahret waren, und wo sich das Volk zur Verehrung Gottes versammelte. — Dieser Tempel

sollte künftig der Versammlungsort seyn, wo an feierlichen Tagen das Volk seinen Glauben an einen einzigen Gott und dessen Verehrung gemeinsam b zeugte. — Als nach siebenjährigem Bau der Tempel fertig geworden war, weihete Salomo ihn ein in Gegenwart des ganzen Volkes. Während dieser Einweihung sprach Salomo unter andern auch die Worte: „Meint ihr, daß Gott sollte wohnen auf Erden? Siehe, die Himmel und aller Himmel Himmel fassen Dich nicht. Wie sollte denn dies Haus thun, das ich Dir gebauet habe!“

So ward der Berg Zion und sein Tempel der Mittelpunkt der Verehrung Gottes. Aber er würde auch der Bundesort und das Zeichen der Freundschaft und Liebe des Volkes unter einander. An den hohen Festen des Israelitischen Volkes wanderten aus allen Gegenden des gesamten Vaterlandes die Schaaren der Bürger zu dem Tempel; sie trugen Palm- und Oelzweige in ihren Händen, und die Heerstraßen ertönten von fröhlichen Festpsalmen und Liedern. —

— So ward dem Israelitischen Volke ein höheres Leben gegeben. Der feststehende Tempel war ihnen ein Zeichen der Gründung ihres Staates. Die Kriege und Eroberungen mit den benachbarten Völkern sollten aufhören. An die Stelle des Kriegesgetümmels traten festliche Gesänge und heilige Lieder. Aus der Waffenbrüderschaft sollte sich die schöne stille Freundschaft entwickeln.

Salomo gab dem hebräischen Volke auch einige Psalmen, — worin er besonders wünscht,

daß alle Lande voll werden mögten von der Verehrung des einzigen Gottes. Aber vor allem gab er dem durch Kriege verwilderten Volke treffliche Lehren der Weisheit. Er kleidete sie ein in kurze Gedenksprüche, damit sie bei dem Volke desto leichter Eingang finden und von ihm behalten werden mögten. Er reichte ihnen die goldenen Aepfel in silbernen Schaalen. Mit Salomo sollte die jugendliche Weisheit und besonnenes Nachdenken bei dem Volke erwachen. —

Davids Psalmen wurden das Muster und die Grundlage aller folgenden heiligen Gesänge, und Salomo's Sittensprüche die Vorbilder und Grundlage der Volksweisheit.

So war dem hebräischen Volke zu dem Gesetze das hohe Wort der Wahrheit und göttlichen Weisheit gegeben worden, damit es ihm ein Licht auf seinem Wege und eine Leuchte seiner Füße wäre. Aber das Volk wandelte nicht auf den Wegen der göttlichen Weisheit, darum wurde es auch seinem eigenen Schicksale preisgegeben. —

Schon zu Salomo's Zeiten war bei vielen die Ehrfurcht vor dem einzigen lebendigen Gott verschwunden. Sie waren mit den Götzen des Auslandes bekannt geworden. Dieser Götzendienst, welcher lustiger war als die ernste Verehrung Jehovahs, fand Eingang bei vielen. Denn er schmeichelte ihren Lüsten. So ward auch das Band, das sie zu einem Volke vereinigte, zerrissen. —

Gleich wie unter zwei Jünglingen das Band hei-

liger Freundschaft nicht bestehen mag, sobald der höhere Geist und das göttliche Streben aus ihnen entweicht, und die Selbstsucht ihre Herzen trennt, — so ward auch das Band, welches die Israeliten zu einer Familie vereinigen sollte, zerrissen.

Rehabeam ward Salomo's Nachfolger. Aber zehn Stämme trennten sich von ihm, und wählten sich einen eigenen König, Nahmens Jerobeam. Jenes Reich hieß nun das Jüdische, vom Stamm Juda. Das andere nannte sich das Israelitische. —

Diese Trennung vermehrte den Haß und erzeugte vielfältige Unordnungen. Jerobeam verbot den zehn Stämmen, ferner nach Jerusalem zum Tempel zu gehen, und verordnete in zwei Plätzen seines Reichs zu Bethel und Dan einen Götzendienst. So wurde Gesetz und Sitte verdrängt. Und Rehabeam duldete ebenfalls in seinem kleinen Reiche die Einführung heidnischer Götzen. Dies war ein schändlicher Götzendienst. Man verehrte Götzen, die man Molach oder Baal nannte. Bilder von Erz, häßlich von Gestalt, mit Ochsenköpfen und inwendig hohl. Diesen brachte man Menschenopfer. Man legte Kinder auf ihre glühenden Arme und verbrannte sie. Man trieb die schändlichsten Greuel ihnen zu Ehren.

So war nun das Volk, welches Gott zum Gefäß der Wahrheit und zum Salz der Erde erkohren hatte, auf das tiefste versunken. Es gieng dem hebräischen Volke wie jenem Jüngling, der von seinem Vater sein Erbtheil vorab empfieng, und nun auf das schändlichste sein Hab und Gut

verschwendete, und sich in tiefes Elend stürzte. Die Geschichte eines Volkes ist wie das Leben des einzelnen Menschen, und die Geschichte des Einzelnen wie die Geschichte der Völker. —

Wundersam und traurig war jetzt die Gestalt des Landes Israel und seines Volkes. Der Tempel stand einsam und verlassen auf Zion. Die Baalspfaffen trieben ihr Wesen auf den Höhen und in den Götzenhainen. Feindschaft und Selbstsucht, Wollust und Lüge herrschten weit umher. Der Jüngling Israel mißbrauchte seine Freiheit zur schändlichsten Zügellosigkeit. — Die Könige der zehn Stämme folgten alle ohne Ausnahme dem Beispiel Jerobeams; sie waren alle Götzendiener. Juda hatte einige Könige, die besser gesinnet waren. Doch hatte auch in diesem Lande der Götzendienst Wurzel gefasset, und es ward je länger je schlimmer mit dem ganzen hebräischen Volke.

So gieng dieses Volk seinen eigenen Weg nach seines Herzens Gelüste. Denn Gott läßt dem Menschen seine Freiheit, das köstlichste was er ihm verliehen hat. — Jedoch Er, der Ewige, führet auch seine Rathschlüsse aus, nicht mit Gewalt, aber in der Stille. So hörte er nicht auf, das Volk Israel ferner zu leiten.

Er überließ den kühnen Jüngling zwar seinen thörigten Wegen, aber er ließ die alte Wahrheit von neuem in kräftiger Gestalt vor seinen Augen erscheinen, und ihm in das Herz reden. Es traten Propheten auf, weise, heilige Män-

ner, Vertraute Gottes, dazu ersehen, um das Werk und die Absichten Gottes unter den Menschen mit Wort und That zu befördern.

Gott wollte nicht, daß das Israelitische Volk ganz verwildern sollte. Denn dieses war das einzige Volk auf der Erde, bei welchem bis auf jene Tage die ältesten Offenbahrungen und der Glaube an den einigen Gott waren aufbewahret worden.

Wäre es so fortgeschritten, als es nach Salomo's Zeiten begann, was würde daraus geworden seyn? Es wäre in jenen Zustand versunken, worin sich jetzt noch viele Völker befinden, die man Wilde nennet, und von welchen manche an Grausamkeit, Wildheit, Bosheit und Abscheulichkeit die furchtbarsten und häßlichsten Thiere übertreffen. Nicht also sind diese Menschen aus des Schöpfers Händen hervorgegangen, sondern sie sind es auf ihren eigenen Wegen geworden. — Weil sie Gott verließen, haben sie auch die Menschlichkeit verlohren. Das Edelste kann am leichtesten und schrecklichsten entarten. Aus einem gefallenen Engel kann ein Satan werden. Die ganze Erde würde verwildert seyn, wenn nicht der höchste Glaube des Menschen von einem Volke wäre aufbewahret worden, und hiezu war das hebräische Volk erkohren. Dieser Glaube ist der Menschheit, was Gott selbst der Welt ist.

Darum traten Männer auf, wie sie unter keinem Volke aufgestanden sind — Propheten. —

In früheren Zeiten war Abraham ein Prophet. Er stand in genauem und innigem Verein mit Gott. Gott offenbarte sich ihm auf besondere Weise, und unterredete sich mit ihm. Sein Herz ward ihm eröffnet, daß er die ferne Zukunft sah. Er hatte einen felsenfesten Glauben an Gottes Wort. Er würkte für die Sache Gottes. Er verließ sein abgöttisches Vaterland, und zog in ein fernes unbekanntes Land, in das Land Canaan, und pflanzte unter den Seinigen die Verehrung des einzigen Gottes fort. So ward er der Stammvater des Volkes Israel und der Vater der Gläubigen.

Auch Moses war ein solcher Prophet. Gott offenbahrete sich ihm auf besondere Weise und verlieh ihm große Kräfte, um große Dinge auszuführen. Er wurde der Retter seines durch Sklaverei versunkenen Volkes, und ihr Gesetzgeber. Er führte dasselbe aus Aegypten nach dem Lande Canaan zurück, und pflanzte von neuem unter ihnen die Verehrung des einzigen Gottes.

Ein solcher Prophet war Elias. Er trat auf in dem Lande der zehn Stämme, welches durch Abgötterei so sehr verderbt war. Dem wilden Meere mußte ein Fels entgegen gesetzt werden. — Elias war ein Mann von gewaltigem Ernst, von glühendem Eifer. Er zürnte gegen das verderbte Volk. Er kam wie ein eifriger Vater zu dem zügellosen Jüngling. Sein Aeußeres selbst kündete den Ernst seiner Seele an. Er trug ein grobes

härenes Gewand, mit ledernem Gürtel, und seine Wohnung war oft der Felsen des Gebürges und die menschenleere Wüste. Er sagte den Königen und Großen die bittere strenge Wahrheit, sprach über das verderbte Volk den Fluch aus, und vertilgte selbst mit dem Schwerdte die Götzenpriester des Baal. Und als er alles so im Sturm und Feuereifer verbessern wollte und es ihm nicht gelang, ward er mißmuthig und gieng in die Wüste auf das Gebürge. Hier hatte er ein Gesicht, eine belehrende Erscheinung von Gott.

Elias in der Höle.

Elias sah, Jehovah gieng vorüber,
Der Himmel über ihm ward trüb und trüber,
Der Sturm begann; er riß aus seinem Sitze
Den Berg und spaltete des Felsen Spitze.
Der Sturm gieng vor Jehovahs Angesicht,
Doch in dem Sturme war Jehovah nicht.

Elias sah; Jehovah gieng vorüber,
Der Himmel neigte sich und immer trüber
Erscholl Getös, ein dumpf Geheul umschwebte
Die Tief, es donnerte, die Erd' erbebte.
Erdbeben gieng vor Jovahs Angesicht,
Doch im Erbeben war Jehovah nicht.

Elias sah; Jehovah gieng vorüber,
Den Himmel barg ein schwarz Gewölk, aus trüber

Gewitternacht entströmten Feuerflammen
Und schlugen über ihm mit Graun zusammen.
Die Glut gieng vor Jehovahs Angesicht,
Doch in den Flammen war Jehovah nicht.

Das Feuer schwand, es schwand der Flamme Grausen,
Und lind und still umschwebt' ein sanftes Säusen
Elias Ohr, er trat mit banger Seele,
Sein Haupt verhüllt, hinaus ins Thor der Höle.
Gesäusel schwebt um ihn, wie leiser Harfen Lieder,
Im sanften Säusen kam Jehovahs Wort hernieder.

So deutete Jehovah ihm den linden Gang seiner Schickungen und Rathschlüsse an. — Elisa, der Schüler und Nachfolger Elias trat in seines Lehrers Fußstapfen, und strafte den Götzendienst und die Sünden des Reiches Israel. — Aber auf die Menge machte dies es wenig Eindruck, obwohl die stillen Verehrer Jehovahs, deren es noch mehrere Tausende in den zehn Stämmen gab, dadurch in ihrem Glauben gestärkt und befestigt wurden. Im Ganzen aber dauerten die Sünden des Volkes und seiner Könige fort, ja es ward je länger je schlimmer. — So wie sie treulos waren gegen Gott, so waren sie es auch gegen die Menschen. Sie machten heimlich einen Bund mit dem ägyptischen Könige gegen den König Salmanassar von Syrien, mit welchem sie in Bündniß standen. Als Salmanassar dieses gewahr wurde, kam er mit einem großen Kriegesheer, eroberte das Land der zehn Stämme und ließ den König Hosea samt dem größten Theil der Einwohner aus dem

Lande hinweg, nach Assyrien führen, und an die Stelle der weggeführten schickte er Colonieen aus andern seiner Länder. — Dieses heißet die assyrische Gefangenschaft. — So wurde der ungerathene Sohn aus dem väterlichen Hause herausgestoßen in die Fremde. —

Reich Juda.

Das Reich Juda erhielt sich noch 150 Jahre länger. Ueber dasselbe herrschten Könige aus dem Stamme David. Unter ihnen waren einige gute. Auch verbreitete sich hier der Götzendienst nicht so schnell und allgemein, als in dem Reiche Israel. Der Tempel zu Jerusalem vereinigte noch die wahren Verehrer des Einigen Gottes, deren es in Juda mehrere gab, als in Israel. Noch ertönten hier feierliche Psalmen zum Lobe des Einzigen.

Psalm 97.

Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
Deß freue sich die Erde!
Jehovahs Nahme werde
Vom Meerumbrauſten Inselland
Lobpreisend anerkannt.
Der Herr ist Gott!

Nacht und Gewölk wohnt um ihn her.
Er winket, Flammenblitze
Entsprühen seinem Sitze,
Die Erde bebt, wie Wachs zergehn
Vor ihm die Berg' und Höhn!
Der Herr ist Gott!

Doch um den Thron Jehovahs ruht
Gerechtigkeit und Wahrheit.
Um ihn ist Hell' und Klarheit.
Er sendet Licht von seinem Thron —
Dem dunklen Erdensohn!
Der Herr ist Gott! —

O Schande, wer den Bildern dient,
Schmach, wer vor Götzen knieet.
Jehovah kennt und siehet
Der Menschen Weg, der Erde Bahn.
Ihr Götter betet an.
Der Herr ist Gott! —

Wohl euch, die ihr Jehovah ehrt!
Ihr haßt des Argen Pfade!
Euch schützt Jehovahs Gnade.
Er rettet, wenn auch Schrecken droht,
Aus Feindes Hand und Noth.
Der Herr ist Gott!

Wohl dem, der Recht und Wahrheit liebt!
Ihm muß die Freude immer
Aufgehn mit neuem Schimmer.
Ihr Heiligen lobsingt dem Herrn!
Dankt ihm und preißt ihn gern!
Der Herr ist Gott!

So ertönten noch immer Psalmen und Lobgesänge in dem heiligen Tempel auf Zion. Aber doch wohnte auch in Juda die Abgötterei mit ihrem schändlichen Gefolge. Das Häuflein der Verehrer des Einzigen ward immer kleiner, und unter diesen Verehrern Jehovahs war Mancher, der bei der äußeren Beobachtung des Mosaischen Gesetzes sich groß dünkte, Manche, die mit ihren Lippen Gott priesen, deren Herz aber fern von ihm war. —

Es standen auch in Juda Männer Gottes, Propheten auf, aber von sanfterem Sinn als Elias und Elisa. Diese waren mehr Propheten der That; sie führten bestimmte göttliche Befehle und Aufträge mit der That aus. Die späteren Propheten waren mehr Propheten des Worts — der Lehre, des Trostes, der Strafe und der Hoffnungen. Darum heißet das Wort Gottes in dem Munde der Propheten, bald ein verzehrendes Feuer und ein Hammer, der Felsen zerschlägt, bald ein erquickender Thau und Regen. So war auch das Wort Gottes in dem Munde eines Jesaias, Jeremias und anderer heiligen Männer. Ihre Rede war oftmals wie Feuerflammen, vor allen wenn sie die Frevel des Volkes aufdeckten. So sprachen Jesaias und Jeremias folgende Strafreden gegen das Verderben des Volkes:

Strafrede Jesaias.

Jehovah's Hand ist nicht verkürzt,
Daß Er nicht helfen könnte.
Sein Ohr ist nicht verdickt, daß er nicht höre.
Nur eure Frevel trennen euch von Gott,
Und eure Sünde kehrt von euch sein Angesicht.

Mit Blut befleckt ihr eure Hände!
Unrecht besudelt eure Finger!
Von euren Lippen strömet Trug,
Auf eurer Zunge wohnt die Lüge.

Wo ist, wer Recht und Wahrheit schützt?
Wo ist, wer treu und redlich richtet?
Auf Eitelkeit nur sinnt ihr Herz.
Mit Lug und Tücken gehn sie schwanger,
Und Unheil ist, was sie gebähren.

Sie wirken eitel Spinngewebe,
Und brüten Baselisken-Eier.
Wer sie genießt, muß jählings sterben,
Zertritt man sie, entspringen Nattern.

Zum Frevel laufen ihre Füße,
Unschuldig Blut ist ihr Verlangen
Unsinn ihr Werk, ihr Pfad Verderben,

Wir harrn des Lichtes — es wird dunkel,
Wir hoffen Glanz — und Nacht umhüllt uns.
Gleich Blinden gehen wir und tappen
Wir wandeln wie in Todesthalen.
Die Wahrheit fällt auf allen Gassen,
Gerechtigkeit kann nirgend stehn!

Jehovah sieht es an und zürnet,
Verwundert schaut er ihre Wege,
Daß alle Menschen ihn verlassen.
Drum hilft er sich mit eignem Arm,
Gerechtigkeit mit Kraft zu üben.

Er panzert sich mit Recht und Strenge,
Den Helm des Heils auf seinem Haupte
Umhüllt er das Gewand der Rache,
Und um ihn wallt des Eifers Mantel,
Den Widersachern zu vergelten,
Dem Feind die Frevel zu bezahlen.

Jehovah soll gefürchtet werden
Vom Aufgang bis zum Niedergange!
Erkannt Jehovahs Herrlichkeit
Vom Aufgang bis zum Niedergange.
Er naht wie ein gehemmter Strom,
Von Adonai's Geist getrieben.

Doch Zions Kindern kommt Erlösung,
So spricht der Herr, und Jakobs Söhnen,
Die sich von ihren Sünden wenden!

Ich mache einen Bund mit ihnen
So spricht Jehovah, und mein Geist,
Der bei dir ist, und meine Worte,
Die ich in deinen Mund geleget,

Sie sollen nimmer von dir weichen!
Von dir und deinen Kindeskindern
So spricht der Herr, mein Bund besteht
Von nun an bis in Ewigkeit. —

Jeremias sprach voll Betrübniß.

Wie ist mein Inneres zerrissen!
Wie bebt mein Herz voll Angst und Kummer!
Doch kann ich meinen Schmerz nicht schweigen.

Denn meine Seele hört Posaunenklang,
Die Feldschlacht und das Mordgeschrei.
Verheeret wird das ganze Land,
Verwüstet Hütten und Gezelte.

Wie lange soll Panier ich sehn
Und hören der Posaunen Hall?
Mein Volk ist toll, es hört mich nicht.
Es ist verrückt, es achtet's nicht.
Zum Uebelthun nur sind die Weise
Und Wohlthun wollen sie nicht lernen.

Ich seh das Land — es ist verödet,
Ich seh den Himmel, — er ist dunkel.
Ich seh die Berge, — sie erbeben.
Ich seh die Hügel, — sie erzittern.
Ich seh, die Menschen sind verschwunden,
Des Himmels Vögel sind entflohn.

Ach Karmel ist zur Wüste worden
Und alle Städte sind zerbrochen
Von Adonais Blick und Zürnen!
Jehovah spricht's, der Ewige.

So ließen diese heiligen Männer Gottes nicht nach, das verderbte Volk zu warnen und zu belehren. Gott hat so vieles an euch gethan, und ihr widerstrebet ihm. Er nahet sich euch auf so mannigfaltige Weise, ihr aber entfernt euch von ihm je länger je mehr. So möget ihr die Folgen eures Ungehorsams tragen. Dieses sagte ihnen Jesaias in folgendem Gleichniß:

Vom Weinberg meines Freundes will ich ein Lied euch singen.
Auf fettem Hügel lag der Weinberg meines Freundes,
Er grub ihn sorgsam um, und säubert ihn von Steinen,
Und edle Reben senkt er drein.
Er baute einen Thurm in seiner Mitt' und grub die Kelter.
Er harrt' auf Trauben und er brachte Giftgewächs.

Ihr Bürger Salems und ihr Männer Juda richtet,
Was sollt' ich ferner thun an meinem Weinberg?
Hab ich nicht alles ihm gethan? Warum denn brachte
Er mir, dem Harrenden, statt Trauben Giftgewächse?

Vernehmt was ich dem Weinberg thun will!
Sein Zaun soll weggerissen werden,
Daß er verwüstet werde!
Die Mauer soll um ihn zerfallen,
Verödung soll ihn treffen.
Ich will ihn wüste liegen lassen,
Ihn nicht beschneiden noch umhacken.
Auf ihm soll Dorn und Distel sprießen!
Nicht Regen sollen ihm die Wolken senden.

Haus Israel, du bist Jehovahs Weinberg;
Stamm Juda, du die Rebe seiner Lust!

So wie durch den Mund der Propheten gesprochen war, so geschah es. Hundert und dreißig Jahre länger als das Reich der zehn Stämme, bestand das Reich Juda. Da nahete sich auch ihm der Tag des Untergangs. Schon öfter hatten die treulosen und meineidigen Könige Verderben über das Land gebracht, und schon einige mal war Jerusalem in Feindes Gewalt gewesen, und der Tempel geplündert, und viele Bewohner des Landes in fremde Länder abgeführt worden. Endlich erschien der Tag der völligen Zerstörung unter dem Könige Zedekia. Er handelte treulos und eidbrüchig gegen Nebuchadnezar, König von Babylon. Dieser kam mit einem großen Heer, und belagerte Jerusalem zwei Jahre lang. Hunger und Elend zwang die Bewohner zur Uebergabe.

Der König suchte zu entfliehen, aber er wurde ergriffen. Seine Kinder wurden vor seinen Augen getödtet, ihm selbst die Augen ausgestochen, und er darauf mit Ketten gefesselt nach Babylon geführt. — Nun drangen die Feinde in Jerusalem. Der Tempel und die Königlichen Palläste wurden verbrannt, der Hohenpriester Seraja mit 70 der vornehmsten Männer hingerichtet, und die andern Bewohner nach Babylonien hinweggeführt. Nur ein Theil des geringen Volkes blieb zurück, um das Land zu bauen. Nebuchadnezar setzte einen Statthalter Nahmens Gedalia, einen wohlgesinnten Mann, über sie. Aber einer vom Königlichen Stamm tödtete ihn. Die im Lande gebliebenen Bewohner zogen nun aus Furcht vor der Rache des Babylonischen Königs nach Aegypten. Nur 745 Juden blieben zurück im Lande. Diese ließ Nebuchadnezar auch nach Babylonien führen. — Der Tempel hatte 420 Jahre gestanden, und lag nun in Schutt und Asche. — So ward Jehovahs Wort, das er durch die Propheten verkündigt hatte, vollbracht. —

Jehovahs Wort. *)

Jehovahs Wort kann nicht vergehn noch wanken!
So spricht der Herr. Nicht menschlichen Gedanken
Vergleicht der ew'gen Weisheit Plan.
Um so viel höher als die Himmel sich erheben,

*) Jes. 55, 10. 11.

Und über Staub die hohen Räume schweben,
Sind meine Weg', als Menschenbahn.

Gleichwie hinab sich Thau und Regen senken,
Das matte Land der Erde mild zu tränken,
Und nicht zurücke gehn zu ihrem Ort,
Bis ihrer Pflege Laub und Gras gedeihet,
Und sich der Säemann seines Ackers freuet —
So wandelt auch Jehovahs Wort. —

Aus seinem Munde steigt es still hernieder,
Und niemals kehrt es leer zum Himmel wieder,
Es thut was ihm sein Wink gebeut —
Es richtet aus, wozu es Gott gesendet!
Jehovahs Wort gebietet und vollendet,
Es bleibet bis in Ewigkeit.

Israel in der Fremde.

Das Israelitische Volk war jetzt wie ein Sohn, der aus dem våterlichen Hause vertrieben, in der Fremde umherirret. Es war seine eigene Schuld. — Ein Volk, das durch seine Gesetze und Religion so scharf von allen andern Vôlkern der Erde getrennt war, als niemals ein Volk gewesen ist, mußte Tempel und Vaterland verlassen, und wurde mitten unter ein fremdes Volk hinausgestoßen. Dieses fremde Volk, — Babylonier, Chaldåer und Assyrer — war dem Gôtzendienst ergeben. Es verehrte die himmlischen Gestirne und außerdem noch andere Gôtzen, von denen es sich Bilder

machte. Welch ein gewaltiger Unterschied! Israel war nicht anders, als jener leichtsinnige Jüngling, der das Erbtheil seines Vaters verschwendet, und nun die Säue hütete und mit ihnen Treber aß. —

Wie mochte ihnen jetzt zu Muthe seyn? Der Tempel war in Schutt verwandelt, das Land der Verheißung lag verödet! Sie hören nicht mehr das Rauschen des Jordans! Sahen nicht mehr die fröhlichen Berge Zion, Carmel und Hermon! —

Ein Land, das in unabsehliche Flächen sich ausdehnte, war ihr Aufenthalt. Sie saßen an den Strömen Babylons, dem Euphrat und Tigris, und hiengen ihre Harfen an die Weiden, und weinten. Welch ein bitteres Heimweh mochte dem durch seine eigene Schuld so unglücklichen Sohn des Hauses Israel das Herz jetzt pressen! — Mit welcher Sehnsucht mochte er jetzt zurückblikken auf sein verlassenes Vaterland. — — In welchem Lichte mußte ihm nun das abgöttische Wesen der Fremdlinge erscheinen! —

Tiefe Reue erfüllte jetzt das Herz jedes Israeliten, in welchem noch nicht alles Wahrheitsgefühl erstorben war! Die Stimme der Wahrheit wurde nun wieder laut in dem Herzen, welches für alles Aeußere verschlossen war. Wehmüthig erklang in dem traurenden Gemüthe der Nachhall der feierlichen Tempelgesänge und heiligen Psalmen. — Jetzt hörten sie unbefangener die Strafreden und Weissagungen der Propheten. Jedes Wort Jeho-

vahs war zur schrecklichen Wahrheit geworden. Es stand lebendig vor der gedemüthigten Seele.

Aber diese geflügelten Worte der heiligen Sänger und Propheten wurden nun auch der Trost der Edlern des Volkes. Ihre Herzen waren wie ein gepflügtes, wohlbereitetes Land, worin der Saamen leichtlich aufgehet. Auch die Hoffnung, die milde Trösterin der Leidenden, trat zu ihnen und verkündete bessere Zeiten. — Schon Jesaias hatte Erlösung geweissagt, er hatte selbst den Nahmen des Herrschers genannt, der den Verbanneten das Vaterland wieder geben würde. Und mehrere andere Propheten standen unter ihnen auf im Lande Babylonien und verkündeten die bessere Zukunft.

Der Jüngling, oder das höhere Leben.

Die Erziehung und Ausbildung des hebräischen Volkes war die eigenthümlichste, die je ein Volk auf Erden gehabt hat. Sie war aber zugleich die natürlichste und angemessenste. Alle andere Völker „giengen ihren eigenen Weg,“ darum brachten manche es weit in Künsten, Wissenschaften und Erfindungen — aber in Erkenntniß der höheren Wahrheit blieben sie zurück, und wann sie eine gewisse irdische Höhe und Größe erreicht hatten, so hatten sie das Schicksal alles Irdischen — sie versanken und verschwanden. — Nicht also das hebräi-

sche Volk. Es wurde durch das Wort Gottes gebildet.

Anfangs wurde es abgesondert und gleichsam eingeschlossen. Es lernte Gehorsam, und verehrte den einzigen Gott als strengen Hausvater, König und Gesetzgeber. Es nannte ihn mit dem Ehrfurchtgebietenden Nahmen Jehovah, d. h. der da ist und war und seyn wird — Adonai, den Herrn, den Allerhöchsten, den Herrn der Heerschaaren. Das Volk selbst nannte sich das Volk Gottes. —

In frühern Zeiten hatten diese Worte eine eingeschränktere oder kindlichere Bedeutung. Das Volk betrachtete Gott nur noch als einen Nationalgott — es nannte sich sein Volk nur noch im eingeschränkten und politischen Sinn.

Das Volk in seinem Knabenalter war — wie es der Mensch und die Menschheit immer ist, — sinnlich, darum ward ihm auch das Sinnliche gegeben zu seiner Ausbildung. Aber alles Sinnliche war ein Schatten von dem Lichte, das ihm leuchten sollte. Als das Volk durch die Wüste zog, wandelte Jehovah vor ihm her bei Tage als eine Wolkensäule, bei Nacht als eine Feuersäule. Das Licht war in Schatten gehüllet, und der Schatten von Licht umgeben. — —

Jehovah erscheinet in dieser Zeit den Menschen in menschlicher Weise, er hat Wohlgefallen an den Opfern der Menschen, sie sind ihm ein süßer Geruch; er unterredet sich mit den Menschen, und

giebt Antwort und Frage, er eifert für seine Verehrung, — und ist doch zugleich so unendlich erhaben über alles Menschliche und Irdische!

Das Volk Israel in seiner Kindheit, als noch das Gesetz ihm nicht gebot, verehrte diesen Gott Jehovah mit kindlichem Herzen und lebendigem Glauben. Abraham redete zu ihm als zu einem Vater, aber er glaubte auch, wenn selbst das Schwerste gefordert wurde.

Aber in seinem Knabenalter ward dem Volke das Gesetz gegeben zum Gehorchen, und ein bildlicher Gottesdienst und äußeres Ceremoniel zur Verehrung. Dieses Sinnliche sollte immer mehr zerfallen, der Schatten entweichen und das reine Licht freier werden. Das sollte in dem Jünglingsalter des Volkes geschehen. Da wurde dem Volke mehr Freiheit gestattet. David gab demselben Saitenspiel und Gesang und Tempellieder. Salomo bauete den prächtigen Tempel und richtete einen erhebenden Gottesdienst ein. Aber voll heiliger Begeisterung rief Salomo bei der Tempelweihe vor allem Volke: „Meinet ihr, daß Gott auf Erden wohne! Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht fassen! Wie sollt' es denn dies Haus thun?" —

Noch höher und erhabener ertönte dem Volke Gottes Stimme aus dem Munde der Propheten. Es war in dem Volke, das seine Freiheit mißbrauchte, ein Kampf zwischen Wahrheit und Lüge,

zwischen der Verehrung Jehovahs und der Götzen. Die Thaten und das Betragen des Volks waren schlechter geworden, aber das innere Gefühl des Gewissens war geschärft worden. Vor allem war dieses der Fall, als die Strafe der Verbannung sie getroffen hatte.

Ein Volk, das die Psalmen und hohen Reden der Propheten verstand, und zu welchem sie so erhaben und kräftig reden konnten, mußte schon eine hohe Bildung erreicht haben. Ein Volk, in dessen Munde Salomo's Sprüche lebten, mußte in der Weisheit und Selbsterkenntniß keine geringe Fortschritte gemacht haben. —

Aber bei dem üppigen Mißbrauch ihrer Freiheit lag das Wort und die Weisheit todt in ihren Herzen. Erst als sie weineten an Wasserflüssen Babylons, gieng das Saamenkorn in ihnen auf; und das Wort Jehovahs wurde von ihnen reiner und im höhern Sinn verstanden. Der Untergang des Tempels und der Verlust der heiligen Geräthe bewies, daß es Jehovah nicht um äußerlichen Dienst, und nicht um das Blut der Rinder und Schafe zu thun sey. Darum sprach Jesajas:

Soll das ein Fasten seyn, das ich erwähle,
Daß sein Gemüth der Mensch zerquäle,
Daß er sein Haupt wie Schilf zur Erde neige,
Und traurend sich in Staub und Asche beuge?
Soll das ein Fasten seyn, und soll vor allen
Dem Herren solch ein Tag gefallen?

Das ist ein Fasten, das ich mir erwählet,
Gieb dem die Freiheit, den dein Frevel quälet,
Laß los, die du in Fesseln zwängest,
Nimm dem die Last, den du bedrängest,
Dem Hunger brich dein Brod,
Führ in dein Haus das irre Kind der Noth,
Den Nackten kleide, dem Traurigen gieb Muth,
Entzeuch dich nicht von deinem Fleisch und Blut;"

Wie Morgenröthe wird dich dann ein Licht umschweben,
Dein Heil wird wachsen, du wirst leben —
Gerechtigkeit wird fröhlich vor dir schreiten,
Jehovahs Herrlichkeit wird dich geleiten!

Das Wort des Herrn kam nicht leer zurück. An das traurige Schicksal, welches das israelitische Volk traf, schloß sich die Aussicht in eine bessere Zukunft. Die Zucht war ein Beweis der besonderen Liebe und Achtung Gottes gegen dieses Volk. Dieses war sie den Edleren und den Gebesserten des Volks, und ihren Kindern. Diese sprachen in ihrem Herzen das tröstende Wort Jehovahs: „Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie sein vergäße, so will ich dein doch nicht vergessen." Für diese Edleren gewann das Wort der Weissagung einen tieferen Sinn. Erlösung heißt ihnen nicht blos Befreiung von der Gefangenschaft, Rückkehr in das Vaterland, Wie-

deraufbau des Tempels; sondern vielmehr ein Vorschritt und eine Annäherung zu dem Gottesreiche, wozu alles andere nur Vorbereitung war, — eine Entwickelung des Schattens und der Dämmerung zu dem Lichte — ein Herannahen des männlichen Alters und des großen Tages des Herrn! —

Die Propheten sprachen diese hohen Wünsche und Erwartungen aus. Jesajas, Jeremias u. a. redeten von einem zukünftigen glückseligen Zeitalter. Sie beschreiben dasselbe als heilige Dichter und in der Sprache des Volkes, dem Geiste desselben angemessen, — d. h., indem sie das Sinnliche vortreten ließen, und darunter das Geistige verbargen.

So gieng dem Israelitischen Volke in der Nacht, worinn es sich befand, eine eigene Dämmerung auf, die einen hellen fröhlichen Tag verkündete — und dieser fröhliche Tag lag in einer dunklen Ferne vor ihnen und verlohr sich in der Nähe des, der da ist und seyn wird, — in dem Gebiete der Ewigkeit. — Die Verheißung von der Rückkehr in das Vaterland war ihnen gleichsam nur eine Befreiung aus Aegyptenlande — das höhere und herrlichere Canaan lag ihnen in weiter Ferne — in dunkler Ahnung.

Dem jugendlichen Volke war hiermit das größte und erhebendste in die Seele gelegt worden. So wie es bisher ein Gefäß zur Aufbewahrung des höchsten Glaubens, an ein einziges höchstes Wesen, gewesen war — so sollte es nun auch die

Hoffnung der Offenbahrung dieses Wesens im Geist und in der Wahrheit in seinem Herzen aufbewahren und fortpflanzen.

Die Ahnung.

Heil'ge Ahnung, meine Seele schwebet
Dir entgegen; meine Lippe bebet —
Ich verhülle dir mein Angesicht —
Neige dich zu mir und säume nicht!

Kommst du aus des Himmels lichter Ferne?
Schwebest du im stillen Glanz der Sterne,
Die am Himmel hoch und schweigend stehn
Und voll Mitleid auf uns niedersehn?

Oder wirst im Herzen Du gebohren,
Uns zum Trost im dunkeln Thal erkohren!
Ach ich höre deines Fittichs Wehn!
Soll ich denn dein Angesicht nicht sehn?

Heil'ge Ahnung, wie des Lüftchens Säuseln,
Dem des Bornes Wellen sanft sich kräuseln!,
Schwebest du um Seelen, klar und rein,
Die in stiller Demuth dir sich weihn.

Deine Lispel, Göttliche, umwehten
Die geweihten Lippen des Propheten.
Er verstummte, glühete und rang —
Bis geflügelt seine Red' erklang.

Heil'ge Ahnung, o daß ich dich fände!
Daß dein Odem niemals mir entschwände!
Laß auch mich dein göttlich Antlitz sehn!
Hebe mich empor zu jenen Höhn!

Weltregierung Gottes.

Die Hebräer in Verbindung mit andern Völkern.

Der Jüngling siehet die Welt anders an, als der Knabe. Der Knabe lebet und webt noch in dem Hause und an dem Heerd des Vaters und der Mutter. Es ist als ob ein Kreis um ihn hergezogen wäre, aus dem er nicht herauskömmt. Alle sein Denken und Wirken beziehet sich auf dieses. Er bekümmert sich wenig um das, was außer ihm vorgeht, oder er beziehet es nur auf das elterliche Haus.

Der Jüngling aber, so wie er erwächst, siehet er auch weiter um sich her und in die Ferne. — Er beginnet zu fühlen, daß er nicht blos ein Kind des elterlichen Hauses, sondern auch ein Mensch, ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist. So wird ihm alles, was Mensch heißt, ein wichtiger Gegenstand seiner Betrachtung und seines Nachdenkens, und die Ereignisse und Begebenheiten der Menschenwelt beschäftigen seine Aufmerksamkeit. —

So war es auch mit dem hebräischen Volke zur Zeit seines Jünglingsalters. Bisher in seinem Knabenalter war ihm nur das wichtig und werth gewesen, was sein eigenes Vaterhaus und Volk betraf. — Abgesondert von allen, oder in Feindschaft lebend mit den benachbarten Völkern hatte es sich nicht um ihre Schicksale bekümmert — sie waren ihm gleichgültig. Ja es betrachtete sie nicht — und das konnte und sollte es nicht — als Kinder und als Unterthanen des nehmlichen Gottes, den es selbst verehrte. Das Israelitische Volk hatte seinen Gott für sich, wie ein Knabe seinen Vater für sich hat.

Das sollte nicht so bleiben. So wie das Kind Israel an Alter wuchs, so sollte es auch an Weisheit und Umsicht wachsen. Auch in seinem Gesetze, das sie absonderte von allen Völkern der Erde, lag der Keim, aus welchem ein Bund mit allen Völkern der Erde erwachsen sollte. Abraham, und sein kindliches Zeitalter, gieng zutraulich zu allen Menschen, weß Glaubens und Volks sie seyn mochten — und Moses befahl, den Fremdling zu ehren und zu lieben.

Aber mit David begann die weitere Ansicht der Menschenwelt in der That und Würklichkeit. Er lebte mit Hiram, dem Könige von Tyrus, in Freundschaft, und schloß mit demselben einen Handelsvertrag und Bündniß, die unter Salomo noch mehr befestiget wurden. Hiram lieferte die Materialien zum Tempelbau, und die Israeli-

ten schifften gemeinsam mit den Tyriern nach Ophir in Afrika, um daselbst Gold zu holen. Eine Königin aus Arabien besuchte selbst Salomo, um ihm ihre Hochachtung zu beweisen. Ausländer kamen nach Jerusalem und wohnten daselbst. Sie machten Bündnisse mit auswärtigen Fürsten und Völkern.

Freilich diese Verbindung mit Ausländern gereichte dem Israelitischen Volke zum Verderben, dadurch, daß sie thörigter Weise ihre Irrthümer und Sittenverderbniß theilten, anstatt daß sie die Heiden hätten von ihren Irthümern befreien sollen. — Aber das war die eigene Schuld des Volks, und Mißbrauch der Frieheit. — Der Gewinn, den sie daraus zogen, war, daß sie ihren Gott nun auch kennen lernten als den Regierer aller Welt, als den Lenker aller Menschen und ihrer Schicksale, als den König und Herrscher aller Völker. — Und daß also seine Verehrung einst die Verehrung aller Völker und Nationen des Erdkreises werden müsse!

Darum betete Salomo bei der Einweihung des Tempels vor den Ohren des ganzen Volkes mit erhöhetem Geist: „Wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volkes Israel ist, kommt aus fernem Lande, um deines Nahmens willen. — Denn sie werden hören von deinem großen Nahmen, und von deiner mächtigen Hand und von deinem ausgereckten Arm — wenn er kommt, daß er bete vor diesem Hause, so wollest du hören im Himmel, im Sitz seiner Wohnung und thun alles, darum

der Fremde dich anruft, auf daß alle Völker auf Erden deinen Nahmen erkennen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel!"

Noch stärker ward die Berührung und Annäherung fremder Völker unter den nachfolgenden Königen des hebr. Volks. Freilich wieder zum Nachtheile des letzteren. Davon lag aber der Grund in ihrem eignen verderbten Zustande. Gottesfurcht und Sittlichkeit verschwanden bei ihnen. So wurden sie die Sklaven und der Raub der Fremdlinge. Denn sobald der Geist einem Volke entweicht, wird es das Spiel des Mächtigern. —

Die Verachtung, welche das hebräische Volk bisher nicht blos dem Götzendienst und den Irrthümern des Fremdlings, sondern auch dem Fremdling selbst bewiesen hatte, mußte nun verschwinden.

Bisher waren sie nicht gewohnt gewesen, sich diese Völker in Vereinigung mit Gott zu denken. Im reifern Jünglingsalter sollten sie zu dieser höheren Ansicht erhoben werden. Die Propheten waren hierin ihre Lehrer. — Sie lehrten sie merken auf den Gang der irdischen Begebenheiten und Ereignisse. — Auch die Schicksale der mächtigsten Völker der Erde machten einen Theil der Weissagungen dieser Männer Gottes aus. So verkündeten sie auf das bestimmteste den Untergang der damals größesten Handelsstadt Tyrus, die Eroberung von Aegypten, Arabien und Libyen, und eben so auch die Eroberung des Babylonischen Reichs durch Kores oder Cyrus.

Alles dieses traf auf das genaueste ein. Siebenzig Jahre hatte die Verbannung des israelitischen Volkes gedauert. Kores gab ihnen die Erlaubniß, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, er verstattete ihnen, den Tempel wieder aufzubauen, und ließ ihnen die von Nebuchadnezar weggeführten heiligen Gefäße wieder ausliefern. —

Etwa fünfzigtausend kehrten zurück; größtentheils ein neues Geschlecht, die also das Land der Väter nur aus Hörensagen kannten. Manches Geschlecht mogte in der Fremde untergegangen seyn. Andere hatten vielleicht die Sitten und den Glauben des Landes ihrer Verbannung angenommen; an diesen war nichts verlohren. Andere hinwieder blieben in Babylonien, weil sie sich dort angesiedelt hatten, und beharreten bei dem Glauben ihrer Väter, den heidnischen Völkern ein Muster der reineren Verehrung Gottes. Diese unterstützten die Wegziehenden mit freiwilligen Gaben.

Mit Muth und Kraft begannen die Zurückgekehrten nun ihren Tempel zu bauen. Aber bald erhoben sich Schwierigkeiten. Die Samariter wollten Antheil haben an dem Tempelbau. Dieses verweigerten die Israeliten. Denn die Samariter waren damals keine reine Verehrer Jehovahs. Als der Assyrer König Salmanasser nehmlich die Israeliten der zehn Stämme fortgeführt hatte, verpflanzte er dorthin an ihre Stelle Einwohner aus seinen Ländern, und ließ diese die israelitischen Städte besetzen. Diese, ursprünglich Heiden, als sie mit

den zurückgebliebenen Israeliten vertrauter wurden, fiengen an, neben ihren Göttern auch Jehovah, den Gott Israels, zu verehren. Daraus entstand nun eine neue Religionspartheì in Samaria. — Als die Israeliten ihnen die Theilnahme an dem Tempelbau verwehrten, suchten diese feindselig es zu verhindern. Es gelang ihnen eine Zeitlang. Aber zuletzt durch den Schutz des Königs von Persien und durch Aufmunterung der Propheten Haggai und Zacharias erreichten sie ihren Wunsch, und der Tempel wurde eingeweihet.

Fortsetzung.

Zugleich mit den Schicksalen, welche das Volk Israel trafen, waren auch große Veränderungen in den Verfassungen der Völker und Länder vorgegangen. — Die Geschichte der Menschen ist reich an solchen Erschütterungen. Der Grund derselben liegt in den Menschen selbst, in ihren Sünden und Verderben — aber der ewige Weltgeist leitet die Ereignisse, und erreicht dadurch höhere Absichten. —

Babylonien und Assyrien, zwei alte Reiche in der Mitte von Asien, wurden von den Chaldäern überwältigt. Diese waren ein kräftiges, nomadisches Volk, welches bisher im Norden von Asien gewohnt hatte. Es kam und zerstörte in kurzer Zeit das Reich der verweichlichten Babylo-

nier und Assyrer, unter Anführung des Nebukadnezar. —

Aber nicht lange dauerte diese Herrschaft. Die Eroberer nahmen die Sitten der bezwungenen Völker an. Da gerieth Babylonien und Assyrien unter die Herrschaft der Perser, eines kräftigen Bergvolks, welches Kores (Cyrus) anführte. Unter ihm und seinen Nachfolgern genossen die Israeliten viele Freiheit und lebten in Ruhe. — Aber nun kam aus Griechenland ein junger Held Nahmens Alexander, und zerstörte mit einem kleinen Heer das große persische Reich, überwältigte ganz Asien, und so kam auch das jüdische Land unter seine Herrschaft. Alexander versprach dem jüdischen Volke völlige Religionsfreiheit in allen seinen Ländern. Auch die Samariter erhielten von ihm die Erlaubniß, einen Tempel zu bauen. Sie thaten dieses auf dem Berge Garizim bei Samaria, und die Samariter fiengen von nun an, dem Götzendienst zu entsagen, und Jehovah nach Moses Vorschrift zu verehren. Aber es blieb ein ewiger Haß der Juden und Samariter gegen einander. —

Als Alexander zu Babylon gestorben war, zerfiel sein großes Reich in viele kleinere. Seine Statthalter und Heerführer bekriegten sich unter einander. Ein jeder von ihnen strebte nach der Königswürde. So bildeten sich viele neue Reiche. Die wichtigsten unter diesen waren das Neusyri-

sche und Neu-Aegyptische. Mitten zwischen beiden lag Judäa. So wurde es der Raub beider.

Zuerst kam es unter die Aegyptische Herrschaft. Der erste Aegyptische König Ptolemäus Lagi ließ den Juden ihre Freiheit und Hohenpriester, allein er versetzte eine Menge Juden und Samariter nach Aegypten, damit sie daselbst die neu angelegte Stadt Alexandrien bevölkern sollten. Hier lebten nun die alten Landesbewohner und Griechen und Juden untereinander. Letztere genossen hier gleiche Rechte und Freiheiten mit den Aegyptern, trieben Handel, und lernten griechische Sprache und Sitten. Darum traf einer der folgenden Könige die Veranstaltung, daß die heiligen Schriften der Juden in die griechische Sprache übersetzt wurden. Ein großes Folgen- und Segenreiches Ereigniß!

Aber nicht lange blieb Judäa unter Aegyptischer Herrschaft. Ein Syrischer König, Nahmens Antiochus der Große, fiel in das jüdische Land, und Judäa unterwarf sich ihm freiwillig. So kamen sie unter die Herrschaft der Syrer. Unter der Herrschaft dieses Volks mußten die Israeliten eine der härtesten Prüfungen ausstehen. — Sie gaben selbst durch innere Unruhen Veranlassung zu mannigfaltiger Züchtigung, welche die Syrischen Könige über sie verhängten. Es wurden mehrmals schreckliche Niederlagen in Jerusalem angerichtet, und viele Bewohner desselben in die Fremde geführt. Aber das schrecklichste

sollte noch kommen. Antiochus Epiphanes befahl bei Todesstrafe, daß alle Juden die heidnische, syrische Religion annehmen sollten. Seinen Landvögten gebot der König, dies auf das strengste auszuführen. Der Tempel wurde entweihet zu einem Götzentempel, auf den großen Altar wurde ein Götzenbild gestellt, die heiligen Bücher wurden zerrissen und verbrannt. Man opferte Schweine und andere unreine Thiere; überall sah man Götzenbilder und Altäre. Diejenigen, welche dem Glauben ihrer Väter getreu blieben, wurden auf das schrecklichste hingerichtet. Manche wurden abtrünnig, andere aber wollten lieber Schmach und Tod erdulden. Da bewährten sich die ächten Israeliten und Verehrer Gottes. — Und bald zeigte es sich, was der Glaube vermag.

Während die Verfolgung und der Gewissenszwang immer härter wurden, erhob sich ein Mann im Gebirge Modin, in welchem der Geist und der Glaube der Urväter lebte. Sein Nahme war Matthatias, und er hatte fünf Söhne. Diesem gieng das Elend des Volkes zu Herzen und er fassete den muthigen Vorsatz, mit seinen Söhnen der Retter seines Vaterlandes zu werden, oder für dasselbe zu sterben. Er erschlug einen syrischen Hauptmann, der das Volk zwingen wollte, einem heidnischen Götzenbilde zu opfern, und einen Juden, der es that, und rief darauf zu dem Volke: Wer für das Gesetz eifert und den

Bund halten will, der folge mir ins Gebirge! Viele redliche Israeliten folgten ihm, er verjagte die Feinde, zerstörte die Götzenbilder, und zeigte seinen Söhnen und dem Volke, was ein vereinter fester Wille vermag. Darum sprach er auch, als er bald darauf starb, zu seinen Söhnen: Bedenkt was zu jeder Zeit geschehen ist, so werdet ihr finden, daß alle, die auf Gott vertrauen, erhalten werden! — Er übertrug seinem Sohne Judas Makabi das Amt eines Feldherrn, und gab ihm die andern zu Gehülfen. Es geschahen große Heldenthaten; ein kleines Häuflein schlug unter Judas Anführung große Kriegsheere der Syrer. Judas selbst starb den Tod für das Vaterland. Auch die andern Brüder folgten seinem heldenmüthigen Beispiele und fielen, wie er, für die Sache Gottes und des Vaterlandes. Johannes Hyrkon, der Sohn Simons, der jüngste der Brüder, behauptete die errungene Freiheit und erlösete sein Vaterland völlig von der Herrschaft der Syrer. So vermochte ein kleines Häuflein Helden, beseelt von dem Glauben an den Gott der Väter, das Unmöglichscheinende zu vollbringen. Hyrkens Nachfolger nahmen den Königstitel an. Aber bald erhoben sich Zwistigkeiten unter ihnen selbst. Die Römer benutzten sie, um sich auch dieses Land unterwürfig zu machen. Sie gaben dasselbe dem Edomiter Herodes. Bald ward Judäa von dem großen Weltreiche gänzlich

verschlungen. Das Gefäß, in welchem der Regierer der Welt das höchste Kleinod, den Glauben an Einen Gott, aufbewahrt hatte, war zerbrochen, aber das Kleinod selbst sollte nun das Eigenthum der ganzen Erde werden. Unter Herodes ward Jesus Christus gebohren.

So redeten der Pfarrer und die Männer an einem Abende von der Geschichte des hebräischen Volkes.

Der Meier sprach darauf: Es ist ein sonderbares Volk, und seine Schicksale sind wunderlich vor allen andern.

Freilich, sagte der Pfarrherr, hierin ist kein Volk auf Erden ihm zu vergleichen. — Viele andere Völker haben es diesem zuvorgethan, in Erforschung der Natur und in bewunderungswerthen Kunstwerken, aber in der Erkenntniß Gottes sind sie weit zurückgeblieben. — Die Natur erforschten sie nicht, sondern sie betrachteten nur ihre Werke mit dem frommen Andenken an den Schöpfer und Erhalter. Sie bekümmerten sich nicht um ihre Gesetze, sondern überließen deren Verwaltung dem Schöpfer. — Das hebräische Volk sollte nicht Gott aus der Natur erst erkennen lernen. Denn die Erkenntniß Gottes war ihm schon gegeben. Sondern es schauete vielmehr in der Natur ihren Schöpfer; die sichtbare

Schöpfung und ihre Erscheinungen waren demselben ein Sinnbild des unsichtbaren Herrn und Vaters, der darüber waltet. Der Himmel dünkt dem Israeliten der Thron und Stuhl Jehovahs, und die Erde sein Fußschemel. Die Sterne am Himmel sind seine Heerde, er, der große Hirt, führet sie heraus und nennet sie mit Nahmen. Sie wandeln und wachen vor ihm und werden nicht müde. Die Sonne hat ihr Gezelt unter ihnen. Sie verkünden die Ehre Gottes. —

So schauete dieses Volk in der Natur und ihren Erscheinungen den unsichtbaren Allvater, der Himmel und Erde erfüllet, der aber auch die Vögel des Himmels ernähret und die Blumen des Feldes kleidet, den Raben die Speise, den Lilien das Gewand giebt.

In dem 104ten Psalme, fuhr der Pfarrer fort, erscheint uns ein frommer Israelit, der die Natur betrachtet. Ich denke mir, er war auf einem Berge, wo er eine weite Aussicht vor sich hatte. — Er blickt um sich her, und sein erstes Gefühl ist Bewunderung und Preis des Schöpfers. — „Preise, meine Seele den Herrn! Jehovah mein Gott, wie groß bist du! mit Glanz und Pracht bekleidet. Licht ist dein Gewand! Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich!“ — Nun erinnert er sich des großen Werkes der Schöpfung. Vor derselben war die Erde mit der Tiefe bedeckt wie mit einem Gewande, und Gewässer standen

über den Gebirgen. — „Aber vor deinem Schatten flohen sie, vor deiner Donnerstimme fuhren sie dahin. Es stiegen Berg' empor, es sanken Thäler." — Des frommen Dichters Auge ruhet nun auf den Bergen und Thälern; er betrachtet die Quellen, und sieht mit Wohlgefallen die Thiere, die hier ihren Durst stillen, die Bäume, welche an den Bächen grünen, und hört den Gesang der Vögel in ihren Zweigen. — Aber sogleich erhebt sich seine Seele wieder zu dem, der die Berge tränket von obenher, der die Erde segnet mit Früchten, für das Vieh Gras, für den Menschen die Saat aus der Erde hervorruft. — Nun betrachtet er die Rebenhügel, und preiset den Wein, der des Menschen Herz erfreut und sein Antlitz glänzend macht. — Vor ihm in der Ferne ruhet der Libanon mit seinen Cedern, die Jehovah gepflanzt hat — mit seinen Vögeln und Gemsen und Steinklüften. — Von der Höhe des Gebirges erhebt sich der Blick des frommen Sängers zu der Höhe des Himmels. Er betrachtet Sonne und Mond als das Werk der Hände Jehovahs — „auch in der Nacht wachet Er, dann reicht er den brüllenden Löwen ihre Speise, den Tag gab er dem Menschen zu seinem Werke." — Von dem Menschen schwingt er sich wieder zu Gott empor, und ruft: „Herr wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle mit Weisheit geordnet! Die Erde ist voll deiner Güter!" Dann

ruhet sein Blick auf dem fernen Meere, in welchem Schiffe gehn und Wallfische spielen. Alles wartet auf Jehovah! Allen thut er seine Hand auf und sättiget sie — er, der Allmächtige, vor dem sie verschwinden müssen, sobald er sein Antlitz verbirgt. — „Jehovah sing' ich mein Lebenlang! Meinen Gott lob' ich, so lang ich bin! — Mein Gesang müss' ihm wohlgefallen! Ich freue mich Jehovahs. Schwänden doch die Sünder von der Erde, und möchte kein Gottloser mehr seyn! Preise meine Seele den Herrn. Hallelujah!"

So schließet das Lied mit Gott, wie es begonnen hatte! Er, der Schöpfer und Herr ist immer der Hauptgedanke. In ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge! Das ist der Geist der israelitischen Naturbetrachtung, sagte der Pfarrer.

Ich dächte, sagte der Meier, dies sey eine höhere, ja die höchste und richtigste Ansicht. Denn es dünkt mir höher und göttlicher, von oben her und von Gott aus die Werke der Schöpfung zu beschauen, als an denselben von unten herauf zu Gott emporzusteigen, so wie es mir edler scheinet, den Geist des Gesetzgebers zu erkennen, als das bloße Gesetz zu wissen.

Das eben, antwortete der Pfarrer, ist der Unterschied zwischen dem israelitischen und den heidnischen Völkern. Zu den letztern, denen die richtige Erkenntniß Gottes verlohren gegangen war, und die nur die äußere Offenbahrung der

Natur besaßen, heißet es, um mit Hiobs Worten zu reden: „Frage doch das Vieh, es wird dichs lehren, und die Vögel des Himmels, sie werdens dir erzählen. Rede mit der Erde, sie wirds dir sagen, die Fische im Meer werdens dir verkünden.“ Hingegen dem Israeliten gehören die andern Worte: „Wer weiß nicht, daß des Herren Hand dies alles gemacht hat, und daß in seiner Hand der Odem jedes Lebens und alles Fleisches Geist ist?“ — Dem Volke Israel war die höchste Erkenntniß gegeben worden, das Heidenthum sollte durch die irdische Erkenntniß zu dem Unsichtbaren erhoben werden. Freilich ein mühseliger Weg mit unzähligen Abwegen! Aber der unsichtbare Vater aller Welt bot auch ihnen die Hand.

Verderbniß des israelitischen Volks.

Als ein andermal dieselben Männer wieder bei einander waren, nahm der Meier das Wort und sagte: Hat mir doch seit unserm letzten Gespräch das seltsame Hebräervolk viel in Gedanken gelegen. Betrachtet man doch gerne einen wohlgezogenen Obstbaum oder ein fremdes Gewächs. Um wie viel mehr ist ein Mensch oder gar ein ganzes

Volk unserer Betrachtung würdig. — Aber, fuhr er fort, eines dünket mir sonderbar.

Nach demjenigen, was wir von diesem Volke wissen, hätte es wohl das weiseste und tugendhafteste Volk auf Erden seyn müssen. Und doch war es widerspenstig, hartnäckig, zu Abgötterei und mannigfaltigem Bösen geneigt. — — Es will mir zuweilen nicht in den Sinn, ihnen den ehrenvollen Nahmen zu geben — — sagte der Meier.

Der Pfarrer sprach darauf: Freund, mir auch nicht in jenem schönsten Sinn! Und den Propheten wollte es noch weniger in den Sinn: Ist je ein Volk heftiger gescholten worden, als das hebräische von diesen Männern Gottes? — Und dem Herrn und Vater gefiel es noch weniger. Ist jemals ein Volk stärker gezüchtiget worden, als das israelitische? — Aber dennoch hat es den Zweck erfüllen müssen, zu welchem es berufen ward. — Das Heil sollte von den Juden kommen — und es ist gekommen. —

Jedoch, wir wollen auch gerecht seyn! fuhr der Pfarrer fort. — Wenn dieses Volk oftmals in Abgötterei und Sünden verfiel — so war das freilich schlimm. Aber — das israelitische Volk war ja auch noch nicht, was es seyn sollte, und deßhalb nahm es ja Gott in solche besondere Zucht, damit es dieses werden mögte. Andere Völker ließ Gott ihre eigenen Wege wandeln,

darum konnte ja bei ihnen kein Sträuben und Widerspenstigkeit seyn. — Höret ein Gleichniß:

Ein Fürst hatte zwei Söhne. Den ältesten ersah er dazu, daß er der Fürst seines Volkes seyn sollte nach des Vaters Tode. Deßhalb ließ er ihn besonders unterrichten in aller Weisheit, auf daß er sein Volk einst mit Ehren regieren möchte. Aber der jüngste Sohn liebte die Jagd und das Saitenspiel, und lebte mehrere Tage auf den Gebirgen, das Wild zu fahen, oder er war in dem Kreise der Künstler, und ergötzte sich mit ihnen. So führte er ein freies und lustiges Leben. Aber der Aelteste mußte seinem Vater helfen, das Wohl des Volkes zu besorgen, und oftmals Tage lang arbeiten in der Wohnung des Vaters, und den Grund und die Weisheit des Gesetzes erlernen. — Da sah er einst, wie sein jüngerer Bruder, umgeben von fröhlichen Genossen, heimkam mit Wildprett, wie er die Jagd auf den Gebirgen rühmte — und am Abende sich ergötzte mit Saitenspiel und Gesang. — Dieses reizte dem älteren Fürstensohn das Herz, daß er auch mit hinaus gieng ins Gebirge, und sich gleichfalls an der Kunst und dem fröhlichen Saitenspiel mehrere Tage lang ergötzte. — Da trat der Vater zu ihm voll Ernst, und sprach: Nicht also mein Sohn! — Da sagte der Sohn: Warum denn nicht, mein Vater? Lebet nicht auch mein Bruder mit seinen fröhlichen Genossen, und freuet sich des Lebens!

Wie sollte es mir denn Sünde seyn! — Da antwortete der Vater: Nicht also, mein Sohn! Du bist zu höhern Dingen erkohren als dein Bruder. Du sollst einst der Führer und Vater deines Volkes seyn! Darum trenne ich dich von andern Genossen, und umgebe dich mit Männern, die der Weisheit und des Gesetzes kundig sind, damit du vor andern hervorragen mögest an Würde und Weisheit. Mag dein Bruder sich der Jagd ergeben. — Er wird dir einst dienen als Führer deiner Heere — die Kunst mag sein Herz mildern, daß er nicht verwildere. Dir aber ist es Sünde, des Bruders Freuden und Freiheit zu genießen, weil du einst vieler Völker Freude und Freiheit bewahren sollst.

Sehet Freunde, sprach der Pfarrer, so ward auch von dem israelitischen Volke mehr gefordert — ihm war die höhere Würde verliehen, so konnte es auch tiefer fallen. Denn jede Entfernung von dieser Höhe war ein tiefer Fall. —

Und so konnte auch leicht die Trennung von andern Menschen in Geringschätzung und Kälte gegen sie ausarten, — und der größere Vorzug zum Stolz verleiten. — Denn das Edlere mag leichtlich verderben, und wird alsdann desto schlimmer, je edler es war. —

Die Edleren des Volkes.

Aber, fuhr der Pfarrer fort, — wenn auch der große Haufen des israelitischen Volkes oftmals versank zu Thorheit, und Sünde — so fehlte es doch diesem Volke zu allen Zeiten, auch bei der größten Verderbniß, nicht an Männern Gottes, an edlen, frommen und gottesfürchtigen Menschen. Auch in den unfruchtbarsten Zeiten fehlte es dem Weinberge Gottes nicht an schönen Blüthen und edlen Reben. Ueberall ragen aus dem gemeinen Volke Männer hervor, wie Cedern Libanons aus dem niedrigen Gesträuche. Abraham war der einzige seiner Verwandtschaft, der den Glauben an den lebendigen Gott bewahrte, und er zog aus seiner Verwandtschaft, um das Kleinod zu retten. Unter den Söhnen Jacobs war ein Joseph, ein Ruben und Benjamin. Neben Moses standen Aaron, Josua und Caleb, Debora und andere. Als das Volk am verderbtesten war, erhoben sich die Propheten. Zur Zeit der Syrischen Sklaverei, als eine Menge Volks abtrünnig wurde, lebte die edle Helden-Familie der Maccabäer, und viele tausend Edle schlossen ihr sich an, und erkämpften die Freiheit. Unter den Pharisäern und dem

hohen Rath, die Jesum verfolgten, war ein Nikodemus und Joseph von Arimathia. —

So laßt uns, setzte der Pfarrer mit heiterem Antlitz hinzu, nicht alles verdammen um einiger Bösen willen, sondern in schlimmen Zeiten und immerdar den tröstlichen und erfreulichen Glauben an die Menschen bewahren! — Alle stimmten den Worten des ehrwürdigen Pfarrers bei und sangen einmüthig folgendes

Lied.

Mag auch die Sünd' ihr Haupt erhöhn,
Der Frevel sich kühnlich erheben —
Wir wollen muthig aufwärts sehn,
Nicht zaghaft im Zweifel erbeben.
Wer sich das Kleinod des Glaubens erhält,
Der bildet sich selber die schönere Welt.

Wenn wüthend auch der Schwarm sich regt,
Bald schwindet das wilde Getümmel —
Der Dulder siegt und stirbt — ihn trägt
Der Fittich des Glaubens gen Himmel.
Wer auch im Sturm sich den Glauben erhält,
Eröffnet sich selber die schönere Welt.

Es schaut ein Jüngling zürnend zu,
Bald folget dem Toben die Stille —
Dem Eifrer schwindet Zorn und Ruh,
Die Wahrheit zersprenget die Hülle. —

Wer sich den göttlichen Glauben erhält,
Eröffnet auch Andern die schönere Welt.

Vom Kreuze blickt mit hoher Huld
Der Dulder zum trauenden Sünder,
Verzeihet ihm des Lebens Schuld,
Verheißt ihm das Erbe der Kinder —
Wer sich den göttlichen Glauben erhält,
Eröffnet dem Sünder die schönere Welt. —

Drum laßt uns hoffend schaun empor,
Und um uns mit freundlichen Blicken —
Verpflegen das zerstoß'ne Rohr,
Den glimmenden Docht nicht ersticken —
Wer sich das Kleinod des Glaubens erhält,
Der bildet sich selber die bessere Welt! —.

Als das Lied geendet war, sagte der Pfarrer mit bewegtem Gemüth: Ja, so macht es auch der himmlische Vater. Er hat viel Vertrauen zu den Menschen, seinen Kindern, und will, daß der Gottlose sich bekehre und lebe. — Wie rührend sind die Worte des Propheten: „Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie dessen vergäße, so will ich dein doch nicht vergessen. Siehe, in meine Hände hab' ich dich gezeichnet. —"

„Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzet in seinem Weinberge. Und der Herr

des Weinberges kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahr gekommen und habe Frucht gesuchet auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht: haue ihn ab, was hindert er das Land? — Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lasse ihn noch dies Jahr, daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Früchte bringen. Wo nicht, so haue ihn darnach ab!"

Sehet, da habet ihr ein Bild von der Geschichte des hebräischen Volkes. Aber höret noch ein anderes Gleichniß aus dem nehmlichen Munde. „Ein Säemann gieng aus zu säen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßens auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufgieng, verwelkte es, und weil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig."

So war es immer mit dem Saamenkorn des göttlichen Worts. So war es auch mit dem Worte der Propheten und ihren Verkündigungen. Bei einigen, und zwar bei den meisten Israeliten, fanden sie gar kein Gehör. Blos in der gemeinen Gegenwart lebend, vermochten sie nicht ihr Ge-

müth zu fröhlicher Hoffnung einer bessern Zukunft zu erheben. — Bei andern fiel es unter die Dornen — in ein selbsüchtiges Gemüth. Andere nahmen das Wort des Propheten schnell auf, aber im fleischlichen Sinn — sie wollten, daß mit einmal der Zustand des Volkes sich ändern sollte, — sie träumten von irdischer Hoheit und Herrschaft und Glanz. Und als dieses nicht erschien, verlohren sie Muth und Glauben, oder sie täuschten sich fortwährend mit der Hoffnung, daß das Reich in Israel aufgerichtet werden würde — bei Wenigen fand es den guten Boden. In ihren Herzen gewann das Wort eine Gestalt, um desto reiner und himmlischer, je himmlischer sie selbst gesinnet waren. So nahmen sie die Worte: Königreich, Herrschaft über die Völker, Fürst aus Davids Stamm, Erlösung und Heil in einem höheren, himmlischen Sinn.

Winterfeier.

Der Meister des Dörfleins hatte die Gewohnheit, daß er in seiner Schule dann und wann ein fröhliches Naturfest feierte, mit Gesang und Rede. Er pflegte alsdann, vor allen an Sonntagen, seine Kinder einzuladen, und sie erschienen in ihren

Feierkleidern und mit fröhlichen Blicken. So machte er es auch in den Adventstagen.

Es war nicht lange vor dem Christfest, als einige schöne Wintertage einfielen. Da lud er seine Kinder ein, daß sie ein Winterfest feiern sollten. Die Kinder pflegten alsdann irgend etwas mitzubringen, womit sie die Schule schmückten. Im Frühling brachten sie Laub und Blüthen; im Sommer Kornblumen und Aehren, und im Herbst Aepfel und Reben. — Jetzt machten sie ein schönes Gewinde von Epheu oder Wintergrün, und bekränzten damit den Sitz des Lehrers und die Fenster der Schule.

Es war ein lieblicher Tag. Der Himmel war so blau, wie ein Sapphir. Auf den Teichen und Bächen spiegelglattes Eis, worin sich die Ufer und Bäume spiegelten, und welches glänzte im Sonnenschein, wie geschliffener Stahl. Aber vor allem schön waren der Wald und die Bäume. Denn es hatte gereift, — die Zweige und Aeste waren wie mit einer zarten weißen Blüthe bedeckt, und wann die Sonne darauf schien, strahlte es wie lauter Silber. Es war den Kindern, da sie zur Schule wandelten, als ob sie sich leichter fühlten und gleichsam fliegen könnten. So tönte auch ihr Jubelgeschrei und ihre Worte heller in dem bereiften Gebüsch und auf den Feldern.

Als sie versammelt waren, trat der Meister hinein, und die Kinder dachten was er sagen würde zu der Bekränzung der Schulfenster. Denn

er wußte es niemals vorher, wie sie die Schule schmücken würden. Darum lauschten die Kinder, wie er es ansehen mögte, wenn er herein träte. — Und als er nun kam und das Epheugewinde sah, da lächelte er sehr freundlich, und sie sahen, daß ihn der neue Schmuck sehr erfreute. — Darauf sprach er: Ihr habet es wohl gemacht, liebe Kindlein. Ihr habt ein schönes Bild des Lebens aufgestellet. Auch im strengen Winter grünet und blühet der Epheu. Er schmücket auch noch die alte sterbende Eiche und schlingt sich um das hinfallende morsche Gemäuer. So verkündet er uns das Leben der Natur, wenn sie todt zu seyn scheinet. Aber sie schlummert nur — ein Vater wachet über sie, und wird sie wieder erwecken. Darauf begann der Gesang der Kinder, immer wechselnd mit den Worten des Lehrers.

Lobsingt dem Herrn! —
Dem guten Vater droben!
Wenn Menschen ihn mit Herz und Seele loben,
Solch Lob ist schön, er hört es gern.

Sollten wir nicht? sprach der Meister. Wandeln wir nicht in seinem Tempel? Sehet draußen die Wälder und Bäume — sie stehen wie die nackenden Säulen — ihr Schmuck, das grüne Laub, ist verwelkt. Aber über ihnen ist der blaue

Himmel und der Sonnenstrahl. Und sie selber stehen im Schmuck des Reifen. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigen seiner Hände Werk! Ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Durch alle Lande gehet ihr Klang, bis ans Ende der Welt ihr Ruf. — Er sendet seine Rede auf Erden, sein Wort lauft schnell.“

Der Herr ist groß!
Er winkt, und Ströme stocken,
Er streut den Schnee wie Woll' in zarten Flocken,
Und kränzt mit Reif der Erde Schooß.

Der Herr ist groß!
Er zählt das Heer der Sterne,
Er sendet uns das Licht aus blauer Ferne,
Er hält den Sturm und läßt ihn los.

Der Lehrer: Ja überall sind wir mit Wundern seiner Hand umgeben! Ueberall schauen wir den Finger des großen Vaters der Natur. „Hebet eure Augen auf und sehet, wer alles dieses gemacht hat! Seine Stimme ertönt in dem Donner. Er giebt dem Sturm Flügel. Blitze sind seine Diener und Feuerflammen seine Boten. Sein Donner erschrecket die Erde, und Berge zittern vor ihm. Durch seinen Willen wehet der Südwind und der Nordwind. Er zeucht dem Wasser gleich

einen Harnisch an. Sein Wort wehrt dem Meer, daß es nicht ausreiße; er hat Inseln darein gesäet. Durch sein Wort bestehet alles. Der Herr ist unaussprechlich groß und seine Macht ist wunderbarlich!"

Der Herr ist treu! —
Er herrscht voll Kraft und waltet,
Wenn auch vor ihm der Weltenbau veraltet,
Er winkt, sein Odem macht ihn neu!

Lehrer: „In ihm ist kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß. Himmel und Erde vergehen; aber du bleibest! Sie werden veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende." — Wenn wir vor unsern Feldern stehen, dann wissen wir, daß ein Frühling die harte Scholle aufthauen und die gefrorne Spitze zum Halm aufrichten wird, — daß ein Sommer erscheint, wo wiederum die Sichel erklingen, die Garben rauschen werden. Warum und woher dieses? — Wir stehen vor Gottes Werk! „Sein Odem erneuet die Gestalt der Erde. Befehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn! Er wirds wohl machen."

Der Herr ist gut!
Sein Nahme ist Erbarmen.
Er trägt die Erd' in seinen Vaterarmen.
Frohlocket ihm! Der Herr ist gut.

Lehrer: „Sehet die Vögel des Himmels, sie säen nicht und ärndten nicht und sammeln nicht in die Scheune und euer himmlischer Vater ernähret sie doch."

Er schaffet Brod,
Er nährt die jungen Raben,
Er sorget, daß die Vöglein Speise haben,
Und keines, keines leidet Noth. —

Lehrer: „Sehet die Lilien des Feldes, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie derselben eins." Ja er erbarmet sich aller seiner Werke!

Die Erde ruht
Von weichem Schnee bedecket.
Das Keimlein schläft, Er schützet es und wecket
Es auf vom Schlaf. Der Herr ist gut!

Lehrer: „Ja er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Aller Augen warten auf dich und du giebst ihnen Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und erfüllest alles was da lebt mit Wohlgefallen. Er heitert die zerbrochenes Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen. Er schüttet den Reif auf die Lilien, daß sie schöner blühen!"

Wohl uns, daß wir
Dich Herr und Schöpfer kennen!
Wir dürfen dich — dich unsern Vater nennen —
Wir jauchzen und lobsingen dir!

Nachdem die Worte des Lehrers und die Gesänge der Kinder vollendet waren, wandelten letztere fröhlich nach Hause. Der Wald und die Felder dünkten ihnen schöner, denn sie erkannten in ihnen die Allmacht und die Weisheit und Güte des Schöpfers. Und auf den Wegen und im Gebüsch erklangen die Gesänge der fröhlichen Jugend. — So auch erklang und wiederhallete gleichsam dieses Schulfest, wie alle andere, in der Heimath der Kinder und bei ihren Eltern und Bekannten.

Der Geburtstag.

Während das Christfest sich allmählig näherte, sollte dem Hause des Meiers noch eine andere Freude bereitet werden. Nehmlich der Geburtstag der Hausmutter Elisabeth fiel in diese Zeit. Und dieser Tag wurde alle Jahre gefeiert. Paul freute sich über die Maßen, daß nun die Hausmutter wieder völlig gesund war. Dieses Fest war zugleich ein Fest des häuslichen Bundes. —

Paul hatte alles darauf vorbereitet. Die Meierin dachte nicht daran, daß ihr Geburtstag war. Denn sie war zu sehr mit ihrem kleinen Johannes beschäftiget, als daß sie an Zeit und Stunde denken sollte. — Der Meier hatte indeß

das große Zimmer erwärmen lassen, und alle Kinder, samt Paul und dem Lehrer, waren daselbst versammelt in ihren Feierkleidern. Und als die Mutter hereintrat, wußte sie nicht, was alles dieses bedeuten sollte. Sie trug aber ihr Kindlein auf den Armen, und erschrack — da lächelte der Meier und küssete sie und wünschte ihr Glück zum Geburtstage. — Da begannen die Kinder samt Paul und dem Lehrer den

Gesang.

Sey gegrüßt im weißen Kleide
Auf beschneiten Höhn,
Wintertag, uns bringet Freude
Deines Fittichs Wehn.
Darum dünket, gleich dem Lenze,
Uns dein Antlitz schön!

Schön ist's, wenn erstarrte Fluren
Frühlingshauch erquickt,
Und der Mensch der Liebe Spuren
Rings umher erblickt. —
Schöner, wenn der Kinder Herzen
Mutterlieb' entzückt.

Lieblich ist es, wenn die Rose
Aus der Knospe schwillt,
Und ein Quell aus weichem Moose
Silberfarben quillt.
Aber lieblicher ein Sprößling,
Seiner Mutter Bild.

Schön ist's, wenn die kühle Laube
Schlank die Reb' umfängt,
Und gereihet Traub' an Traube
Weiß und röthlich hängt.
Schöner, wenn der Kinder Schaar sich
Um die Mutter drängt.

Süße holde Mutterliebe,
Flamme stark und mild,
Ja, du bist der ew'gen Liebe
Stilles Ebenbild!
Bist ein Börnlein, das dem Urquell
Alles Lichts entquillt!

Darauf brachten die Kinder alle ihre Angebinde, — Wilhelm gab der Mutter ein niedliches Körbchen, das er selbst geflochten hatte, denn dieses hatte er gelernt und verstand es sehr künstlich — Hannchen legte in das Körbchen ein schönes Häubchen, das sie heimlich für die Mutter bereitet hatte, und so die andern Kinder, ein jegliches seine Gaben. Und oben darüber legte Paul zwei schöne Hyacinthen, die er in Scherben gezogen hatte.

Siehe, sprach der Meier, so entspringet in dem häuslichen Bunde das Nützliche samt dem Schönen. O singet mir das Lied, sprach er, das ich so gern höre. — Da sangen alle das Lied:

Die Heimath.

Süße Heimath, wo das Leben
Still in Fried' und Freude blüht,
Dir ertön' ein frommes Lied,
Heimath, uns von Gott gegeben! —
Laßt Gesang und Lob und Lallen
Durch des Hauses Kammern schallen!

Aus des Himmels blauer Ferne
Wölbte Gott sein großes Haus,
Und er streckt die Arme aus
Ueber Erden, Meer' und Sterne —
Und des großen Vaters Milde
Schuf den Menschen ihm zum Bilde.

Auf den Hügeln, in den Gründen,
An des Bächleins klarem Quell
Ruht sein Obdach kühl und hell
Zwischen Palmen oder Linden —
Und der Mensch im kleinen Kreise
Waltet nach des Schöpfers Weise.

Lächelnd und mit Wohlgefallen
Schaut er seiner Kinder Lust,
Höret an der Mutter Brust
Seines holden Säuglings Lallen —
Ihn umblühet süßer Friede,
Freude tönt im Wort und Liede.

Wie ein Born die Blümlein pfleget,
Und zugleich im kühlen Schooß
Rings umkränzt von schlichtem Moos,
Auch des Himmels Bildniß träget,
Also sieht man hier im Kleinen
Erd' und Himmel sich vereinen.

Glaube, Lieb' und Hoffnung schweben
Um des Heerdes stillen Glanz,
Flechten ihren Blumenkranz
Um das süße Heimathleben.
Laßt Gestein und Gold den Thronen!
Schöner glänzen Blumenkronen.

Darum laßt uns fröhlich singen
In dem kleinen Heiligthum!
Laßt des großen Vaters Ruhm
Durch des Hauses Kammern klingen!
Er vernimmt mit Wohlgefallen
Seiner Kinder Lied und Lallen.

Der Mensch.

Als am Nachmittage die Männer, Frauen und Kinder sich zur Geburtsfeier der Meierin versammelten, mußte auch, so wollten es Paul und die andern, das Kindlein hereingebracht werden. Und so wie die Kinder neulich die Schule mit Ephen bekränzt hatten, so bekränzten sie jetzt die Wiege mit demselben, so daß sie aussah, als ob es eine

Laube gewesen wäre, und das Kind lag darin wie ein blühendes Röslein, und schlief, und die Kinder wiederholten das Lied: „Ein Sternlein ist uns aufgegangen.“

Als es nun erwacht war und fröhlich um sich her sah und lallete, nahm Paul das Kind von der Mutter Armen und zog ein Mirthenkränzlein hervor, und setzte es dem Kinde auf sein Köpfchen, das sich ganz lieblich ausnahm. Darauf reichte er es umher, und jeder nahm es auf seine Arme und herzte es, und pries die Schönheit des Kindes. Die Mutter aber stand daneben und lächelte.

Da trat der Meister an das Clavier und sang, nach eigener Weise verteutscht, und wie ein Schulmeister, so sagte er selbst, einem Könige David nachzusingen vermöge, den

VIII. Psalm.

Herr, unser Gott, wie groß bist du,
Wie herrlich ist dein Nahme!
Dich preißt der Himmel jauchzend Chor,
Aus allen Landen steigt
Dir Lob und Dank empor!

Der Säugling an der Mutter Brust
Ist deine Freud' und Lust,
Der holden Unschuld frommes Lallen
Dein Wohlgefallen!

Du hast dein Bild ihm aufgeprägt,
Den Odem ihm ins Herz gelegt!
Der Kindlein Blick und Mund
Macht deine Güte kund!

Herr, unser Gott, wie groß bist du ꝛc.

Ich blicke deine Himmel an,
Den Mond in seiner Bahn,
Die Sterne, deines Fingers Werke,
Du Gott der Stärke!
Wie groß bist du, o Herr! — Wie groß
Das Weltenheer in deinem Schooß!
Der Mensch, wie schwach und klein!
Und du gedenkest sein!

Herr, unser Gott, wie groß bist du.

Du hast zu Kraft und Majestät
Der Erde Sohn erhöht,
Ihn dir, obwohl aus Staub gebohren,
Zum Bild erkohren.
Gekrönt mit Herrlichkeit und Ruhm
Steht er in deinem Heiligthum
Ein Herrscher groß und hehr —
Ihm huldigt Land und Meer.

Herr, unser Gott, wie groß bist du,
Wie herrlich ist dein Nahme!
Dich preißt der Himmel jauchzend Chor,
Aus allen Landen steigt
Dir Lob und Dank empor!

Bund mit Gott.

Ist denn der Mensch das edelste Geschöpf von allen? fragten die Kinder. Der Vater sagte: Ja, von allen, die auf Erden wohnen. — Giebt es denn noch andere Geschöpfe? fragte Hannchen. — Freilich, antwortete der Vater. Siehe, es giebt eine sichtbare Welt und eine unsichtbare. Zu der sichtbaren Welt gehört alles, was du um dich siehest. — Die Blumen, sagte das Kind, und die Bäume und die Tauben und die Schaafe und Steine. . . . Und auch wir Menschen, setzte der Vater hinzu. — Und auch die Sonne, der Mond und die Sterne — sagte die Mutter.

Aber wo ist denn die unsichtbare Welt? fragte das Kind.

Ja, sagte der Vater, wenn ich sie dir zeigen könnte, dann wäre sie ja keine unsichtbare Welt. — Da sah das Mädchen den Vater verlegen an, Er aber sprach: Du gehörest mit deinem Leib zu der sichtbaren, sinnlichen Welt — aber es ist etwas in dir, das empfindet, denket und will — und das kann man nicht sehen, noch hören, noch

fühlen. Das nennet man den Geist oder die Seele — sagte das Mädchen. —

Siehe, sprach der Vater, die Seele ist es, womit du denkest, empfindest und willst. Wenn du todt wärest, so läge dein Körper da ohne alle Empfindung, er könnte nicht denken, empfinden noch wollen. Wir trügen ihn dann fort, und legten ihn in die Erde. Dein Geist wäre dann von deinem Körper getrennt. „Denn der Leib muß wieder zu Erde werden, wovon er genommen ist, aber der Geist kommt zu Gott, der ihn gegeben hat.“ —

Aber die Thiere haben doch auch eine Seele, sagte Wilhelm.

Freilich, sagte der Vater — sonst könnten sie nicht empfinden. Und sie empfinden doch Schmerz und Freude, und sie haben auch einen Willen. Aber ihre Seele gehet blos auf das Irdische und Sinnliche — und ihr Wille steht unter dem Zwang der Begierden. Sie haben keine Freiheit, und wissen auch nicht den Unterschied zwischen Bösem und Gutem.

Ein Knabe hatte einmal ein Lamm, das gehörte ihm eigen, und er bauete ein besonderes Ställchen für das Lamm, und fütterte es ganz allein. Eines Tages, als er zur Schule gieng, hatte er vergessen, seinem Lamm Futter vorzuwerfen. Als er nach Hause kam, blöckte das Lamm vor Hunger, und Heinrich war betrübt, daß er des Lämmchens vergessen hatte. Da führte

er es hinaus auf das Kleefeld, wie ihm sein Vater erlaubt hatte. Es war aber nicht viel Klee auf dem Stück, aber neben demselben lag ein anderes voll hohen Klees, welches dem Nachbar gehörte. Während nun der Knabe auf dem Felde umher lief, gieng das Lamm auf das Kleefeld des Nachbars und aß den blühenden Klee. Das sah der Nachbar, und rief dem Knaben zu: Siehe, dein Lamm gehet auf meinem Felde. — Da sprang der Knabe hinzu, und zog das Lamm hinaus — und sprach zu ihm: Du böses Lamm, warum thust du solche Unart? Und er schlug das Lamm.

Das war sehr ungerecht und unbarmherzig! rief Hannchen. Warum denn? sagte der Vater. — Ja, sagte Hannchen, das Lamm wußte ja doch nicht, daß es unrecht gethan hatte. Der Knabe hätte das Lamm leiten sollen; er hatte unrecht gethan.

Freilich wohl, sagte der Vater. Das Thier hat keine Vernunft, daß es Recht und Unrecht, Gutes und Böses unterscheiden könnte — es hat auch keinen freien Willen, daß es zu wählen vermöchte zwischen dem Guten und Bösen. Es wird blos von sinnlicher Lust und Begierde geleitet. — Es genießt nur das äußere Licht, in seinem Innern ist es dunkel. So hängt es blos mit der sinnlichen, äußeren Welt zusammen.

Aber der Mensch hat ein inneres Licht —

und durch dieses innere Licht ist er verbunden mit einer unsichtbaren, geistigen Welt.

Denkt euch einmal, sagte der Vater, es wäre keine Sonne und kein Himmel über uns, die Erde wäre Jahr aus und Jahr ein in schwarze Finsterniß gehüllt. — Die Kinder schauderten.

Der Vater fuhr fort: So war es im Anfang. Finsterniß war auf der Tiefe, und die Erde war wüst und leer. Da konnte kein Laub und Gras grünen, keine Blume blühen, kein Geschöpf leben. Aber Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. —

Das Licht ist das zarteste unter allen sichtbaren Dingen. Es ist das Band zwischen den himmlischen und irdischen Körpern, vor allen zwischen der Sonne und der Erde.

Vater, soll ich ein Gleichniß sagen, sprach Hannchen. Der Vater winkte. Da sprach das Kind: Die Sonne ist wie eine Mutter, und die Erde ist ihr Kindlein. Und das Licht ist die Milch, welches die Pflanzen und die Blumen und die Thiere und Menschen einsaugen, und wodurch sie leben und wachsen und blühen. — Die andern Kinder freuten sich des Gleichnisses und setzten noch allerlei hinzu. Das Eine sagte: Und wenns Abend wird, dann wird die Erde mit ihren Blumen und Thieren zur Ruhe gebracht, und eine Decke darüber gespreitet. — Und die Sonne, sagte ein anderes, sieht die Kinder dann noch

einmal an mit sanftem Auge, und gehet leise weg. — Und des Morgens beim Erwachen, wenn die Sonne wiederkommt, hat sich alles rothe Bäckchen geschlafen. — So scherzten die Kinder. —

Ja wohl, sagte der Vater, so hat die Erde gleichsam einen Bund mit der Sonne, wie ein Kind mit seiner Mutter. Sie beweget sich um die Sonne, und wendet sich zu ihr, und die Sonne giebt ihr Licht und Wärme und Kraft, das Gute hervorzubringen. — So einen Bund hat auch der Mensch mit Gott. —

Würde des Menschen.

Einen Bund mit Gott! — sagten die Kinder mit Erstaunen und Ehrfurcht.

Dünket euch dieses wundersam! sprach der Vater. Wohl freilich muß es uns so dünken, wenn wir den Menschen von seiner dunkeln und schwachen Seite betrachten. Aber der Mensch hat auch eine helle Seite — er ist göttliches Geschlechts — er hat nicht blos eine irdische, sondern auch eine himmlische, göttliche Natur. —

Durch diese Natur ist er mehr als die Sonne und die himmlischen Sterne.

Die Kinder sahen sich an mit Erstaunen.

Ja wohl, fuhr der Vater mit Ernst fort, mit Recht wird die Sonne ein Wunderwerk des Höchsten genannt. Sie ist ein Pilger des Himmels und Gott hat sie mit herrlichem Glanz bekleidet. Aber sie ist einen Tag wie den andern, und kennet ihre Herrlichkeit eben so wenig, als den, der sie mit Licht und Glanz bekleidet hat. Sie segnet und erfreuet, aber sie kann nicht anders, und weiß nicht, daß sie segnet. Wie ein Ball in der Hand des Kindes, so ist sie in der Hand des Höchsten; er heißet sie gehen, wohin er will. Sie läuft ihren Weg behende, aber sie gehet immer dieselbe Bahn, wie ein Roß, das an ein Joch gebunden ist, und kommt nicht weiter. Und es wird auch eine Zeit kommen, wo sie erlöschen wird wie eine Lampe, und wo man vergeblich wird ihres Aufgangs harren. Dann ist ihr Pilgerlauf vollendet.

Die Kinder hörten mit ehrerbietigem Schweigen.

Der Vater fuhr fort: Nun nehmet den Menschen! — Es ist einerlei, ob ihr ihn vom Thron nehmet, oder aus einer dunkeln leimernen Hütte. Denn Thron und Zepter und Hütte sind nur äußere Dinge, die nicht zu dem Menschen gehören. — Nehmet dieses nackende, schwache, unschuldige Kindlein. Noch vermag es nicht einmal, sich selber zu ernähren und zu reinigen. Aber dafür hat Gott die Liebe in das Mutterherz gelegt, daß sie sein pflege bei Tag und Nacht. Noch weiß es

von allem nichts, was zu seinem Wohl geschiehet. Aber bald wird es die Mutter und uns alle anlächeln und Vater und Mutter sagen lernen. Es hat ein Sönnlein in seinem Herzen, das nimmt immer zu an Klarheit. Ihr waret auch wie euer Brüderchen, und nun fraget ihr nach Gott, und höret gern von dem himmlischen Vater reden; ja ihr könnet selbst mit diesem unsichtbaren himmlischen Vater reden. — So auch unser Johannes, wenn er älter seyn wird. Jetzt ist nur noch das Leben wie eines Thieres in ihm sichtbar. Aber es wohnet in ihm ein höheres Leben, das nicht im Fleisch und Blut und in dem Hauch seines Mundes bestehet — Die Liebe der Mutter hat es empfangen, sobald es in die Welt kam, und sie pfleget sein. Erst wird nun in ihm die Liebe zur Mutter und zum Vater und zu euch erwachen. Aber diese Liebe wird immer schöner aufblühen und sich entfalten. Denn dieses Kind, so wie ihr alle, und alle Menschen ohne Unterschied, sind berufen und bestimmt, sich immer mehr Gott, dem Vater des Lichts, der die Liebe selber ist, zu nähern und immer inniger mit ihm vereiniget zu werden. — Und das werden wir. Dies Kindlein, wir alle, werden einst sterben. Unser irdisches Leben wird aufhören. Aber unser himmlisches Leben wird niemals aufhören. Wir sind unsterblich, wir sind für die unsichtbare Welt und für ein ewiges Leben erschaffen. Unser kleiner Johannes wird nie sterben —

Dieses Sternlein wird nie erlöschen! So sprach der Vater, und nahm das Kindlein und herzte es. Die Mutter aber lächelte mit Wohlgefallen, und die Kinder waren gerührt.

Göttliches Leben.

Aber — fragte Wilhelm nach einer Pause — warum giebt der himmlische Vater seinen Kindern, den Menschen, nicht sogleich das ewige Leben und das himmlische Reich? Warum müssen denn die Menschen hier auf Erden wohnen und sterben? — Das wäre doch viel schöner, wenn kein Tod wäre. — — —

Mein liebes Kind, sagte der Vater — dann wären wir ja keine Menschen, sondern schon Engel oder himmlische Wesen, was wir erst werden sollen. Du könntest eben so gut fragen: Warum muß die Pflanze eher wachsen und grünen, ehe sie blühet und Frucht bringt?

Aber deine Frage ist doch so thöricht nicht als sie scheinet. Auf dieser Erde wohnet und herrschet die Sünde und der Tod. — Und das ist des Menschen Schuld. — So wie der Mensch in der Würklichkeit ist, so kam er nicht aus der Hand des Schöpfers. — Des Menschen Wesen ist verderbt. Nicht die göttliche Liebe wohnet in ihm, sondern die Eigenliebe — die Sünde. Und die Sünde ist des

Menschen Verderben und eine Entfernung von Gott. — Durch die Sünde ist auch der Tod in die Welt gekommen. — Ohne die Sünde wäre des Menschen Trennung von dieser Erde, oder seine Verwandlung, die wir Tod nennen, nur geschehen, so wie die stille Entfaltung einer Pflanze zur Blüthe. —

Jetzt aber hat die Sünde ihre Gewalt, und der Tod seine Schrecken. Der Mensch ist nicht mehr so rein, als er aus der Hand des Vaters kam. — Aber er soll die Sünde besiegen; er soll rein werden und heilig, damit er mit dem heiligen Vater vereinigt werden könne. — Das ist des Menschen Beruf auf Erden — das ist sein Bund mit Gott. Gott, der himmlische Vater, verheißet ewiges Leben im Himmel — der Mensch ein göttliches Leben auf Erden! —

Wie mag aber der Mensch dahin gelangen? fragte Wilhelm.

Darauf antwortete der Vater: Es kam einmal ein reicher Jüngling zu Jesus und sprach zu ihm: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich möge das ewige Leben haben?

Ihm antwortete Jesus: Halte die Gebote Gottes. — Der Jüngling sprach: Deß hab' ich mich befleißigt von Jugend auf. — Nun, fuhr Jesus fort, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen. Dann wirst du einen Schatz im Himmel haben. Und dann komm und folge mir nach.

Da der Jüngling dieses hörte, gieng er betrübt von ihm. Denn er hatte viele Güter.

Da sprach Jesus: Es ist schwer, daß ein Mensch, dessen Herz an den irdischen Gütern hängt, ein Bürger des himmlischen Reichs werde.

Die Jünger aber erschracken und sprachen: Ja, wer kann denn selig werden!

Jesus aber sah sie an, und sprach zu ihnen: Was der Mensch nicht vermag, das vermag Gott. Denn bei Gott sind alle Dinge möglich.

Der Mensch — fuhr der Meier fort — ist gleich einem Acker. Bleibt der Acker sich selbst überlassen, so bringt er Unkraut. Das soll er aber nicht, sondern er soll gute Früchte bringen. Darum darf er sich nicht selbst überlassen bleiben. Er muß umgearbeitet werden, muß von allen Keimen des Unkrauts gereinigt, und die fruchttragende Kraft in ihm muß gestärkt und befördert werden. Das ist des Menschen Sache und Werk. Geschiehet dieses, so fördert und bringt die innere Kraft des Ackers, und der Regen und Sonnenschein, der von oben kommt, die Frucht hervor. — So ist auch in dem Menschen eine innere Kraft, die höchste und beste geistige Frucht — das Gute und Heilige — hervorbringen. Aber es bedarf dazu der eigenen geistigen Thätigkeit des Menschen selbst — ein eifriges Suchen und Trachten nach dem Heiligen — ein immer innigeres Annähern und Anschließen an Gott, und ein eifri-

ger Gebrauch der Kräfte und Mittel, die ihm dazu verliehen sind. — Dann wird, eben so wie das Licht vom Himmel den Acker segnet — auch ein himmlisches Licht und eine göttliche Kraft in sein Inneres dringen, und den Menschen gleichsam in einen himmlischen Acker verwandeln und umgestalten, der nicht anders als gute und heilige Früchte hervorbringen kann. Alsdann beginnet in dem Menschen ein höheres himmlisches Leben — sein höchster Wunsch und Streben ist vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. —

Um den Menschen zu diesem höheren göttlichen Leben zu erheben, dazu verlieh ihm Gott die Vernunft — oder ein inneres Licht des Geistes, mit welchem er die Wahrheit erkennen, und Gutes vom Bösen, Heiliges vom Unheiligen unterscheiden kann — ferner die innere leise Stimme des Herzens, die ihn warnet vor der Sünde und ermuntert zur Heiligung — und dazu endlich ließ er auch seinen Willen den Menschen äußerlich kund thun durch seine Offenbarung. Er ersah heilige Männer, die den Menschen sein Wort verkündeten. Zuletzt aber sandte er Jesum Christum — „seinen eingebohrnen Sohn, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens.„ Und in Ihm wurden alle Offenbahrungen Gottes erfüllt. —

Das göttliche Wort.

Es wohnet im Heiligthum menschlicher Brust
Ein Wort, das ermahnet uns leise.
Es warnet am schlüpfrigen Pfade der Lust
Und rufet: Sey standhaft und weise!
Das Wörtlein schwebet im himmlischen Licht,
Der Sterbliche dämpft und ersticket es nicht.

Es ward uns zum innern das äußere Wort,
Das göttliche ward uns gegeben.
Wer hier es vernommen, dem lohnet es dort
Mit ewigem, herrlichen Leben.
Wer gläubig ihm trauet, der wandelt im Licht,
Das Dunkel des Grabes erschrecket ihn nicht. —

Es wandelte vor uns ein freundlicher Hirt!
Und ladet uns: folget mir gerne!
Er liebet die Heerde der Seinen, und wird
Sie sammeln in herrlicher Ferne.
Getrost — wenn die dunkele Hütte zerbricht,
Dann führt er die Seinen zum himmlischen Licht.

Hirt.

Warum heißet Jesus Christus denn ein Hirt — fragte das Töchterchen eines Tages die Mutter, als jenes Lied eben gesungen war.

Deucht dir das denn nicht ein schönes Wort? sagte die Mutter.

Es ist ein freundliches Wort — sagte das Mädchen. Ein Hirt liebet seine Schaafe, und führet sie auf die beste Weide, und wäscht sie, daß ihre Wolle weiß wird, und er flötet ihnen vor, und wandelt unter ihnen, daß ihnen kein Böses widerfahre.

Die Mutter sprach: So heißet auch der himmlische Vater ein Hirt, und Sonne und Mond und alle Sterne am Himmel sind seine Heerde. Er leitet sie an seiner Hand, daß sich keines derselben verirrt, und schmückt sie mit lieblichem Glanz und Schönheit. Aber unsichtbar wandelt er unter ihnen und leitet sie, wie mit seinem Odem.

Jesus Christus ist auch ein himmlischer Hirt. Er ist vom Himmel auf die Erde gekommen, und ist umhergegangen in freundlicher einfacher Weise, wie ein Hirt. Und alle Menschen sind seine Heerde. Aber viele Menschen giengen in der Irre. Da kam er und wollte sie um sich

versammeln, und eine himmlische Heerde daraus bilden. Erst suchte er sich seine Heerde in dem Volke Israel, aber alle Völker der Erde sollten zu ihm versammelt werden.

Darum nannte sich Jesus einen Hirten. So sagte er einst: „Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Und meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand soll sie mir aus meiner Hand reißen. Und ich habe auch noch andere Schäflein, die sind nicht aus dieser Heerde. Und dieselbigen muß ich auch herzuführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden."

Einsmals, sagte die Mutter, erzählte Jesus folgendes Gleichniß: Es war ein Mann, der hatte hundert Schaafe. Da hatte sich eines von den hundert verlohren. Da ließ er die Neun und Neunzig auf der Weide, und gieng hin nach dem verlohrnen, bis daß er es fand. Und als er das verlohrne Schäflein gefunden, so legete er es auf die Achsel mit Freuden, und als er heimkam, rief er seinen Freunden und Nachbarn und sprach zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schäflein funden, das verlohren war. —

Siehe Hannchen, sprach die Mutter, dieser

Mann, der sich des verlohrnen und wiedergefundenen Schäfleins so sehr freuete — war er selbst.

Er suchte die verirrten Menschen wieder auf den rechten Weg zu führen! sagte der Vater.

Darum liebte er auch, setzte Paul hinzu, die unschuldigen Kinder so sehr, die noch nicht von dem rechten und guten Wege abgewichen waren. —

Davon kann Paul ein Lied — sagten die Kinder. Und Paul mußte singen

Jesus der Kinderfreund.

Ja Er, des Vaters Ebenbild,
Der nun im Himmel thronet,
Hat hier auf Erden hehr und mild
Gewandelt und gewohnet!
Und seine Huld und Herrlichkeit
Umhüllt' ein schlichtes Pilgerkleid.

Er kam hernieder wunderbar,
Die Menschen zu erlösen,
Und wunderschön und freundlich war
Sein Wort, sein Blick und Wesen!
Ein stiller Glanz, ein himmlisch Licht,
Umfloß sein holdes Angesicht.

Er gieng im Land' umher, sein Herz
Voll Liebe und Erbarmen —

Er heilte freundlich jeden Schmerz,
Und tröstete die Armen,
Und, was mir auch so lieblich scheint,
Er war der Kindlein Schirm und Freund.

Ihm gieng, den Säugling in dem Arm,
Die Mutterlieb entgegen,
Frohlockend hüpft' ein bunter Schwarm
Von Kindlein an den Wegen —
Und Jesus sah in stiller Ruh
Dem fröhlichen Gewimmel zu.

Da rief ein Jünger: Laßt sie fern! —
Die Mütter sahn beklommen. —
Er aber sprach: Ich seh sie gern!
O, laßt sie zu mir kommen,
Und seyd auch ihr den Kindlein gleich!
Denn ihrer ist das Himmelreich! —

Und sieh! die Kindlein drängten dann
Sich um ihn voll Verlangen.
Und Jesus sah sie freundlich an
Und streichelt' ihre Wangen,
Hob sie empor auf Arm und Knie'
Und segnete und herzte sie. — —

Und wenn er nun von dannen gieng,
Da schwand der Kindlein Freude, —
Das eine bat, ein andres hieng
Aufschauend ihm am Kleide,
Und fragte mit vertrautem Blick:
Kommst du auch bald zu uns zurück?

Und wenn er groß und herrlich stand
Und half und heilt' und lehrte,
Und jeder Trost und Hülfe fand,
Wer Hülf' und Trost begehrte,
Da ward der frommen Kindlein Schaar
Des Hochgeliebten bald gewahr.

Still eilten sie zu ihm hinan,
Berührten ihn ganz leise.
Er aber sah sie lächelnd an
Nach seiner eignen Weise —
Dann drückte, der zur Seit' ihm stand,
Johannes brünstig ihm die Hand.

O hätt' auch damals ich gelebt,
Als er auf Erden wallte —
Auch meine Thräne ihm gebebt,
Wenn Preis und Dank ihm schallte —
Getrost hätt ich ihn angeblickt,
Und ihm die Segenshand gedrückt.

Doch schauet er nicht ungesehn
Voll Huld auf uns hernieder?
Und einst von jenen Himmelshöhn
Erscheint er herrlich wieder,
Und, sind wir dann den Kindlein gleich,
Führt er uns in sein himmlisch Reich.

Die Meierin drückte ihren kleinen Johannes an die Brust, und sprach: Es dünket mir gar

schön, daß er die Kindlein so liebte. Es dünket Einem, als thäte man einen Blick in sein großes Herz, und als wäre Er nun ganz wie unser eins, und man könnte ihn ganz fassen und begreifen. Wenn ich eine Königin sähe, sagte Elisabeth, die ein Kindlein auf dem Schooß hätte, ich glaube, ich könnte ohne Furcht zu ihr reden.

Ja, sagte der Meier, die Kindlein stellleten ihm gleichsam in einem lebendigen Bilde dar, was er auf Erden stiften wollte, nehmlich ein Reich Gottes, des himmlischen Vaters, und wie die Menschen seyn und werden müßten, um Bürger dieses Reichs und Kinder dieses Vaters zu seyn.

Er sah ein Kindlein an, setzte Paul hinzu, wie ein schönes Bäumchen, das in Einfalt dastehet, und in unschuldiger Demuth sein krauses Haupt gen Himmel erhebt. So stehet es da, wie ein fröhliches Bild des Glaubens, der gen Himmel schauet, und bringet von selber die Blüthe, das ist die fröhliche Hoffnung, und demnächst auch die Frucht, die es nicht für sich selber erzeuget. Das ist ein Bild der Liebe.

Da lächelte die Meierin über das Gleichniß des alten Eliesers, und sagte zu ihren Kindern: Hört ihr wohl, was für Pflänzlein ihr seyd! So wachset und blühet denn in Gottes Nahmen, wie Paul gesagt hat.

Da antwortete der Meier und sprach: Es ge-

het auch uns Alte an. „So ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen!“ —

Reich Gottes auf Erden.

Die Kinder fragten eines Tages: Wo ist denn das Reich Gottes? — Da antwortete der Vater mit den Worten Jesu: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerem Pomp und Gebehrden, und man kann nicht sagen: Siehe, es ist hie, oder es ist da! Sondern das Reich Gottes ist in uns! — So wie in dem Reiche der Natur die unsichtbare Hand des himmlischen Vaters in stiller Einfalt ohne Geräusch würket und das Gute hervorbringt, so auch in dem himmlischen Reiche Gottes auf Erden. Alles auf Erden muß allmählig entstehen. Darum bildete auch der Schöpfer die Ordnung der Erde nicht mit einmal, wie er vermochte, sondern in sechs Zeiten oder Tagen, und erst am sechsten bildete er den Menschen, sein Ebenbild. So erscheinet auch noch immer das Tageslicht allmählich — erst der Morgenstern, darnach die Dämmerung, alsdann die Morgenröthe und dann die Sonne und der helle Tag. Darum verglich auch Jesus sein himmlisches Reich so gerne mit einem Saamen-

körnlein. Ihr wisset ja, wie viel dazu gehöret, eh' aus dem Waizenkorn der Halm und die Aehre erwächst? —

Darauf riefen die Kinder: Wir können ein Liedchen von Paul! — und nun sangen sie:

Das Lied vom Samenkorn.

Der Sä'mann streut aus voller Hand
Den Saamen anf das weiche Land,
Und wundersam! was er gesä't,
Das Körnlein wieder aufersteht.

Die Erde nimmt es in den Schooß,
Uud wickelt es im Stillen los,
Ein zartes Keimlein kommt hervor,
Und hebt sein röthlich Haupt empor.

Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenschein,
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Der Erde Kindlein freundlich an.

Bald aber nahet Frost und Sturm,
Und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm,
Das Körnlein kann ihm nicht entgehn,
Es muß in Wind und Wetter stehn.

Doch schadet ihm kein Leid noch Weh',
Der Himmel deckt mit weißem Schnee,
Uud deckt der Erde Kindlein zu.
Dann schlummert es in stiller Ruh.

Bald fleucht des Winters trübe Nacht,
Die Lerche singt, das Korn erwacht,
Der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blühn,
Und schmückt das Feld mit frischem Grün.

Voll krauser Aehren, schlank und schön
Muß nun die Halmensaat erstehn
Und wie ein grünes stilles Meer
Im Winde wogt sie hin und her.

Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Aehrenfeld,
Die Erde ruht in stillem Glanz
Geschmückt mit goldnem Aerntekranz.

Die Aernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

Sehet, sagte der Vater, eben so verhält es sich auch mit dem Reiche Gottes auf Erden. Himmel und Erde müssen sich vereinigeu und gemeinsam würken, damit aus einem Körnlein ein

Halm und eine Aehre werden. Aber es geschiehet allmählich und im Stillen. Und so wird aus vielen Tausend Körnlein ein schönes und herrliches Aehrenfeld.

Ein solches himmlisches Aehrenfeld sollen auch alle Menschen werden. So wie das Saamenkorn den Willen Gottes, indem es wächset und die Aehre bringt, durch Gottes Segen erfüllet, so sollen auch alle Menschen, durch die innigste Liebe unter einander zu einem Bunde vereinigt, Gottes Ebenbild, ein jeder in sich und einer in dem andern, erneuen, und stets in der Heiligung wachsen. —

Denket euch, sagte die Mutter, einen schönen Baumgarten. Alle Bäume stehen schön und schlank, und heben ihre Kronen gen Himmel. Und wenn der Frühling kommt, blühen sie in Einfalt und Demuth nebeneinander, und der Garten ist voll vom Geruch der mannigfaltigen Blüthen. Und wenn die Blüthezeit vorbei ist, bringet ein jeglicher Baum allmählig die Frucht, ein jeder nach seiner Art; Kirschen und Aepfel und Birnen, und Pflaumen und Weintrauben, ein jeder nach seine Art. Das ist ein Bild von dem Reiche Gottes. —

Das Saamenkörnlein, fuhr der Vater fort, muß kämpfen, bevor es ein Halm wird und die Aehre bringt. Es muß die Hülle abwerfen, sich durch die harte Erde drängen, und dann kommt Frost und Kälte und Stürme. Aber es

treibet doch den Keim hervor, und der Himmel kommt ihm mit Sonnenschein und Regen und Thau zu Hülfe, daß ein einzig Körnlein eine Menge Halme und Aehren zu bringen vermag, bis der Aerntetag erscheinet. So beginnet auch das Reich Gottes auf Erden unter Kämpfen und Schwierigkeiten. Der himmlische Keim in dem Menschen wird von seinem schweren irdischen Wesen niedergedrückt. Und doch soll er sich über die Erde gen Himmel erheben, wie die Aehre ihr Haupt über die Scholle erhebt, obwohl ihre Wurzel in der Erde stehet. — Das vermag der Mensch nur durch die Kraft von oben.

So wie eine Blume, sagte die Mutter, allmählig sich aufthut zur schönen Blüthe, indem das Licht des Himmels in sie strömet, so muß auch der Mensch durch den Glauben das himmlische Licht in sich aufnehmen und sein Angesicht gen Himmel wenden.

Dann, fuhr der Vater fort, wird die Kraft von oben ihn stärken, daß er das Irdische überwindet, und ein Kind des himmlischen Reichs werde. — So lange er hier auf Erden wandelt, höret dieses Kämpfen nicht auf. Aber wenn diese kurze Laufbahn zu Ende ist, dann kommt das himmlische Reich der Belohnung und der Seligkeit.

Der große, fröhliche Aerntetag, sagte die Mutter, wo keine Thräne mehr seyn wird und kein Leid und Geschrei; sondern Freude und Friede und liebliches Wesen immerdar.

Die Mutter drückte ihren Säugling an das Herz, und sah mit Inbrunst auf ihn hernieder. Denn sie gedachte, daß sie ein Saamenkörnlein des himmlischen Reichs in ihren Armen trüge. —

Zacharias.

Eines Tages führten die Kinder des Meiers den alten Paul zu dem Bilde des Priesters Zacharias, und baten ihn, daß er ihnen einiges erzählen möchte von dem ernsten Mann, der innerlich so sehr bewegt schiene.

Da sagte Paul: Das wollte ich wohl gerne, wenn ich es nur so vermöchte, wie das Bild es hier darstellet. Aber so wie das Bild nicht der Mann selbst ist, so muß auch meine Erzählung hinter der Sache selbst weit zurückbleiben. Denn eben so wenig, als ich vermag euch zu sagen, wie es zugehet, daß aus einem stachlichten Rosenstrauch eine schöne Rose erwächst, so kann ich hier noch weniger sagen und erklären. Denn es ist ein wundersames und himmlisches Ereigniß. Aber so wie der Gesang der Lerche mit den blühenden Blumen und wachsenden Kornhalmen und dem ganzen Frühling in Verbindung stehet, und alles zusammenfleußt zu einem Ganzen;

so stehet auch das, was diesem Manne auf dem Bilde begegnet, mit der Geburt des Heilandes in Verbindung.

Es wohnete eine fromme Familie im Gebürglande von Judäa. Der Mann hieß Zacharia, sein Weib Elisabeth. Aber ihnen fehlete der größte Segen; sie hatten keine Kinder. So lebten sie in frommer Einsamkeit auf dem Gebürge. Da wurde Zacharia, weil er von dem Priesterstamm war, nach Jerusalem berufen, daß er im Tempel den Gottesdienst besorgen sollte. So verließ er seine einsame Wohnung und kam in die große Hauptstadt des Landes. Er gieng in den Tempel des Herrn auf dem Berge Sion zur Zeit des Gebets. Das Volk hatte sich in Menge versammelt in den Vorhallen, und sie lagen auf ihrem Angesicht und beteten, schweigend, und es war eine große Stille. Zacharia aber stand abgesondert von dem Volke im Heiligthum an einem Altar und streuete Weihrauch. Der Weihrauch brannte und wie eine Wolke erhob sich der Rauch zu dem Gewölbe des Tempels und erfüllete ihn und die Hallen mit Wohlgeruch, zum Zeichen, daß das Gebet der frommen Demuth zu Gott emporsteige und ihm angenehm sey. Zacharia betete mit dem Volke. — Siehe, da erschien ihm ein himmlischer Bote, ein Engel des Herrn. Da Zacharias ihn sah erschrack er, und es kam ihn eine Furcht an. — Aber der En-

gel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharia! Dein Gebet ist erhöret, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebähren, deß Namen sollst du Johannes heißen. Du wirst Freude und Wonne haben, und Viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß seyn vor dem Herrn und mit heiligem Geist erfüllet werden. Er wird viele von Israel zu dem Herrn ihren Gott bekehren. Er wird vor ihnen wandeln im Geist und Kraft Elias, er wird die Enkel zu dem Geist der gläubigen Väter zurückführen, und dem Herrn ein Volk bereiten, das willig sey ihn aufzunehmen! — So redete der göttliche Bote. Aber Zacharias zweifelte und vermochte nicht, der großen Verheißung zu trauen. Da sprach der Engel: Ich bin ein Diener des Herrn, Mann Gottes ist mein Name. Ich ward an dich gesendet, dir dieses zu verkünden. Siehe, du sollst erstummen bis auf den Tag der Erfüllung! — —

Unterdeß wartete das Volk in den Vorhallen auf Zacharias, und wunderte sich, daß er so lange im Tempel verzog. Endlich erschien er. Sie sahen ihm an, daß er eine besondere Erscheinung gehabt haben müsse. Es war eine besondere Freude über sein Angesicht verbreitet. Er sprach nicht, wie es gewöhnlich war, den Segen über sie, sondern winkte ihnen, aber seine Lippen blieben verschlossen. Zacharias wandelte nun zurück in das Gebirge, und er und Elisabeth sein Weib

harreten in stiller Einsamkeit, daß die Verheißung erfüllet würde. —

Sehet, sagte Paul, das Bild stellet dar, wie er aus dem Tempel unter das Volk tritt. Die Israeliten wenden ihre Blicke auf den ehrwürdigen Priester, und auf einigen Gesichtern ruhet eine eigene Ahnung, daß Gott etwas Großes und Ausserordentliches vorhaben müsse. Sie stehen aufmerksam, gleichsam wie wenn im ersten Frühling bey klarem und warmem Himmel die Pflanzen sich erheben, obwohl sie nicht wissen, von wannen und wozu die himmlische Kraft und Milde auf sie herniederströmet.

So war, sagte Paul, diese Familie im Gebürge gleichsam die erste Lerche, welche die Ankunft des neuen himmlischen Frühlings verkündete. — Und — setzte er hinzu — und sollte dieses himmlische Reich nicht seine Propheten haben, da ja das Reich der Natur die seinen hat. — Ihr könnet doch noch das Prophetenlied, daß ich euch gelehrt habe. Die Kinder bejahten und sangen:

Die Propheten der Natur.

Allgemach aus Dämmerung und Nacht
Tritt hervor der Sonne Glanz und Pracht,
Morgenstern' und Berge, die sich röthen,
Sind der Himmelskönigin Propheten.

Allgemach aufs harrende Gefild
Schwebt der Frühling vom Gewölk umhüllt.
Lerchenlieder und der Amsel Flöten
Sind des Lenzes fröhliche Propheten.

Allgemach bekränzet die Natur
Wies' und Wald, Gebirge, Thal und Flur.
Zarte Düfte und der Knospe Röthen
Sind des stillen Blumenreichs Propheten.

Allgemach an warmer Mutterbrust
Keimt des Säuglings Dank, der Mutter Lust.
Seiner Wange Lächeln und Erröthen
Sind der Liebe Boten und Propheten.

Allgemach, verhüllt und leise, nah'n
Himmelskräfte sich der Erdenbahn,
Wie die leisen Lispel den Propheten
Einst auf Horebs Felsenspitz' umwehten.

Maria und Elisabeth.

Ein andermal saßen Paul und die Kinder wieder vor den beiden Bildern, und sie baten ihn, daß er weiter erzählen möchte. Aber auch die Mutter der Kinder war zugegen. Da sagte Paul: Lasset euch

die Mutter erzählen! denn sie heißet ja auch Elisabeth und ist eine Mutter und hat einen kleinen Johannes.

Da erzählete sie den Kindern und sprach: Ehe Elisabeth das verheißene Knäblein gebohren hatte, das sie unter ihrem Herzen trug, verbarg sie sich, und blieb in der Einsamkeit auf dem Gebürge. Denn ihr Herz war zu voll von der Huld und Gnade, die ihr wiederfahren sollte. Darum war sie so demüthig, daß sie nicht unter die Menschen gehen mochte. So stand sie wie ein Alprößlein auf dem Gebirge, welches ungesehen seine Knospen verbirgt, bis der Frühling sie aufschließet.

Aber Gott, der ihr das Schwere und Große anvertraut hatte, richtete die demüthige wieder auf. Elisabeth hatte eine Freundin und Verwandte, eine Jungfrau aus königlichem Geschlecht, die aber in Einfalt und Demuth in Nazareth wohnete. Diese war von Gott ersehen, daß sie die Mutter des Heilandes werden sollte. Maria war der Name der erkohrenen holdseligen Jungfrau. Ein himmlischer Bote war ihr erschienen und hatte ihr gesagt: Sey gegrüßet, du Holdselige! Der Herr ist mit dir, du gesegnete unter den Weibern! — Maria erschrack und dachte, welch ein Gruß ist das! — Aber der himmlische Bote sprach: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade bei Gott gefunden. Du wirst einen Sohn gebähren, deß Namen sollt du Jesus heißen. Denn er wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden,

und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Gottes Geist wird über dich kommen, und die Allmacht des Höchsten dich überschatten. Darum wird der Heilige, den du gebähren sollst, Gottes Sohn genannt werden!" — Zugleich wurde ihr kund gethan, wie auch Elisabeth, ihre Freundin, von Gott begnadigt sey. — Maria sprach mit demüthigem Vertrauen: Siehe, ich bin des Herrn Magd! Mir geschehe, wie du gesagt hast! — Und der Engel schied von ihr.

Darauf eilte Maria in das Gebürge, voll Sehnsucht nach einer Freundin, mit der sie das göttliche Geheimniß ihres frommen Herzens theilen möchte. Elisabeth war die einzige auf der ganzen Erde, die sie begreifen, und vor der sie ihr Herz ausschütten konnte.

Als nun Maria in das Haus ihrer Freundin trat, wußte diese schon das Geheimniß, und begrüßte Maria mit hoher Freude, und das Haus des Gebürges erscholl von den Lob- und Dankgesängen der heiligen Weiber. Aber der fromme Hausvater wandelte schweigend unter ihnen mit verschlossenen Lippen, und die Hoffnung glänzte auf seinem Angesichte. Maria blieb drei Monden bei ihrer Freundin auf dem Gebürge. Darauf kehrte sie zur Heimath zurück, nach Nazareth. — So gewährte Gott diesen beiden erkohrenen Weibern das Süßeste und Schönste, was die Erde hat, die **Freundschaft**, damit sie gestärkt werden mögten,

das Höchste, das Himmlische zu glauben — zu tragen und zu vollbringen. —

Elisabeth, das Weib, mußte die Vorgängerinn der holden demüthigen Jungfrau werden, so wie der kräftige und ernste Sohn der Elisabeth der Herold des großen und liebevollen Sohnes der Maria werden sollte.

Bald nachher, fuhr die Mutter fort, ward das verheißene Söhnlein gebohren. Nachbaren und Verwandte versammelten sich in dem Hause des gesegneten Aelternpaars auf dem Gebürge, und freuten sich mit ihnen. Und als sie das Kindlein Gott weiheten und ihm einen Namen gaben, wollten die Verwandten es nach dem Vater nennen. Aber Elisabeth sprach: Johannes d. h. Gotteshuld soll er heißen. Da forderte der Vater ein Wachstäflein, den Namen darauf zu schreiben. Und siehe! er schrieb und er sprach zugleich: Er heißt Johannes. — Sein Mund war ihm aufgethan, und er lobte und preisete Gott, und das Haus des Gebürges ertönte nun von freudigen Lob- und Dankgesängen. — —

Mit stiller Freude und Aufmerksamkeit hatten die Kinder die schöne Geschichte vernommen, und sie betrachteten schweigend das Kindlein des Bildes auf dem Schooß der Elisabeth. Da fragte Hannchen die Mutter: Kommen auch noch wohl die Engel, wenn ein Kindlein gebohren werden soll? — Die Mutter antwortete drauf: Das nicht mehr. Denn es werden auch niemals wieder solche Kind-

lein gebohren, wie diese beiden. Aber dessen bedarf es auch nicht. Die Mutter, wenn sie ein Kindlein gebohren hat, weiß ohnehin, daß der himmliche Vater ihm nahe ist, obwohl man ihn nicht siehet. Ohne ihn könnte es ja nicht zunehmen und gedeihen, wie unser kleiner Johannes thut. Hier auf Erden kann ja nichts Gutes und Schönes gedeihen ohne den Einfluß des Himmels. Höret ein Gleichniß.

Der Winter war vergangen, der Schnee und das Eis zerschmolzen, und die Erde lag nicht mehr in den harten Banden des Frostes, sondern eine milde Luft strömte von dem blauen Himmel hernieder. Da sah die Erde freundlich und dankbar gen Himmel, und sprach: Du blauer schöner Himmel, ich mögte dir gern etwas Schönes erzeugen, daß ein Zeichen meines Dankes wäre! — Das vermagst du nicht für dich allein, antwortete der Himmel, sondern nur im Bunde mit mir kannst du das Schöne und Gute erzeugen! — Aber ich will dir helfen. Siehe, nimm dieses Saamenkörnlein in deinen Schooß, und pflege sein. — Die Erde that also. Sie versammelte die Wärme, die ihr der Himmel gab, auf das Körnlein, daß es keimete. Da kamen Blättchen hervor heimlich in der Nacht. Am Morgen sandte der Himmel sein Licht hernieder, und nun waren die Blättchen mit lieblichem Grün bekleidet. — Des freute sich die Erde, und trieb die befruchtende Kraft in die Blätter. Die Blätter aber trieben nun kleine Stengel und an den

Stengeln Knöspchen. Da sandte der Himmel wieder des Nachts seinen Thau und am Tage die Sonnenstrahlen. Die Knospen wurden immer größer, und die Erde erwartete mit Freuden was daraus werden mögte. Und als nun der Morgenstern erschien, sprach der Himmel zur Erde: Heute sollen die Knospen sich aufthun, und ich will sie mit der Farbe meines Gewandes bekleiden, jedoch dunkler, damit sie auch als deine Kindlein erscheinen! — Und siehe, es geschah also. Die Knospen erblüheten, dunkelblau — es waren die ersten Veilchen. Statt der Sprache empfiengen sie den unsichtbaren zarten Duft. So stehen sie als die Boten des himmlischen Frühlings, die Freude der Menschen. —

Sehet, sagte Elisabeth, ich habe in menschlicher Weise und Rede euch ein Werk des Himmels erzählt. Und könnet ihr sagen, daß es sich nicht also verhalte? — So muß der Himmel zur Erde sich neigen, damit ein irdisches Blümchen werde und blühe. — Sehet, sagte die Mutter, indem sie auf das Bild zeigte, — in diesen beiden Kindlein soll ein himmlisches Reich aufblühen.

So redete die Mutter. Da schloß Paul mit dem Worte der heiligen Schrift f „Alle gute Gabe und alle vollkommne Gabe kömmt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß!“

Ein Lied im höhern Chor.

Vom verhüllten Himmelszelt
Strahlt das goldne Heer der Sterne.
Nur der dunkeln Erdenwelt
Naht die unsichtbare Ferne —
Aus der Nacht entquillet Klarheit,
In der Tiefe wohnt die Wahrheit.

Aus des Felsen hartem Schooß
Springt des Baches Silberquelle;
Ueber schwarzem Erdenklos
Glänzt des Blumenreiches Helle;
An den Klüften reift die Traube,
Zwischen Gräbern wächst der Glaube.

Wenn die Nacht geheim und bang
Füllt des Hains verschwieg'ne Hallen,
Tönt voll Kraft der Klaggesang
Wehmuthvoller Nachtigallen —
Himmelan die Ahnung steiget,
Wenn der Erdentag sich neiget.

Tief verbirgt der Perle Glanz
Sich in dunkeln Meereswogen,
Aus Gewölken, wie ein Kranz
Steigt des Friedens bunter Bogen.
In dem Schooß der Nacht verborgen
Ruht die Dämmrung und der Morgen.

Lied der Schule.

Dir kleines Bethlehem erklang
Des heil'gen Sehers Lobgesang! —
Du warst dem Herren angenehm.
Heil dir du kleines Bethlehem.

Nicht deiner Thor' und Zinnen Pracht
Hat dich so groß vor Gott gemacht.
Man sah auf deinen stillen Höhn
Nur fromme Lämmerheerden gehn.

Die Demuth und das Hochgefühl
Der Liebe, und das Harfenspiel
Des Sängers wohnt' in deinem Schooß,
Drum wurdest du so hehr und groß.

Hier wandelte mit stillem Sinn
Die holde Aehrenleserinn,
Der Mutter Freud' und Trost in Noth,
Und bracht' ihr liebreich Milch und Brod.

Umrauscht vom goldnen Korngefild
Stand Boas hochgesinnt und mild,
Und gütig, wie sein Ackerland,
Bot er der Armuth Herz und Hand.

Hie weidete Isais Sohn
Die Heerde; seiner Harfe Ton
Erscholl auf Bethleh'ms stillen Höh'n,
Wie Donnersturm und Lenzeswehn.

Drum hat zu Ehr' und Majestät
Dich, Bethlehem, dein Gott erhöht —
Daß du, die du die Kleinste warst,
Den Unaussprechlichen gebahrst.

In Duft und Himmelsglanz gehüllt
Lag, wie ein Eden, dein Gefild,
Und über deinen Höhen klang
Der Engel Chor und Lobgesang.

Dir singt, von Preis und Dank durchglüht,
Auch unser Herz ein frohes Lied!
Preis, Ehre, Lob und Dank sey dem!
Den du gebahrest, Bethlehem! —

Dies war das Lied welches die Kinder sangen in den Tagen vor dem Christfest. An diesen Tagen pflegten sie die Schule zu schmücken, damit sie an dem Feste reinlich und schön erscheinen möchte. Die Mädchen reinigten alles, die Bänke und Fenster, die Knaben holten Wintergrün aus dem Walde, und wenn sonst Jemand eine Blume in Scher-

ben gezogen hatte, die brachte er. Auch gab der Edelmann gern aus seinem Treibhause Myrthen, Lorbeern und Orangenzweige. Daraus bildeten die Mädchen eine Krone, welche sie über dem Sitz des Lehrers aufhiengen. Auch noch eine andere schwebte mitten in der Schule, von schönem bunten Papier künstlich verfertigt, und in der Mitte hieng ein goldenes Ei. — Der Meister erlaubte das gerne, und lehrte sie vorher einige schöne Festlieder, die sie bei der Arbeit sangen. — Die Kinder aber freuten sich, als ob sie ein zweites Bethlehem gebauet hätten. Ja, es war nicht anders im Dörflein, als ob das gefeierte Kindlein von neuem gebohren werden sollte. Und die Kinder harreten, was ihnen das Christkindlein bescheeren würde, und die Aeltern dachten heimlich, welche Freude sie den Kindern bereiten sollten. —

Die Stille.

So nahete das Fest in der Stille heran. In der Stille bereiteten die Aeltern ihren Kindern die Weihnachts-Freuden und die Kinder harreten in der Stille des fröhlichen Festtags. — Kurz vor dem Feste war in dem Hause des Meiers eine

Gesellschaft, wobei auch der alte Pfarrherr zugegen war. Man unterredete sich anfangs über die vielfache Unruhe und die Welthändel, die auch das deutsche Vaterland bedroheten. Besonders fiel es dem Meier hart, manches zu ertragen, wovon er meinte, daß es nicht zum Besten ausschlagen könne. Denn er liebte sein Vaterland, und befürchtete von aussen her mancherlei Unheil.

Aber der Pfarrer redete ihm freundlich darein, und sprach: Wenn auch der Herr noch nicht sichtbar ist in dem Sturm, in den Feuerflammen, im Erdbeben — so wird doch nach diesem das sanfte Sausen kommen. „Durch Stilleseyn und Hoffen werdet ihr stark werden" sagte er mit dem Propheten. Dafür bürget mir das Fest, daß wir nun bald wieder, mehr als anderthalbtausend Jahre nach dem Ereignisse, feiern werden. Das Getümmel vergehet, aber die Stille bleibet. Denn Gott bereitet unser Heil in der Stille. Das lehrt uns unser Weihnachtsfest. — Es ist das Fest einer heiligen Nacht. — Wenn wir in der Frühe des Morgens zur Kirche gehen, fuhr er fort, da ists mir immer ganz eigen gewesen. Die Sterne stehn am Himmel — man sieht mit besondern Empfindungen zu ihnen hinauf. Es ist mir oft gewesen, als ob sie ein Antlitz hätten und redeten. Voriges Jahr war es denn eine besondere Pracht. Der Orion hatte einen Glanz, als ob er ein Festkleid angelegt hätte. Und dabei die Stille! Und als wir aus dem Gotteshause traten, glänzte uns das Morgenroth entgegen. —

Der Meier und die andern erinnerten sich der Worte, die der Pfarrer zuerst gesagt. Nehmlich jene Worte des Nehemias, als er dem aus der Verbannung heimkehrenden Israelitenvolke zuerst wieder das Gesetz vorlas, und das Volk weinte und schluchzte vor Freude und Wehmuth. Da sprach Nehemia: „Seyd stille! denn dieser Tag ist heilig! bekümmert euch nicht! denn die Freude in dem Herrn ist eure Stärke."

Drauf redete der Pfarrer und sprach: Es waltet auch eine eigene Stille über diesem großen Ereignisse. Aber alles Göttliche geschiehet in der Stille und ohne äussere Gebehrden, und die Stille selbst ist göttliches Wesens. Je höher über der Erde, desto stiller. In der Stille kommt der Morgenstern, das Morgenroth, und der helle Tag. Die Sonne geht ohne Pauken und Trompeten auf, sie bedarf auch dessen nicht. — So giebt auch Gott alle seine Gaben in der Stille, und man siehet die Hand nicht, womit er segnet. „Er rückets Niemand auf."

So bereitete auch Gott die Erscheinung des Weltheilandes. Moses, David, die Propheten, und Johannes waren die Herolde und Vorboten seiner Ankunft. Das Gesetz der Hebräer und die irdische Weisheit der Griechen — Nebukadnezars Eroberungssucht, und die Nacht des babylonischen Exils, und Augustens Weltherrschaft mußten dem Licht des Evange-

liums die Bahn bereiten. „Tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.“

Als Jesus gebohren wurde, beherrschte das Römervolk beinah die ganze Erde. Durch lange und gewaltige Kriege hatte dieses habsüchtige Volk es dahin gebracht, daß ihm alle Welttheile unterthan waren. Daran dachten freilich jene heidnischen Eroberer wohl wenig, daß sie durch ihre Ländergier einem himmlischen Reiche und der Zerstöhrung ihres eigenen Unglaubens und Aberglaubens die Bahn öffnen würden. Aber über dem irdischen Getümmel wohnet ein Geist, vor dem nichts klein oder groß ist, und der alles leitet nach seinem ewigen Rath. Er wohnet in einem Lichte, wohin Niemand kommen kann. Auch die Großen und Mächtigen, obwohl sie meinen ihr eigenes Werk zu treiben, sind nur Werkzeuge in der Hand des großen Weltregierers. Das Geräusch verstummet, das Irdische vergeht. Aber was Gott in der Stille bereitet, ist von ewigen Folgen. Denn es ist himmlisch. „So viel höher als der Himmel über die Erde ist, so viel höher sind Gottes Gedanken, als Menschengedanken.“

Wenig Menschen war es offenbar, welches große Ereigniß in Judäa sich zutragen sollte. Die Hohen und Vornehmen des Volkes erwarteten zwar den Anbruch des Gottesreichs und die Ankunft dessen, der da kommen sollte nach der Verheißung.

Aber sie meineten, das müsse mit Gepränge geschehen, und auf eine glänzende Weise. Denn sie dachten, es werde ein irdischer König, ein Herrscher und Gewaltiger unter ihnen aufstehen, der ihnen die Herrschaft der Erde zuwendete. So blieb ihnen das göttliche Geheimniß verborgen, weil sie irdisch gesinnt waren. — Nur wenigen heiligen Menschen, die in der Stille wohnten und voll Hoffnung zum Vater des Lichts aufschaueten, ahneten und erkannten die Dämmerung des Tages, der bald anbrechen sollte. So wie die Vögel des Waldes durch eine innere Stimme der Natur den nahen Aufgang der Sonne fühlen und vorher wissen, so war in den Herzen jener Frommen eine göttliche Stimme, ein heiliger Geist. Maria und Elisabeth, die Demüthigen und Stillen in den Gebürgen von Ephraim und Galiläa, ahneten das hohe Geheimniß. Simeon und Hanna harreten im Tempel der Erscheinung des neuen Lichts, den Weisen des Morgenlandes gieng ein Stern auf, daß sie kamen und anbeteten. — Aber Herodes und den Schriftgelehrten blieb es verborgen. Das Göttliche zu glauben, zu hoffen und zu schauen, ist seit jeher nur das Antheil weniger Menschen gewesen. Denn dieser himmlische Glaube wird nicht im Geräusch der Welt gebohren, sondern wohnet nur in stillen himmlischgesinnten Herzen. —

Das Göttliche kann auch nicht nach Menschenweise vollbracht werden. Das Gebot des großen

Kaisers veranlaßte, daß Maria ihren Wohnort Nazareth verließ, und nach ihrem Stammort Bethlehem zog. Die Landstraßen waren voll Getümmel. Ein Weg von 24 Stunden mochte ihr wohl eine harte Beschwerde dünken. Als sie in Bethlehem ankamen, war für sie, die den Heiligen gebähren sollte, kein Raum in der Herberge. Sie begab sich in eine Schaafhürde, wo die Schaafe, die mit den Hirten auf dem Felde waren, ihr Platz gemacht hatten. Mit sanftem und stillem Geist, dem köstlichen Schmuck des Weibes, gieng sie in die Hürde. Die Holdselige und Gebenedeite war auch die Demüthigste. Sie gebahr nun in der Stille der Nacht den verheißenen Sohn in der Schaafhürde, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in die Krippe. Denn es war kein Raum in der Herberge. Aber der blaue, gestirnte Himmel war sein Obdach. — Seltsame Geburt! sagte der Pfarrer mit bewegtem Gemüth, — aber desto göttlicher, weil nichts Irdisches — nichts wie Menschen es zu erwarten pflegen, dabei war.

Die Hirten auf dem Felde ahneten nicht, welch großes Ereigniß in dieser Nacht in Bethlehem geschah. Ein Engel des Herrn trat zu ihnen, himmlische Klarheit umleuchtete sie. Sie erschraken. Da ertönte ihnen eine freundliche Stimme: Fürchtet euch nicht! Ich verkünde euch große Freude, die der ganzen Menschheit wiederfahren wird. Der Heiland ist gebohren! — Wer anders als himmli-

sche Boten konnten diese himmlische Bothschaft der Erde bringen! Sie brachten sie zuerst den frommen einfachen Hirten, die in der Stille der Nacht auf Bethlehems Höhen ihre Heerden weideten. — Eine schöne Andeutung, sagte der Pfarrer, von dem, was da kommen sollte. Auch Er wandelte in stiller Einfalt und Demuth wie ein Hirt umher. Still und voll Einfalt ist das Wort seines Mundes, sein Evangelium. Still und voll Einfalt waren die Fischer und Zöllner, die er sich zu Freunden und Aposteln erkohr. Den Armen wurde zuerst das Evangelium verkündet. —

Unterdeß war die heilige Mutter bei ihrem Neugebohrnen, wie eine Einsame und Verlassene. Bald aber erschienen die Hirten, und sahen das verheißene Kindlein in der Krippe auf dem Stroh und neben ihm Joseph und Maria in den Hürden. Wie mochte das Herz der Mutter überfließen, als in dem fremden Lande die frohen Hirten herzutraten und das neugebohrne Kind als den Heiland und die Freude der Menschen begrüßten! — Die Hirten erzählten, Maria hörte, und verschloß alle Worte in ihrem vollen Mutterherzen. Sie vermochte nicht zu reden. Es war ihr gewährt, was ihr verheißen war. So ward der stillen Dulderinn, die Joseph verlassen wollte — der Beschwerten, die im Getümmel nach Bethlehem wanderte, — der Einsamen die keine Herberge fand, Friede und Freude im Stillen bereitet. Die frommen Hirten kamen ihr entgegen, und hatten nun vor allen

Menschen die hohe Freude, den Neugebohrnen und seine Eltern in ihre stillen Wohnungen einzuführen.

Die Stille.

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
Sehet, wie die klaren Sterne
Wandeln in des Himmels Aun,
Und auf uns herniederschaun
Schweigend aus der blauen Ferne.

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
Schweigend naht des Lenzes Milde
Sich der Erde weichem Schooß,
Kränzt den Silberquell mit Moos,
Und mit Blumen die Gefilde.

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
Wenn nicht mehr des Wetters Wogen
Um den Himmel tobend ziehn,
Donner krachen, Blitze sprühn,
Blüht des Friedens stiller Bogen.

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
Wo der Wellen rauh Getümmel
Schweigt, des Meeres Brausen ruht,
In der unbewegten Fluth
Glänzt der klare, blaue Himmel.

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
Nicht zu Salems hohen Thoren,
Zu der Königsstädte Pracht
Stieg die heil'ge Wundernacht,
Aus des Urlichts Quell gebohren.

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
Engelchöre sangen Lieder
In des Nachthauchs leisem Wehn,
Und auf Bethlehms stille Höhn
Schwebten Seraphim hernieder. —

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
In des Kindes zarter Hülle,
In der heil'gen Mutter Schooß,
Auf der Krippe weichem Moos
Lag des ew'gen Lichtes Fülle!

Die Weisen des Morgenlandes.

In des Ostens fernem Lande,
An des Schilfmeers reichem Strande
Forschten bei der Mitternacht
Fromme Weise
Der Gestirne Bahn und Kreise,
Und des hohen Himmels Pracht.

Staunend standen sie und sahen
Aufwärts, ahneten den Nahen,
Ihn, des Lichtes ew'gen Quell,
Aus der Ferne.
Und sie flehten: Herr der Sterne,
Mach auch unsre Herzen hell!

Sieh' es stieg, wie Morgenröthe,
Ein Gestirn' empor, es wehte
Durch die Milchbahn, wie Gesang —
Tiefes Schweigen
Herrschte durch des Himmels Reigen,
Nur der helle Stern erklang.

„Fernhin an des Abends Thoren
„Ward ein himmlisch Kind gebohren!"
Tönt' es in der Weisen Herz.
Da entbrannten
Ihre Seelen, und sie wandten
Ihre Blicke himmelwärts.

Siehe, nun erlosch der neue
Wunderglanz; aus sanfter Bläue
Stieg der Morgenstern herauf,
Und von dannen
Zogen sie getrost, begannen
Muthig ihren Pilgerlauf.

Mählich schwand der Heimath Küste,
Vor den Pilgern lag die Wüste,
Wie ein glühend Meer von Sand.
Doch, sie leitet
Froher Glaube und bereitet
Ihre Bahn ins ferne Land.

Bald erglänzte Zions Veste,
Salems Zinnen und Palläste
Schimmerten von ferne schon.
Heil den Thoren
Salems! dachten sie, erkohren
Hat sich euch des Himmels Sohn!

Durch die hohen Marmorbogen
In die Burg des Herrschers zogen
Nun die frommen Pilger ein.
In des Thrones
Schimmer suchten sie des Sohnes
Himmelsglanz und milden Schein.

Aber den Tyrannen faßte
Argwohn, seine Seele haßte
Licht und Recht mit blinder Wuth;
Sanfte Blicke
Bargen seines Herzens Tücke
Und des finstern Auges Glut. —

Nach dem Rathschluß seiner Weisen
Hieß er jetzt die Pilger reisen,
Und nach Bethlehem sie gehn —
„Da nur findet
„Ihr den Königssohn, verkündet
„Eilends, wenn ihr ihn gesehn.

„Schnell will ich dann zu ihm eilen
„Eure Huldigung zu theilen!“
Sprach der finstre Bösewicht —
Sieh, es führten
Seine Tücke die verirrten
Pilger zum ersehnten Licht.

Ueber Bethlehm's Aun und Hügel
Streckte ihre Rosenflügel
Schon die Abendröthe aus.
In dem Thale
Lag, umglänzt' vom goldnen Strahle,
Frommer Hirten stilles Haus.

Und von neuem sahn sie prangen
Das Gestirn, die Lüfte klangen
Von melodischem Getön —
Um die Schwelle
Floß ein himmlisch Licht, und helle
Glänzten Bethleh'ms stille Höhn. —

Sieh, die Thür gieng auf, es kamen
Fromme Hirten, freundlich nahmen
Sie die müden Pilger ein.
Und mit leisen
Tritten naheten die Weisen
Sich dem stillen Kämmerlein.

In der heil'gen Mutter Schooße
Lag das Kind, wie Sarons Rose
In der Morgenröthe Licht. —
Voll Gedanken
Standen sie und sahn und sanken
Betend auf ihr Angesicht.

Aber sie, die Hochbeglückte
Neigt' ihr Haupt zum Kind' und drückte
Schweigend es an ihre Brust;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelslust.

Ehrfurchtsvoll und freudig neigten
Sich die Pilger nun und reichten
Ostens Gold und Schätze dar,
Balsamdüfte
Schwebten durch die reinen Lüfte
Um des Kindes Lockenhaar.

Aber ach! in dunkler Kammer
Schreckt die Schlummernden ein Jammer,
Und ein finstres Traumgesicht.
Rahels Wehe
Scholl um Bethleh'ms stille Höhe,
Blutig schien der Sterne Licht.

„Mit der Hölle finstern Choren
„Hat ein Heuchler sich verschworen,
„Dürstend nach der Unschuld Blut.
„Doch vergebens
„Droht dem Born des Lichts und Lebens
„Eines Menschen blinde Wuth."

Mit der Dämm'rung erstem Strahle
Eilten sie aus Bethleh'ms Thale
In der Heimath fernes Land.
Froh begrüßten
Und durchwallten sie der Wüsten
Oede Bahn und heißen Sand.

Und das Licht, das sie gefunden
War dem Wütherich verschwunden —
Ihn umhüllte Nacht und Wahn.
Holde Wahrheit,
Die nur schauen deine Klarheit,
Die voll Einfalt dir sich nahn.

Der heilige Abend.

Als die Dämmerung des Festabends sich nahete und es stille ward im Dorfe, auch hie und da schon die Lichter brannten, ertönte vom Thurm das Geläut, welches den Festtag ankündete. Und als das Geläut endete, erscholl von der Höhe des Thurms ein feierlicher

Chorgesang.

Schweigt, ihr ernsten Glocken schweiget!
Still, Getümmel nah und fern!
Von dem hohen Himmel steiget
Die geweihte Nacht des Herrn!
Droben wohnt das klare Licht.
Hier auf Erden ist es nicht.
Geist empor! mein Herz nach oben!
Lasset uns den Vater loben!
Von des ew'gen Lichtes Throne,
In ein Pilgerkleid gehüllt,

Kommt, daß er auf Erden wohne,
Er, des Vaters Ebenbild.
Heilige, geweihte Nacht,
Die das Kindlein uns gebracht,
Dir ertönen unsre Lieder!
Schweb' o schwebe sanft hernieder! —

Die Bewohner des Dörfleins standen während des Gesanges an den Hausthüren, und es war eine große Stille. Als der Gesang aufhörte, trat ein jeder wieder in seine Wohnung. So auch die Kinder und Hausgenossen des Meierhofes. Paul aber gieng nun hinauf, und holte das Bild, welches ihm der Pfarrherr verehrt hatte, und hieng es neben den beiden andern.

Da fragten die Kinder, weßhalb er dieses thäte. Paul antwortete: Sehet, das Bild und Wesen dieses frommen Greises soll uns ein Vorbild seyn, wie wir das Kindlein Jesus morgen und immerdar zu empfangen und uns seiner zu freuen haben.

Da baten die Kinder den alten Paul, daß er ihnen die Geschichte Simeons erzählen möchte, die das Bild vorstellete. Da stellete Paul das schöne Bild hin und erklärte, was er dabei gedacht und empfunden hatte. Sehet, sprach er, das ist der Tempel zu Jerusalem, auf dem Berge Sion. Es ist ein eigenes zartes Licht darin, wie Morgenroth und Dämmerung. Der Maler will andeuten,

daß hier die Morgenröthe sey, die der Erscheinung des göttlichen Tages vorangieng. Das Morgenroth passet sich auch schön zu einem Kinde, vor allem zu dem der heiligen Mutter.

Und gewiß, sagte Elisabeth, werden Joseph und Maria auch in der Frühe das Kind zum Tempel getragen haben, wo es still ist und das Getümmel der Menschen noch ruhet. Alles geschah ja in der Stille und ohne Geräusch.

Warum trugen sie denn das Kind von Bethlehem nach dem Tempel? fragte Hannchen. Und Paul antwortete: Es war Sitte des Landes Israel, daß das erstgebohrne Kind, sobald es sechs Wochen alt geworden, dem Herrn, wie sie es nannten, dargebracht und ihm geweihet wurde. Dies geschah in dem Tempel; die Eltern brachten es hin, und zeigten das Kind dem Priester, der es Gott heiligte und den Segen darüber aussprach. Zugleich mußten die Eltern des Kindes ein Opfer darbringen; die Wohlhabenden ein jährig Lamm und zwei Tauben, die Aermern blos ein Paar junger Tauben. — Sehet, sagte Paul, Joseph und Maria bringen nur letzteres! und er zeigte ihnen die Täubchen auf dem Bilde, welche Joseph trug, worüber die Kinder eine große Freude hatten.

Ich wollte, es wäre auch noch ein Lämmchen da! sagte Hannchen. Tauben und Lämmer sind die schönsten Thiere.

Sie sind von Natur unschuldig und fromm, sagte die Mutter. Aber wenn Jesu Eltern auch kein Lamm hatten, sie trugen etwas Köstlicheres in den Tempel, köstlicher als sie selbst noch wußten und erkannten.

Der alte Simeon, fuhr Paul fort, sollte es ihnen kund thun. Er war ein frommer und gottesfürchtiger Mann in Jerusalem — er hatte ein kindliches Herz, voll Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, den himmlischen Vater. Das könnt ihr im Bilde ihm ansehen, sagte Paul, und hielt das Bild dem Lichte näher — obwohl ein Greis, schauet man doch in seinem Antlitz ein kindliches Wesen und ruhige Fröhlichkeit. — „Er wartete auf den Trost Israels" — sagt die Geschichte von ihm. Seine Seele war voll froher Hoffnung, daß der Verheissene bald erscheinen würde.

Er kannte den Verfall seines Volks, sagte der Hausvater, und das Dunkel, worin die Völker wandelten, dazu auch die Verheißungen der Propheten. So vertraute er fest, der Vater müsse bald seinen verirrten Kindern das erfreuliche Licht senden, und den Zwist der Menschen lösen. Simeon liebte und ehrte alle Menschen als Gottes Kinder, darum wünschte er so sehnlichst der Menschheit Trost und Heil. — Seine Hoffnungen wurden Gewißheit.

Man siehet es ihm an, sagte Paul, darum ist solche Ruhe auf seinem Angesicht. Ja wohl, fuhr

der Meier fort. Dieser hohe Glaube, diese kindliche Liebe und die fröhliche Hoffnung hatten ihn veredelt. Darum heißt es von ihm, er sey voll heiliges Geistes gewesen. Ein solches veredeltes Menschenherz ist ein heiliger Tempel des göttlichen Geistes. So war auch Simeons Geist erhöhet, daß er die Zukunft und die Absichten Gottes erkannte, die durch das Kindlein sollten erfüllt werden. Er weiß, daß nun bald allen Völkern der Erde ein erfreuliches Licht leuchten wird. Er siehet im Geist das Reich Gottes, welches alle Menschen zu einem Bunde und die Erde mit dem Himmel nahe vereinen soll. So umfaßte er mit seinem kindlichen Herzen den himmlischen Vater und alle Menschen als seine Kinder. So war die Hoffnung des göttlichen Mannes, und solche Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

„Ihm war auch, fuhr Paul fort, die Verheissung geworden, daß er den Tod nicht sehen sollte, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehn.“ Und so gieng er — sagt die Geschichte — aus Anregung des in ihm wohnenden Geistes in den Tempel, eben zu der Stunde, als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten. —

So wie der Odem Gottes, setzte der Vater hinzu, der im Frühling die Gestalt der Erde erneuet, unsichtbarlich und im Stillen die ganze Natur erfüllet und durchdringt, also daß alles zur Entfaltung und Blüthe strebet und gelangt, — so führte

der hohe Geist, der in Simeon lebte, ihn zu dem Höchsten, was er wünschte und ersehnte.

Dieser Geist, sagte Elisabeth, erfüllete und durchdrang den frommen Greis, so wie der Geist der Unschuld ein frommes Kind erfüllet, und niemals abwesend von ihm ist. Es thut alles in diesem Geist, und er geleitet und begleitet dasselbe bei seinen Spielen und Freuden, und führet es zu dem, was seiner würdig ist. Und so wie ein Kind durch die zarten Bande der Liebe mit seinem Vater und Mutter vereinigt ist und in ihnen lebet und webt, so war der fromme Simeon durch den Geist seines kindlichen Gemüths mit dem himmlischen Vater auf das innigste verbunden. Er suchte das Göttliche; wie sollte er es nicht finden?

„Als er nun in dem Tempel war, fuhr Paul fort, siehe, da kamen Joseph und Maria mit dem Kindlein und zwo Turteltauben.“ Simeon sah nun das Göttlichste, was jemals auf Erden erschienen ist und unter den Menschen gewohnet hat, in der schönen Gestalt eines Kindes. Er sieht nicht an die kleine Gestalt des hülflosen Knäbleins, noch die Dürftigkeit der frommen Eltern und ihre zwo Turteltauben. Sondern er siehet an die schöne Gestalt des Kindleins, und ihm ist gewährt mit klarem Auge das verborgene Himmlische in der irdischen Hülle zu schauen, das in stiller Einfalt und ohne Gebehrden erscheinet. —

„Da nahm er das Kindlein auf seine Arme und lobete Gott!" — fuhr Paul fort. — Sehet! sagte er, und hielt das Bild. — Es herrschte eine Stille und alle schauten auf das Bild. —

Ein rührender Anblick, sagte Elisabeth, wenn ein Greis ein Kindlein auf den Armen trägt. — Es ist, als ob das Leben in ihm verjüngt wäre, und man sähe des Kindes Unschuld in der männlichen Gestalt des gereiften Alters, wie eine schöne Spätrose im Herbst. Doppelt erfreulich — setzte der Meier hinzu, wegen ihrer Seltenheit. — Ich mögte ihm wohl alles geben, was mir morgen das Christkindchen bescheert — rief Hannchen, das Bild beinah für ein lebendes Wesen haltend. Deß bedarf es nicht, antwortete lächelnd die Mutter, er trägt ja das Kindlein selbst auf den Armen.

Und weiß, was er auf den Armen trägt — sprach der Vater — das Licht der Welt, — den Heiland, allen Völkern bereitet — den künftigen hohen Priester, der, sich selbst opfernd, die Welt mit Gott versöhnen wird.

Es regt sich wundersam in seinem Herzen. — Er lobet Gott — sagte Paul mit bewegtem Gemüthe. „Herr, sagt er, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" — Paul schwieg.

O, ein schönes Lob, sagte Elisabeth. Alle seine Hoffnungen und Wünsche sind nun erfüllt. Es ist stiller Friede in seinem Herzen. Er will nun gern

sterben. Sein naher Tod erscheinet ihm schön und lieblich, wie ein stilles Hinübergehen in die Heimath des Vaters.

Er stehet höher und edler — sagte der Vater — auf der Gränze zweier Welten, ein Prophet und Verklärter.

Die Kinder sahen schweigend auf das Bild. Der alte Paul stand abgewendet mit seinem grauen Haupte. Zwei helle Thränen glänzten in seinen Augen. — —

Der Weihnachtsmorgen.

So war der heilige Vorabend des Festes im stillen häuslichen Kreise vergangen. Voll Erwartung des kommenden Tages und was er ihnen bringen würde, hatten sich die Kinder zu Bette gelegt. Aber sie konnten lange nicht einschlafen. Denn ihre Herzen waren voll fröhlicher Bilder dessen, was ihnen der heilige Christ bescheeren möchte, und das heilige Kind schwebte ihnen in wunderschöner Gestalt vor der Seele. Auch freuten sie sich im voraus der hellerleuchteten Kirche in der Frühe des Tages.

Unterdeß waren die Eltern bis spät in die Nacht beschäftigt, den Kindern Freuden und Geschenke zu

bereiten. Ein jeglicher nach seinem Vermögen. Denn die fromme Armuth freuet sich des Kleinen, weil auch die kleine Freude ihr eine seltene ist und die Hand eines Kindes ist leicht gefüllt. Auch war im Dorfe kein Armer, dem an dem Festtage das Nöthige gemangelt hätte. Denn der Pfarrer kannte sie alle, und die Wohlhabenden waren christlich gesinnet, und gedachten in Liebe der Kleinen, denen der Heiland sein eigenes irdisches Antheil anwies. — So sandte jeder, der es vermochte, nicht blos den Hausbedarf, sondern gedachte auch der Kinder, denen die Freude höher gilt als der Genuß. Und so konnte jeder getrost zum Himmel aufschauen, und mit frohem Sinn unter den Feiernden wandeln.

Auf dem Meierhofe besorgte Paul das Nothwendige mit Hülfe der Hausmutter. Ehe alles vollendet war, kam die Mitternacht. Da sah er alles an, was er gemacht hatte, und es dünkte ihm sehr gut, und nun gieng er in seine Schlafkammer. —

Die Frühe brach an, zwar dunkel wie die Nacht, jedoch mit hellgestirntem Himmel. Die Hähne kräheten auf den Höfen und man hörte den Fußtritt der Wandelnden auf den gefrorenen Wegen, heller wie gewöhnlich. Hier und da öfneten sich die Thüren und Pförtchen, und fröhliche Stimmen der Grüßenden und der Kinder ertönten hier und da. Da erscholl auch das erste Morgengeläut von der Höhe des Thurms um so feierlicher, weil zur ungewohnten Stun-

de. Jegliches Auge erwachte und überall regte sich Leben und Freude. So auch auf dem Meierhofe. Paul war der erste. Heiter, wie ein Jüngling, wandelte er unter seinen Freudenschöpfungen. Unvergleichlich schön und erfreulich hatte er das Ganze und das Einzelne geordnet, und mit Weisheit und kindlichem Sinn die Christgeschenke jedem Kinde gewählt und aufgestellt. Zwischen den Gaben blühten und dufteten mancherlei Blumen, die er mit Sorgfalt in Scherben gezogen hatte. Man glaubte zur Frühlingszeit in einen Blumengarten zu treten. Und über alle diese Herrlichkeit ergossen vielfache Lichter zwischen Tannen- und Mirtenzweigen ihren lieblichen Glanz und Schimmer.

Als nun alles wohl geordnet war, führte Paul die Kinder hernieder. Sie kamen aber voll Erwartung und mit leisem Geflüster. Unter ihnen war auch das Mägdlein und der Knabe der armen Wittib, die den Kindern des Meiers das Körbchen mit Erdbeeren gebracht hatten. Denn der Meier und Elisabeth hatten beschlossen, sich dieser Kinder anzunehmen, so wie auch der Mutter, welche kränklich war, und nicht vermochte, den Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die Kinder des Meiers freuten sich doppelt, daß die Waisen, die mit ihnen lernten, nun auch mit ihnen sich freuen sollten. Diese aber waren schüchtern und bescheiden. Denn es war ihnen solche Ehre und Freude noch nicht wiederfahren.

Da führte sie Paul zu dem großen Speisesaal des Hofes, und mit ihnen wandelten alle Genossen des Hauses. Als nun die Thüren sich öffneten, und das liebliche Licht ihnen entgegenströmte, da standen die Kinder, voll fröhlicher Bewunderung, und schaueten. Denn es erfreute sie der Anblick mehr noch als die Gaben. Paul aber stand unter ihnen, wie Elieser, da er dem Sohne seines Herrn Bethuels schöne Tochter zuführete, oder wie Simeon, als er das Kind auf den Armen trug. — Da vertheilte er jeglichem Kinde seine Gabe, und der Saal ertönte von den hellen Stimmen der fröhlichen Kinder. Auch dem Knaben und Mägdlein der Wittib gieng der Mund über. Deß freuten sich der Meier und die Meierin, daß sie gleichen Antheil nahmen an der gemeinsamen Freude, und nicht geringer sich dünkten. — Da sagte die Meierin zu dem Mägdlein: Auch der Mutter hat der heil. Christ einen fröhlichen Morgen bescheeret!

Während so Alte und Junge sich freuten, erscholl vom Thurm das Geläute zur Frühkirche. Da baten die Kinder, daß sie mitgehen dürften, die Kirche zu sehen, und den Gesang zu hören. Denn am Weihnachtsmorgen in dunkler Frühe begann die Feier des Tages in der erleuchteten Kirche.

Die Kirche.

Die Sterne funkelten am klaren blauen Himmel, und auf den Bäumen glänzten tausend kleine Sternlein, wie Edelsteine. Denn es hatte gereift. Die Luft war kühl, aber stärkend und erquicklich. Auf der Höhe stand die Kirche, gar festlich und schön, die hohen Fenster glänzten mit lieblichem Schimmer, und es ward jedem, der sie ansah, eigen fröhlich im Herzen. Auch waren des Dorfes Bewohner alle versammelt, bevor das Geläut aufhörete. — Da begann die Feier des Tages mit Orgelspiel und festlichem Gesang, vom Pfarrer und Meister künstlich angeordnet, wie folget:

Coro.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede auf Erden!
Den Menschen ein Wohlgefallen!

Rec.

Auf Bethlehems Gefilden lag die Nacht.
Von des blauen Himmels Ferne
Leuchteten die hellen Sterne
Auf die dunkle, stille Erde
Und die weiße Lämmerheerde. —

Durch die hohen Räume klang
Ein sanftes, lindes Wehen,
Wie Harfenlispel und Gesang —
Den Hirten ward es wundersam und eigen,
Sie blickten mit staunendem Schweigen
Empor zu den himmlischen Höhen.

Choral.

Preis Ihm, der seyn wird, ist und war!
Er leitet seiner Sterne Schaar
Wie eine Lämmerheerde.
Sie stehn vor seinem Heiligthum,
Verkündend seines Namens Ruhm
Der nachtumhüllten Erde.
Ihr Licht
Kann nicht
Aufwärts dringen,
Lobzusingen.
Menschen können
Ihn nur Gott und Vater nennen!

Rec.

In dunkler Hürd', erhellt vom milden Strahl
Der Sterne, ruht' im stillen Thal
Maria, die gebenedeite. —
Siehe, da trat die hochgeweihte,
Heilige Stund' aus den himmlischen Thoren,
Und schwebte hernieder auf Seraphsflügeln
Zu Betlehems harrenden Hügeln.
Das Kindlein Jesus ward gebohren.

Choral.

Sey uns gegrüßt, du heil'ge Nacht!
Verhüllet lag der Erde Pracht.
Es durften von des Himmels Höhn
Die Sterne nur das Kindlein sehn,
Sey uns gegrüßt, du holdes Kind!
Halleluja! wir Pilger sind
Mit dir, du himmlisch Kind, verwandt!
Willkommen hier im Pilgerland!

Rec.

Maria hielt mit hoher Lust
Das Kind an ihrer Mutterbrust
Und wickelt' es auf ihrem Schooß
Bei Nacht und Sternenschein
In Windeln ein.
Da schlummert' es im Mutterschooß
Und auf der Krippe weichem Moos;
Und Joseph und Maria sahn
Das Kindlein schweigend an. —

Arie.

O du holder süßer Knabe!
Alles, was ich bin und habe,
Brächt' und gäb ich gerne Dir.

Lächle mir! ich komm' und beuge
Meine Knie vor Dir und schweige.
Nimm, o nimm dies Herz von mir! —

Rec.

Stets lauter scholl nun auf Bethlehems Höhen
Das leise Gelispel und himmlische Wehen —
Da glänzten von feurigem Schimmer erhellt
Die Nacht, die Heerde, der Hügel, das Feld —
Die Hirten sahen empor und bebten. —
Da kam umleuchtet von röthlichem Licht
Ein Engel — seinen Lippen entschwebten
Die freundlichen Worte: „Fürchtet euch nicht!
„Vernehmt aus meinem Munde
„Die fröhliche Kunde!
„Heut' ist der Heiland euch gebohren,
„Zum Heil der Welt erkohren!
„Dort in der Kripp' und Windeln sollt ihr sehn
„Das Kindlein wunderschön!"
So sprach der Engel, da erklang
Der Himmelsheere Lobgesang.

Choral.

Ehre sey Gott in der Höhe!
In der Fern' und in der Nähe
Waltet seine Lieb' und Macht.
Ihm sey Preis und Dank gebracht. Hallelujah!

Auf der Erde Fried' und Freude!
Ihr, die Heerde seiner Weide,
Menschenkinder nah und fern,
Lobt den Vater, preißt den Herrn! Hallelujah!

Laßt Triumphgesäng' erschallen,
Menschen, ihr sein Wohlgefallen!
Jauchzt! zu Ehr' und Majestät,
Menschen, hat euch Gott erhöht. — Hallelujah!

Rec.

Die Hirten eileten gen Bethlehem voll Freude
Und fanden Joseph und Maria beide,
Und in der Kripp' in weißem Windelkleide
Auf weichem Moose lag das Kind. —
Sie naheten und sahn
Und beteten das Kindlein an. — — —
Maria aber schloß gedankenvoll und stille
Der Seeligkeiten Fülle
In ihre Mutterbrust, und schlug die Augen nieder.
Da ward der Mund den Hirten aufgethan,
Sie priesen hoch und laut, was sie gesehen.
In Bethlems Thälern, Au'n und Höhen
Erschollen Dank- und Freudenlieder. —

Choral.

Empor zu Gott mein Lobgesang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag ist da!
Lobsinget ihm! Hallelujah!

Vom Himmel kam in dunkler Nacht
Der uns das Lebenslicht gebracht!
Nun leuchtet uns ein milder Strahl,
Wie Morgenroth, im dunklen Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,
Von schlichtem Pilgerkleid umhüllt,
Und führet uns mit sanfter Hand
Ein treuer Hirt ins Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront
Hat unter uns, ein Mensch, gewohnt!
Damit auch wir ihm werden gleich
Auf Erden und im Himmelreich!

Einst führet er zur Himmelsbahn
Uns, seine Brüder, auch hinan!
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da!
Ihr Christen singt: Hallelujah!

Als der Gesang vollendet war, trat der ehrwürdige Pfarrherr hervor, und erhob die Herzen der Christen durch Gebet und erbauliche Rede gen Himmel und zur würdigen Feier des Festes. Das Antlitz des Greises glänzte vor Freude, wie der Morgenstern durch die Wolken, und wie eine Rose im Lenze. Und wenn er zum heiligen Altar trat, so zierte er das ganze Heiligthum, denn er stand wie eine Zeder, auf dem Libanon gepflanzet, und seine Pfarrkinder umringeten ihn wie die Palmzweige.

So sprach er den Segen. Die Dämmerung war schon angebrochen. Als man die Kirche verließ, war die Morgenröthe aufgegangen. Die bereiften Bäume glänzten, wie lauter Rubinen. Also begann die Feier des heilgen Christfestes.

Druckfehler.

Seite	83.	Zeile	7.	lies Sä'mann
—	89.	—	7.	l. kleidet und dem
—	—	—	9.	l. Dein Licht
—	101.	—	18 u. 24.	l. Hyrkan
—	109.	—	12.	l. es statt er
—	112.	—	4.	l. traurenden
—	117.	—	12.	l. Flocken
—	133.	—	14.	l. ihn statt es
—	—	—	15.	l. er statt es
—	147.	—	3.	l. der Erde nackend K. zu.

Von dem Verfasser des Christfestes sind noch folgende Schriften bei den Verlegern dieses erschienen:

Parabeln. 1. Theil 3te verb. Aufl. 1809. broch. 1 Rthlr.
— — 2. Theil 2te verb. Aufl. 1809. broch. 1 Rthlr.

Apologen und Paramythien. 1810. brochirt. 1 Rthl. 4 ggr.

Die Kinderwelt. Ein Gedicht in 4 Gesängen. Mit 1 Kupf. 1806. broch. 1 Rthl 12 ggr.

Die Liebe. Ein Hymnus 1809. broch. 10 ggr.

Festbüchlein. Eine Schrift fürs Volk. Erstes Bändchen. Der Sonntag. 2te verb. Aufl. 1810. Auf Druckpap. 9 ggr. auf Schreibpapier 12 ggr.

Gesänge und Lieder aus Krummachers Festbüchlein ein-, zwei-, drei- und vierstimmig mit Klavierbegleit. von J. A. Harder. Ein Beitrag zur Beförderung des einfachen Gesanges in Volks- und Bürgerschulen. 1809. 16 ggr.

Bildniß des Hrn. D. F. A. Krummacher, gezeichnet und gestochen von Thelott. 8 ggr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

Festbüchlein eine Schrift für das Volk

Bd.: 2

Duisburg & Essen 1810

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1439 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291092-4